No. 12802

160 A

BV 210 .L8215 1909
Ludovic, 1831-1910.
Die Wissenschaft des Gebetes

The Catholic
Theological Union
LIBRARY
Chicago, Ill.

L B

Die Wissenschaft des Gebetes.

Von

Ludovic de Besse,

Kapuziner-Ordenspriester.

...

Autorisierte Übersetzung

von **Emil Prinz zu Oettingen-Spielberg.**

WITHDRAWN

CAPUCHIN CONVENT LIBRARY MILWAUKEE, WIS. DISCARDED

No. 10740.

12802

BIBLIOTHECA PATRUM CAPUCINORUM MARATHON, WIS.

Mit kirchlicher Druckgenehmigung.

Regensburg 1909.

Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei A.-G., München-Regensburg.

Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg.

Province of St. Joseph
Capuchin-Franciscan Libr.
Mt. Calvary, Wisconsin
FR
248
.3
L96

Praesentium virtute annuimus ut opus cui titulus »La Science de la Prière« ab A. R. P. Ludovico a Besse, olim Ordinis nostri in Provincia Parisiensi definitore, concinnatum ac per plures ejusdem Ordinis theologos revisium et recognitum, servatis alias servandis, typis mandari et publici juris fieri possit.

Romae, ad S. Laurentii Br., die 31. Julii 1903.

Fr. Bernardus ab Andermatt,
Min. Glis FF. Minor. Cap. L. I.

Imprimatur.

Fr. Albertus Lepidi, O. P. S. P. AP. Magister.

Imprimatur.

Pictavii, 10. Julii 1903.

† **Henricus, Ep. Pictaviensis.**

Imprimatur.

Ratisbonae, die 9. Junii 1908.

M. Huber,
Vic. Gen.

Th. Braun, Secr.

*

Vorwort.

Wir haben uns in vorliegender Arbeit die Aufgabe gestellt, die Gebetslehre des heiligen Johannes vom Kreuz dem Volke faßbar darzustellen. Das bescheidene Büchlein legten wir, wie billig, dem General des Ordens der Karmeliten vor.

Wie schon bekannt, wurde ja jener Orden von der heiligen Theresia unter Mithilfe des heiligen Johannes vom Kreuz reformiert. Daher ist in demselben die richtige Auffassung der Lehre des großen spanischen Mystikers sicher zu finden, und dort wird man mit voller Sicherheit das Urteil fällen können, ob wir eine erschöpfende und klare Darlegung derselben brachten.

Der hochwürdige Herr Pater Rinaldo Maria von St. Just begnügte sich nicht mit der einfachen Lesung unseres Buches; er wollte es noch einem seiner Ordensmänner, welcher auf diesem schwierigen Gebiete als Autorität gilt, zur Prüfung geben. Dessen Urteil lautete in jeder Weise günstig, und zögerte

der hochwürdigste General nicht, an uns nachstehendes, die Autorisation zur Veröffentlichung enthaltendes Schreiben zu richten.

Rom, 4. Juni 1903.

Mein sehr ehrwürdiger und lieber Pater!

Von ganzem Herzen danke ich Ihnen für die geistige Erquickung, welche mir durch Ihr vorzügliches Buch: „Die Wissenschaft des Gebetes" zuteil wurde. Wenn diese Wissenschaft, wie Euer Hochwürden im 31. Kapitel sagen, in der Schule und in den Werken jener Heiligen gesucht werden muß, welche dieselbe zuerst übten, so mußten Sie unbedingt Ihr vorgesetztes Ziel erreichen, indem Sie die Gebetswissenschaft hauptsächlich schöpften aus den Werken des mystischen Lehrers Johannes vom Kreuz, unserer seraphischen Mutter, der heiligen Theresia, eines heiligen Franz von Sales, einer heiligen Johanna von Chantal, welche ja unbestrittene Meister in dieser göttlichen Wissenschaft sind.

Doch ist es, wie Sie richtig bemerken, nicht jedem vergönnt, aus so reinen Quellen zu schöpfen. Dann hat man eben diese Lehre der Heiligen „bei jenen Schriftstellern zu suchen, welche deren Ratschläge zusammenfassen, den Lesern geordnet und methodisch darstellen, und so einem weiteren Kreis von Lesern zugänglich machen".

Wenn dies wahr ist, dann gestatten mir Euer Hochwürden die Versicherung, daß vorliegende Arbeit Sie würdig jenen Autoren anreiht, deren Sie

eben gedachten; sie gibt Ihnen ehrenden Platz an der Seite des berühmten italienischen Mitbruders: Pater de Castelvetere. In seinem aszetisch-mystischen Direktorium bietet er uns klar und einfach die Anwendung jener Theorie, welche Euer Hochwürden nicht minder klar und einfach den Werken der Heiligen entnehmen, insonderheit unserm heiligen Vater Johannes vom Kreuz.

Ohne Ihre Demut verletzen zu wollen, wird wenigstens nach meiner bescheidenen Ansicht Ihr Werk bestimmt Gutes stiften. Eine Lehre, die Sicherheit gewährt, von Ihnen ganz beherrscht, aber auch schlicht und klar dargelegt, macht dieses Buch zu einem köstlichen Schatz seltener Eigenart. Es sollte in der Hand jedes Gebetseifrigen sein; aber insonderheit sollte es keinem Priester fehlen, denn er könnte für seine eigene Person gleichsam spielend in demselben die theoretisch-praktische Wissenschaft des Gebetes, außerdem noch die untrüglich sichere und lichtvolle Führung jener Seelen lernen, welche im engsten Verkehr mit Gott zur Vollkommenheit berufen sind.

Empfangen Euer Hochwürden zum Schlusse dieses schon allzulangen Briefes meine herzlichsten Glückwünsche; gleichzeitig danke ich Ihnen dafür, daß Sie so erhaben und schön über die mystische Lehre meines Vaters, des heiligen Johannes vom Kreuz, gesprochen haben. Nach dem Urteil des Adlers von Meaux bedeutet er im Gebiete der Mystik das Gleiche, wie der Engel der Schule für die

Theologie. Möchte Ihr Buch die Erkenntnis dieses großen Heiligen stets mehr klären und die Liebe zu ihm verbreiten! Denn ich fürchte, daß seine Lehre in unserer Zeit leider noch ungenügend verstanden wird. Ich fürchte, man möchte sich, aus Scheu vor den Selbsttäuschungen, welchen manchmal innerliche Seelen ausgesetzt sind, von jenem innigen Verkehr mit Gott — der allzeitig die Bildungsschule der Heiligen war — schließlich ganz fernhalten.

Mich Ihrem Gebete empfehlend, habe ich die Ehre, Ihnen meine vollste Hochachtung auszusprechen

Euer Hochwürden ganz ergebenster Diener

Fr. Rinaldo Maria von St. Just,
Generaloberer der unbeschuhten Karmeliten.

Von der Hand des Abbé Saudreau wurde uns hohe Auszeichnung durch nachstehendes Schreiben zuteil. Saudreau ist der bekannte Verfasser von den „Stufen des geistlichen Lebens" und von „Dem Leben der Vereinigung mit Gott". Seine mystischen Werke sind beredte Zeugen eines wahren Meisters. Deshalb legen wir hohen Wert auf sein Urteil. Er spricht über unsere Arbeit wie folgt:

Angers, 4. März 1903.

Euer Hochwürden!

Innigen Dank für freundliche Sendung Ihrer »Science de la prière«. Ich bin etwas befangen, Ihnen meine Glückwünsche auszusprechen, da dieselben ob des mir Ihrerseits gespendeten Lobes etwa

geschmeichelte Eigenliebe verraten könnten. Dennoch aber halte ich es für meine Pflicht, Ihnen zu sagen — was Sie wohl kaum überraschen kann — daß ich sehr an Ihrer Lehre Geschmack finde und die Verbreitung des Buches von ganzem Herzen wünsche. Ich halte dasselbe für ungemein praktisch und höchst geeignet, so manche Voreingenommenheiten zu beheben und gar viele Seelen aufzuklären.

Schon die ersten Kapitel sind gewiß von unbestreitbarem Wert. Doch mit besonderer Vorliebe verbreiten sie sich über das Gebet des Glaubens: eben darin liegt das Hauptinteresse und der große Nutzen Ihres Buches. Dieses Gebet ist ein Geschenk, eine unsagbare Gnade, deren sich, wenigstens für die Dauer, nur wahrhaft fromme, von der Welt losgelöste Seelen erfreuen. Niemand wird das wohl bestreiten. Wie aber vermöchte ich Ihnen nicht vollen Beifall zu spenden, wenn Sie darlegen, es sei eine sehr wünschenswerte Gnade; ein Gebet untrüglichster Sicherheit: weil es der Seele lehre, kostbare Erkenntnis Gottes verleiht; weil es in ganz wunderbarer Weise die Gottesliebe und die wichtigsten Tugenden üben läßt?

Ihre Lehrentwicklung ist klar; gewiß keine geringe Eigenschaft bei diesen so schwierigen Materien. Ihre Lehre schöpft aus guter Quelle. Sie haben sich zum vorzüglichsten Meister den heiligen Johannes vom Kreuz erkoren; aber auch Johanna von Chantal, Bossuet, Pater Caussade kommen mit ihren Lehren neben jenen des großen Mystikers zu Worte

und eben das ist ein großes Glück für alle Leser dieses Buches.

Es wird ferner jenen Personen von besonderem Nutzen sein, welche sich bei der Beschauung in Trockenheit befinden. Wohl tragen die Genannten die den Zustand der Beschauung offenbarenden Zeichen in sich, welche Sie nach dem heiligen Johann vom Kreuz anführen, aber gar oft — und unser Heiliger bestätigt und beklagt es — wird das nach Gottes Willen von ihnen Verlangte nicht verstanden und betreten sie nimmer den göttlich angewiesenen Pfad. Ihr Buch wird diese Armen ermutigen, ihnen helfen, in richtiger Erkenntnis dem Rufe Gottes zu folgen.

Allerdings weichen unsere Anschauungen voneinander ab, was Sie im neunten Kapitel andeuten. Ich werde hier nicht näher darauf eingehen. In einer gleichzeitig mit Ihrer im Druck befindlichen Arbeit, welche in Bälde von Ihnen gelesen werden kann: L'état mystique — sa nature — ses phases — behandle ich ausführlich den uns trennenden Punkt. Ich möchte aber heute nur bemerken, daß der Gegensatz zwischen uns geringer ist, als es den Anschein hat. Sie geben ja den Kontakt mit Gott zu, auch Sie schreiben diesem Kontakt zunächst nicht eine Einwirkung auf den Verstand, sondern auf den Willen zu. Sie geben auch zu, daß Gott zu gleicher Zeit seine Gegenwart durch eine Glaubenserleuchtung der höchsten Spitze der Verstandeskraft offenbare. Es vollzieht sich also

eine Einwirkung Gottes auf die höchste Spitze der Intelligenz und auch eine Tätigkeit Gottes, die starke Liebe hervorruft, die nicht durch menschliche Vernunftgründe entzündet wurde. Das ist sicher die Lehre der Mystiker, ich gebe das mit Ihnen zu. Aber ich glaube, daß im zweiten Fall die Wirkung Gottes den Willen, den Sitz der Liebe trifft; Sie hingegen nehmen an, diese Wirkung treffe das Wesen der Seele. Hierin sind wir geteilter Anschauung; im Grunde aber geben wir beide dem mystischen Zustande die gleichen Erscheinungen, dieselben Wesenselemente.

Empfangen Euer Hochwürden mit dem Ausdrucke meiner Hochachtung meine herzlichsten Glückwünsche

A. Saudreau,
Anstaltsgeistlicher der guten Hirtinnen.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	V
Widmung an die Verehrer des allerheiligsten Altarsakramentes	XV
Erstes Kapitel. Definition des Gebetes	1
Zweites Kapitel. Die Notwendigkeit des Gebetes	5
Drittes Kapitel. Das Gebet ist eine Gnade	12
Viertes Kapitel. Wie wird die Gnade des Gebetes in den Seelen vermehrt?	19
Fünftes Kapitel. Die Gnade des Gebetes ist nicht allen Seelen in gleicher Art gegeben	25
Sechstes Kapitel. Über das betrachtende Gebet	32
Siebentes Kapitel. Die Gefahren des Verstandes bei der Betrachtung	39
Achtes Kapitel. Das Gebet des Affektes	47
Neuntes Kapitel. Das Gebet des Glaubens	55
Zehntes Kapitel. Die verschiedenen Namen für das Gebet des Glaubens	65
Elftes Kapitel. Notwendige Erklärungen	71
Zwölftes Kapitel. Das Gebet des Glaubens und die mystische Theologie	90
Dreizehntes Kapitel. Das Gebet des Glaubens ist eine allgemeine Gnade	100

Seite

Vierzehntes Kapitel. Die Unkenntnis jener im vorstehenden Kapitel dargelegten Wahrheit ist den Seelen sehr nachteilig. Deren Leugnung sehr verderblich 112
Fünfzehntes Kapitel. Einwendung und Antwort . . 125
Sechzehntes Kapitel. Die Sicherheit des Gebetes des Glaubens 134
Siebzehntes Kapitel. Die Vorgänge im Gebete des Glaubens 143
Achtzehntes Kapitel. Der erste Akt des Gebetes des Glaubens 148
Neunzehntes Kapitel. Andere Akte des Gebetes des Glaubens 157
Zwanzigstes Kapitel. Die Liebe im Gebete des Glaubens 164
Einundzwanzigstes Kapitel. Die Übung des Gebetes des Glaubens 171
Zweiundzwanzigstes Kapitel. Die Fortschritte im Gebete des Glaubens 181
Dreiundzwanzigstes Kapitel. Das Gebet des Glaubens und die Sünden 190
Vierundzwanzigstes Kapitel. Das Gebet des Glaubens und die Vereinigung mit Gott 196
Fünfundzwanzigstes Kapitel. Die wunderbaren Gebetsarten 204
Sechsundzwanzigstes Kapitel. Das Gebet des Glaubens und die Verehrung der Heiligen 210
Siebenundzwanzigstes Kapitel. Welches Gebet ist das beste? 216
Achtundzwanzigstes Kapitel. Die unvollkommenen Gebete 225
Neunundzwanziges Kapitel. Die falschen Gebete . . 231
Dreißigstes Kapitel. Sicherstes Mittel, glaubenslose Seelen Gott wiederzugewinnen, ist: sie dem Gebete zuzuführen mit jener Demut des Geistes, welche das Kennzeichen des Gebetes des Glaubens ist . 241

Seite

Einunddreißigstes Kapitel. Nachwort: Das Gebet ist eine Wissenschaft 251

Anhang. I. Kurze Anweisung vom heiligen Johannes vom Kreuz, um beschauliche Seelen zu leiten 260

II. Der religiöse Sinn nach dem heiligen Augustinus 273

Widmung.

An die Verehrer des allerheiligsten Altarsakramentes.

Wollen Sie viele Stunden der Anbetung vor dem allerheiligsten Altarsakramente ohne Ermüdung und Überdruß in tiefer und köstlicher Friedensfreude zubringen? Dann nehmen Sie die Gewohnheit eines immerwährenden Betens an. Der göttliche Heiland empfiehlt sie uns selbst, indem er sagt: „Daß man allzeit und unaufhörlich beten müsse." (Lukas XVIII, 1.)

Man kann sich nie sofort das ununterbrochene Beten aneignen. Wie manche fromme Seelen denken gar nicht daran, auch nur den Vorsatz zu dieser segensreichen Gewohnheit zu fassen! . . . Sie verwenden viele Stunden auf geistliche Übungen, tun aber gar nichts, um den Geist des Gebetes zu erlangen, welcher den ganzen Tag ihr Begleiter sein soll. Viele halten das rein für unmöglich, was aber grober Irrtum ist. Die Heilslehre der Kirche lautet anders. Wären jene Seelen, welche guten Willens

sind, mit dieser Lehre vertraut, würden sie unschwer durch die brennende Liebe zur innigen Vereinigung mit Gott gelangen; diese Liebe erhielte ihr Herz im fortdauernden Gebet.

Die Heiligen schrieben über genannten Gegenstand eine große Menge wunderbarer Bücher. Man scheut aber deren Lesung oder liest sie schlecht und versteht sie nicht. Nun hat sich vorliegendes bescheidene Buch die Aufgabe gestellt, diese Lehren auch den schlichtesten Gemütern durch eine klare und methodische Zusammenfassung verständlich zu machen.

Das fleischgewordene Wort ist das Licht, welches auf die Welt kam, die Menschen zu erleuchten. Möchte es auch die Strahlen seiner Weisheit in unsere Seele gießen und von da in dieses Buch übergehen lassen! . . . Wir bitten es demütigst darum durch die Vermittlung seiner in seiner Gnade und Herrlichkeit erstrahlenden unbefleckten Mutter.

Paris, 8. Dezember 1902.

Erstes Kapitel.

Definition des Gebetes.

Sicher beten wir schlecht, wenn wir eine niedere Anschauung vom Gebete haben. Dieser Auffassung sind viele in ihrem Glauben wenig unterrichtete Christen. Die Eigenliebe beherrscht und leitet sie. Das Beten ist in ihren Augen eine lästige, aber immerhin notwendige Pflicht, um Gott zu versöhnen. Sie wollen sich ihn gnädig stimmen, um vorerst von ihm weltliche Güter und endlich erst später das ewige Leben zu erhalten. Dabei kehrt man die Rollen um: will, mittels des Gebetes, den Schöpfer zwingen, der untertänige Diener seines Geschöpfes zu werden.

Daß im Geiste der Heiden solch rohe Begriffe geläufig sein können, wird nicht befremden. Aber die Christen empfingen geoffenbarte Lehren, welche ihre Gedanken weit höher emporheben sollten. Welche Vorstellung sollen nun sie vom Gebete haben?

Beherzigt man die Worte des göttlichen Meisters an seine Apostel, als sie ihn diesbezüglich fragten, so ist das Gebet die eigentliche Übung der drei theologischen Tugenden: des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. In der Tat, er hat alles im Vaterunser

zusammengefaßt, welches mit folgenden Bitten beginnt: „Geheiliget werde dein Name; zukomme uns dein Reich; dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden.“ Prüfen wir nun jede dieser Bitten, ohne Berücksichtigung der vier nachfolgenden; denn letztere sind Ausfluß und praktische Anwendung der ersteren.

Den Namen Gottes heiligen heißt Gott nach Art der Engel erkennen; seine unendlichen Vollkommenheiten bewundern und mit den Seraphim ausrufen: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr, der Gott der Heerscharen; die ganze Erde ist voll seiner Herrlichkeit.“ (Is. VI, 3.) Aber einzig nur der katholische Glaube kann uns bis zu dieser hehren Erkenntnis Gottes emporschwingen und mit den Engeln die Heiligkeit seines Namens bekennen lassen. So ist denn das Gebet in erster Linie eine Übung der Tugend des Glaubens.

Sodann die Übung der heiligen Hoffnung und der reinen Liebe. Wir sprechen: „Zukomme uns dein Reich!“ Hier kommt aber nicht ein weltliches Reich in Frage. Diese Herrschaft über die Geschöpfe ist Gott schon wesentlich eigen; man kann ihm daher in dieser Hinsicht nichts weiter wünschen. Die Sonne, alle Sterne, die Luft, das Wasser, das Feuer, die Pflanzen und Tiere der Erde haben von Uranfang beobachtet und werden bis zum Ende der Zeit beobachten: die ihnen vom Schöpfer gegebenen Gesetze. Was die Herrschaft über die Menschen anbelangt, so gibt es über sie vorerst eine zeitliche Herrschaft. Gott will diese nicht unmittelbar selbst auf Erden ausüben. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt,“ sprach Jesus

zu Pilatus. (Joh. XVIII, 36.) Welches Gottesreiches Ankunft nun sollen wir ersehnen und erflehen? Die Herrschaft über unsere Herzen; die geistige Herrschaft, welche da ist die Frucht des Vertrauens und der Liebe.

Zu Gott sagen: „zukomme uns dein Reich," heißt demnach ihn bitten: Weite mein Herz durch das Gefühl deiner Güte und erfülle es mit kindlichem Vertrauen; gib mir die richtige Wertschätzung deiner mir gespendeten Gnadenfülle . . . und meine Seele wird in Dankbarkeit überfließen. O, wolle wir deine Güte offenbaren, deine unendlichen Vollkommenheiten . . . und ich werde nur an dir mehr meine Freude sehen, indem ich dich über allen Geschöpfen liebe. Errichte in mir dein Reich durch die Hoffnung und die Liebe. Werde der Meister all meines Denkens.

Um diese zweite Bitte im Vaterunser Gott wohlgefällig zu machen, muß man die Errichtung seiner Herrschaft in unserm Herzen wahrhaft wünschen. Man kann aber diesen Wunsch nur dann hegen, wenn man an die Möglichkeit einer solchen Herrschaft glaubt. Jene Möglichkeit muß uns nicht nur als tatsächlich ausführbar erscheinen, sondern auch von uns mit voller Gewißheit erhofft werden. Diese Bitte bedeutet somit den Tugendakt der Hoffnung.

Anderseits wäre es vermessen, alles von der Güte Gottes zu erwarten. Wir müssen vielmehr mit unserm Hoffen den Vorsatz verbinden, nach bestem Vermögen für die Errichtung seines Reiches zu wirken. Daher läßt uns der Heiland weiter noch die Bitte aussprechen: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch

auf Erden;" (wie ihn die Engel und Heiligen im Himmel erfüllen). Das ist ein Akt der reinsten Liebe. Hierdurch wird Gott zum Herrn unserer Handlungen, nachdem er der Herr unserer Erkenntnis und Gefühle wurde.

Als die Karmelitinnen ihre heilige Mutter Theresia baten, sie das Beten lehren zu wollen, entsprach dieselbe dem Wunsche der Töchter, indem sie die wunderbare Abhandlung „Weg der Vollkommenheit" schrieb, ein wahres Meisterwerk geistlicher Führung. Und wahrlich, der gesamte Inhalt dieses Buches bezieht sich auf die Erklärung des Vaterunser. Man betet, wenn man im Besitze der Erkenntnis jener vom göttlichen Heilande in dem Gebete des Herrn niedergelegten Bitten ist. Man betet überhaupt nicht oder schlecht, wenn man Gott um Dinge bittet, welche nicht im Einklang mit den Bitten des Vaterunsers stehen. Deshalb muß jedes Gebet aus dem Glauben, der Hoffnung und der Liebe hervorgehen; nur in dieser Weise kann es zum vollkommenen Gebete werden.

Als Abschluß möge hier eine Definition des Gebetes nach dem englischen Lehrer folgen. Wir entnehmen dieselbe dem heiligen Alfons von Liguori unter Berücksichtigung seiner diesbezüglichen Anmerkungen. Der Heilige gab diese Darlegung am Eingang eines Buches, welches viele Stellen aus der Heiligen Schrift und den heiligen Vätern enthält. Dieses kleine Buch des heiligen Alfons, ein Quell, aus welchem wir wiederholt in reichster Fülle schöpfen werden, trägt den Titel: „Über das große Mittel des Gebetes."

Alfons von Liguori schreibt darin: „Der Apostel sprach zu Timotheus: Ich ermahne nun vor allem, Gebete, Bitten, Fürbitten, Danksagungen zu verrichten. (I. Timoth. II, 1.)

Diese Stelle erklärend, sagt der englische Lehrer (2—2, q. 83, a. 17): „Das Gebet ist eine Erhebung der Seele zu Gott, um irgendwelche Gnade von ihm zu erhalten." Hat das Gebet bestimmte Objekte zum Inhalt, so wird es Bittgebet genannt; sind die Objekte unbestimmt, z. B. wenn wir sagen: „Mein Gott, stehe mir bei;" Deus, in adjutorium meum intende, dann ist es ein Hilferuf. Die Beschwörung ist ein frommer Ansturm, die gewünschte Gnade zu erhalten, z. B. wenn wir sagen: „Bei deinem Kreuz und deinem Leiden erlöse uns, o Herr." In der Danksagung endlich danken wir Gott für die empfangenen Wohltaten und verdienen, wie der heilige Thomas schreibt, durch dieselbe noch weit größere: Gratias agentes meremur accipere potiora.

Fahren wir nun in vorliegender Arbeit weiter, uns mit obigen Definitionen begnügend.

Zweites Kapitel.

Die Notwendigkeit des Gebetes.

Wir alle gehen raschen Schrittes dem Tode entgegen. Unsere Seele aber ist unsterblich und Gott

erwartet sie jenseits des Grabes. Er versprach uns die Aufnahme in sein Reich und die Teilnahme an seinen ewigen Freuden, wenn wir, bevor wir diese Welt verlassen, seine Freunde geworden.

Unter welchen Bedingungen können wir seine Freundschaft verdienen?

Vor allem dürfen wir seiner nie vergessen; müssen vielmehr ihn suchen mit dem festen Vorsatze, an ihn zu glauben, ihm zu gehorchen und ihn zu lieben. Dieses ist das Mittel, um auf Erden seine Freundschaft zu erwerben.

Heutzutage gehen viele achtbare Leute, welche dem Gebete abhold sind, ganz ruhig dem Tode entgegen, sich auf ihre natürlichen Tugenden verlassend. Sie schmeicheln sich mit der Hoffnung, dort oben mit allen nur möglichen Rücksichten empfangen, und gemäß ihrer Verdienste behandelt zu werden.

Ohne Zweifel sind die guten Handlungen des Lohnes wert und Gott, welcher die Gerechtigkeit selbst ist, wird eine jede noch weit über ihren Wert entlohnen. Hätte man aber auch tausend und mehr der guten Werke zu verzeichnen — aber sind sie nicht Gottes wegen geübt — so werden sie niemals genügen, seine Freundschaft zu erwerben.

Wir haben volle Freiheit, unsere Freunde auszuwählen. Niemals würden wir irgend jemand gestatten, unsere Tür zu erzwingen und ohne Erlaubnis an unserm Tische zu speisen, und wäre der Betreffende auch geistig noch so begabt und an Tugenden reich. Er müßte uns erst vorgestellt sein, uns gefallen, um dann

die gelegentliche Einladung abzuwarten. Könnte man daher Gott das gleiche Recht versagen, Herr im eigenen Hause und in der Wahl der Gäste zu sein?

Es bleibt immer wertvoll, Tugenden zu besitzen. Allein die Tugenden sind geistige, den materiellen vergleichbare Schätze. Um einen Reichen beurteilen zu können, muß man vorerst Umschau halten, wie er seine Güter verwendet. Bei deren gutem Gebrauch wird man ihn hochschätzen; ihn verachten, wenn er sie zur Verführung oder zum Diebstahl benützt.

Seid ihr ehrlich für eigenen Vorteil, aus Selbstgefallen — so handelt ihr als Egoisten, als Hochmütige. Übt ihr die Tugend gleich den Pharisäern, um das Lob der Menschen zu erringen, seid ihr eitle Großtuer. Von diesen sagt Jesus Christus: „Sie haben ihren Lohn schon empfangen." (Matth. VI, 2.) Haben sie ja bereits von den Menschen Lob empfangen, und sie werden dafür keinen andern Lohn erhalten. Der heilige Augustinus fügt hinzu: Vani, vanam. Eitel sind sie, eitel wird ihr Lohn sein.

Ihr habt gute Werke getan, ohne aber an Gott zu denken, da er euch gebot, dieselben zu üben, um ihm zu gehorchen und seiner Freundschaft teilhaftig zu werden; wie könnt ihr euch dann der schönen Hoffnung ewiger Entlohnung hingeben? . . . Gewiß könnt ihr nicht der Tischgenosse Jesu Christi werden, weil ihr verschmähtet, ihn zu lieben. Werdet ihr zum wenigsten im Augenblicke des Todes die verlorne Liebe der Geschöpfe oder andere Freuden wiederfinden? . . . Ihr empfinget diese Güter von der Freigebigkeit Gottes

und habt hierfür nicht gedankt; es wäre befremdend, wenn er eure Undankbarkeit belohnen und alle diese Gnadenspenden euch für ewig wiedergeben würde.

Nein! es gibt nur ein Mittel, das ewige Heil zu erlangen — und das ist die Erfüllung des ersten und höchsten Gebotes: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften und von deinem ganzen Gemüte!“ (Luk. X, 27.)

Um jemand lieben zu können, muß man ihn kennen lernen, mit ihm verkehren . . . Nun denn! so bittet Gott, und ihr werdet ihm dadurch näher kommen. Der heilige Paulus lehrte diese Wahrheit die Weisen des Areopages. „Wiewohl uns Gott nahe ist, weil wir in ihm das Leben, die Bewegung und das Sein haben, müssen wir ihn dennoch suchen, hoffend, ihn zu berühren oder wenigstens zu finden.“ [1])

Niemals können wir Gott in dieser Welt schauen. Aber er macht seine Gegenwart den gerechten Herzen fühlbar, jenen, welche ihn mit Ehrfurcht, Vertrauen und Liebe anrufen. Indem er uns gebot, ihn zu lieben und anzubeten, hat er sich auch verpflichtet, uns zu hören und zu erhören. Wenn wir seiner vergessen, entfernen wir uns von ihm und er entfernt sich von uns. O, denken wir vielmehr an ihn! und er naht sich uns sofort und wird im innigen Gebetsverkehr endlich unser Freund. So nur bringt allmäh-

[1]) Quaerere Deum, si forte attrectent eum aut inveniant. (Apstg. XVII, 27.)

lich die reine Liebe in unsere Seele und macht sie des ewigen Lohnes würdig.

Dieses sind die Hauptgründe für die Notwendigkeit des Gebetes.

Das Gebet ist vorerst notwendig, um Gottes Freundschaft zu erwerben, wenn man durch eine Todsünde die Taufgnade verloren hat. Hat man diese Gnade sich bewahrt, so bleibt das Beten notwendig, um unsern innigen Verkehr mit Gott durch die häufige Übung der theologischen Tugenden zu erhalten, zu stärken und zu entwickeln.

Endlich verleiht uns das Gebet den Sieg über die Versuchungen zum Bösen, deren Ursache in unserer verderbten Natur, in der Bosheit des Teufels und den Ärgernissen der Welt liegt. Uns selbst überlassen, können wir diesen Lockungen nie widerstehen; wir bedürfen des höheren Beistandes; um diesen zu erhalten, müssen wir Gott bitten.

Wir sagten bereits: die Tugenden ohne Liebe können uns niemals zu Freunden Gottes machen. Nur allzuoft mangelt die Tugend, weil man Gott die Liebe versagt. Am sichersten macht uns die Liebe tugendreich dadurch, daß sie uns die Sehnsucht einflößt, durch vorwurfsfreies Betragen Gott ähnlich zu werden. „Seid also vollkommen, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist" (Matth. V, 48), sprach Jesus. Gottes Wohlgefallen wird uns eigen werden, wenn wir aus Liebe zu ihm diese Vollkommenheit anstreben; wenn wir durch aufrichtiges und eifriges Beten uns reichlich den Beistand seiner Gnade verschaffen.

Die Anhänger der natürlichen Ehrenhaftigkeit hemmen sich ständig im Wohlgefallen ihrer Selbstliebe und gehen niemals bis zur Gottesliebe. Nie halten sie sich sicher aufrecht, wenn ihre Tugend heftigen Prüfungen ausgesetzt ist. Übrigens, welchen Wert kann jene Ehrlichkeit haben, die unter Anerkennung aller Rechte der Geschöpfe, die Rechte des Schöpfers mißachtet? Wer aber Gott wahrhaft liebt, seine Zuflucht zum Gebet nehmend, ist des Sieges über die Feinde gewiß. Und sollte er auch einmal fallen, bleibt ihm das Gebet der rettende Balken. Er wird sich an ihm wieder aufrichten, ja selbst dem Bösen Gutes entnehmen können, indem er seinen Fall nützt, um demütiger, klüger und Gott anhänglicher zu werden, durch Vertrauen, durch Liebe und das glühende Verlangen, seine Fehler in Werken der Nächstenliebe und der Buße zu sühnen.

Das sind lauter geoffenbarte Wahrheiten; einige darunter Dogmen des katholischen Glaubens. Sie finden ihre Begründung in ungezählten Stellen der Heiligen Schrift und der Überlieferung.

Wir bringen nachstehend die wichtigsten.[1])

Vorerst einige Worte des göttlichen Heilandes:

„Du sollst immer und ohne Unterbrechung beten." (Luk. XVIII, 1.)

---

[1]) Uns in diesem Buche an die Gläubigen aller Stände richtend, gaben wir meist die Übersetzungen in gemeinverständlicher Weise. Führen jedoch die benützten Autoren stets an, so daß die Gelehrten dieselben leicht einsehen können.

„Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung geratet." (Matth. XXVI, 41.)

„Betet und ihr werdet empfangen." (Joh. XVI, 24.)

Der heilige Augustinus sagt: „Gott will uns seine Gnaden geben; er gibt sie aber nur jenem, der ihn darum bittet." (Über Psalm 102.) — Er schreibt weiter noch:

„Wie unser Leib durch die Speisen ernährt wird, so auch der innere Mensch (d. h. der sittliche, tugendhafte) durch seine Gebete." (De Sal. Doc., c. LXXVIII.)

Nicht anders lehrt der heilige Chrysostomus. (De Orat., D., l. I.)

Der gelehrte Lessius drückt sich wie folgt aus: „Es ist Glaubenssatz, daß der Mensch für sein ewiges Heil des Gebetes bedarf." (De just., l. II, c. XXXVII, d. 3.)

Nach dem heiligen Alfons von Liguori handelt es sich hier keineswegs um eine Notwendigkeit der Vorschrift (necessitas praecepti), welche Ausnahmen in Fällen von Unwissenheit, Unmöglichkeit usw. zuläßt, sondern um eine Notwendigkeit des Mittels (necessitas medii). Die Schiffe sind notwendige Mittel, um das Meer zu befahren; die Luftballons, um zum Himmel emporzusteigen. In diesen Fällen sind die Ausreden undienlich. Wollt ihr den Ballon nicht besteigen, werdet ihr euch auch nie in die Lüfte erheben. Ebenso verhält es sich mit dem Gebet: wenn ihr dasselbe vernachlässigt, werdet ihr niemals in das Paradies eingehen.

Der heilige Alfons urteilt demnach wie folgt: „Alle Glückseligen -- mit Ausnahme der Kinder —

verdanken ihr Heil dem Gebet. Alle Verdammten sind verdammt, weil sie nicht gebetet haben. Hätten sie gebetet, wären sie niemals untergegangen. Ihre größte Höllenqual ist und wird immer sein, daß sie sich mit Leichtigkeit hätten retten können durch die Bitte zu Gott um den Erhalt der hierfür notwendigen Gnaden und daß diese Zeit nun auf immer vorüber ist." (Über das große Mittel des Gebetes, 1. Teil, Kapitel I, Schlußwort.)

Man hat demnach zu wählen: entweder nähert ihr euch Gott, durch das Beten; werdet seine Freunde; werdet je nach dem Andachtsgehalt eurer Gebete reich an Tugenden und Verdiensten! oder ihr betet nicht und bleibt Gott fern. Aber Gott fern sein, ist auf der Welt ein großes geistiges Elend und wäre auch dasselbe mit dem herrlichsten Scheinglanze umhüllt. Nach dem Tode fern von Gott leben, ist die Hölle.

Drittes Kapitel.

Das Gebet ist eine Gnade.

Es gibt viele Arten der Gnade. Einige sind außerordentliche, wie die Gabe der Wunder, der Weissagung, der Sprache usw. Diese Gnaden erregen das Staunen des Volkes, indem sie ihm Gottes Allmacht offenbaren. Sind dieselben auch für gewöhnlich nur

den Heiligen gewährt, so sind sie immerhin für deren persönliche Heiligmachung wertlos. Zeitweise genießen ihrer auch die Sünder, welche nach dem Tode der Hölle verfallen. Judas hat wahrscheinlich, wie die Apostel, Wunder gewirkt; aber welchen Nutzen brachten sie ihm?

Die Theologie nennt diese Gnaden: Gratis datae, d. h. ohne Verdienst von seiten des Empfängers und ohne Nutzen für ihn. Gott spendet ihm dieselben nur zum Nutzen des Nächsten. Sie sollten daher eher mit Bangen erfüllen, statt gewünscht: gefürchtet werden.

Nicht so aber ist es mit der heiligmachenden Gnade: sie macht uns Gott wohlgefällig, gratia gratum faciens. Der heilige Thomas nennt dieselbe eine unserer Seele verliehene Teilnahme an der göttlichen Natur; den Anfang der ewigen Herrlichkeit; auch erschließt sie uns den Himmel. Ein Spiegel im hellen Lichte der Sonne gibt deren Strahlen und Bild wieder. Der Mensch ist ein Spiegel der Gottheit. Wenn er sich von Gott, seinem Lichte, abkehrt, bleibt er Finsternis. Aber ihm zugewendet, trifft ihn liebevoll Gottes Blick und durchleuchtet seine Seele.

Solcher Art ist die heiligmachende Gnade. Sie bedingt einen Zustand; macht sogar das Leben des übernatürlichen Menschen aus. Durch dieselbe empfangen wir die eingegossenen Gnaden und die Gaben des heiligen Geistes. Die Tugend ist eine Kraft, welche uns gute Werke vollbringen läßt. Ist diese Kraft von rein natürlicher Art, so überschreitet die Güte unserer Handlungen nicht die Schranken dieser Welt und kann

uns niemals den Himmel erwerben. Alle ewigen Lohnes würdigen Werke müssen notwendig einer übernatürlichen Kraft entstammen. Diese Kraft gibt der heilige Geist, indem er uns mit den eingegossenen Gnaden und seinen Gaben bekleidet. Genannte Kraft besteht nicht nur im Glauben, in der Hoffnung und der Liebe, sondern auch in den gewöhnlichen sittlichen Tugenden, welchen sich die göttliche Allkraft anschließt und sie übernatürlich macht. Somit überwiegt die Enthaltsamkeit des bußfertigen Christen um vieles jene des Weltgesinnten, welcher nur darauf bedacht ist die seiner Gesundheit nachteiligen Ausschreitungen zu vermeiden. Erstere ist übernatürliche, letztere rein natürliche Enthaltsamkeit.

Die Gaben des heiligen Geistes sind ebenfalls Eigenschaften, göttliche Kräfte. Sie unterscheiden sich von den Tugenden dadurch, daß sie uns mit wahrhaft geistlichen Talenten bereichern. Gewisse Gaben der Natur machen den Menschen zu einem Dichter, Musiker oder sonstigen Künstler. Ähnliche Dienste leisten die Gaben des heiligen Geistes den Seelen.

Aber diese Spenden, verbunden mit der heiligmachenden Gnade, werden uns vorerst nur im rudimentären oder unausgebildeten Zustand gegeben. Wie für das geistige, so wird man auch für das physische Leben geboren. Wenngleich das Kind schon mit dem ganzen Lebensapparat zur Welt kommt, so bleibt es doch ein machtloser Organismus. Die Kräfte, welche es später im Alter der Reife entfalten soll, trägt es allerdings als Keime in seinem schwachen Körper; sie

liegen gleichsam halbschlummernd im Geist und Herzen. Alle diese Kräfte müssen durch anhaltende Übung entwickelt werden. Wenn nicht treue Elternliebe für des Kindes Gesundheit, durch sorgfältige Ernährung und Schutz vor Krankheiten, bedacht wäre, so würde es gar bald sterben. Wären nicht ergebene Lehrer bemüht es mit Kenntnissen und Tugenden auszustatten, würde das arme Geschöpf blöde bleiben und lasterhaft werden.

Gleiches gilt für das geistliche Kind der Gnade. Es empfing die eingegossenen Gnaden und Gaben des heiligen Geistes als zarte Keime, welche liebevolle Pflege erwarten, um kräftig entwickelt und fruchtfähig zu werden. O, bewundern wir Gottes unendliche Güte! Eben hier muß sie uns zu wahrhafter Entzückung erheben. Der Erzieher dieses geistlichen Kindes ist kein anderer als der heilige Geist selbst. Er hat den Garten unserer Seele mit fruchtbringenden Samen bestellt und wird ihn mittels der aktuellen oder Gnade des Beistandes weiter noch bebauen.

Diese Gnade ist ein Hauch des heiligen Geistes, welcher gute Gedanken in unser Erkenntnisvermögen und fromme Gefühle in unser Herz legt. Er verleiht dem Willen Kraft und Mut, uns zur Tugendübung anzueifern. Diesen Einwirkungen der Gnade des Beistandes entgegenkommend, werden wir Mitarbeiter des heiligen Geistes. Gutes vollbringend müssen wir mit dem heiligen Paulus ausrufen: „Doch nicht ich allein (habe gearbeitet), sondern die Gnade Gottes ist in mir; gratia Dei mecum. (I. Korintherbrief XV, 10.)

Nun ist die erste vom heiligen Geiste den Seelen verliehene aktuelle Gnade die Gnade des Gebetes. Er lehrt uns das Beten. Der heilige Paulus sagt es ausdrücklich: „Um was wir, wie es sich gebührt, beten sollen, wissen wir nicht. Aber der heilige Geist selbst gestaltet die Bitten in unsern Herzen und läßt uns mit unaussprechlichen Seufzern nach Gott verlangen." (Römerbrief VIII, 26.) Weiter noch schreibt der Apostel: „Ihr habt den Geist der Kindschaft empfangen, um Gottes Kinder zu werden; er läßt euch rufen: Vater, Vater!" (Römerbrief VIII, 15.)

Durch wahrhaft unsagbare Güte ist diese Gnade des Gebetes allen Menschen ohne Ausnahme verliehen und wird ihnen niemals entzogen. Das Verfügungsrecht bleibt ihnen bis zu ihrem letzten Seufzer. Wurde Gott durch die Todsünde aus dem Herzen vertrieben, „so steht er vor der Tür und klopfet an". (Offenbarung III, 20.) Er drängt durch die Furcht vor seiner Gerechtigkeit und die Hoffnung auf Verzeihung den Sünder in sich zu gehen; der Stimme des Gewissens sein Ohr nicht zu verschließen, damit er diese Mahnrufe des heiligen Geistes vernehme. Zeitweise verbindet Gott mit jenem inneren Bittdrängen seiner Gnade äußere Mahnrufe, welche, nach mannigfachster Art, die Aufmerksamkeit der Seelen fesseln und zum Beten veranlassen sollen. „Die Weisheit ruft laut auf der Straße: Wahnwitziger, wie lange wirst du Böses lieben, das dich unglücklich macht? Nimm meine Rügen an und bekehre dich. Dann will ich dich meines Geistes teilhaftig machen. Weh aber! Ich rufe nach

dir und du willst mein Rufen nicht hören!" (Buch der Sprüche I, 20.)

Der heilige Alfons von Liguori schließt sein Buch: „Über das große Mittel des Gebetes" mit einer weitläufigen Erörterung dieser Wahrheit. Dieselbe umfaßt ein eigenes Kapitel und ist überschrieben: „Gott gibt allen Menschen, wenn sie wollen, die Gnade des Gebetes. Man bedarf, um gut zu beten, nur der allen Menschen bewilligten Gnade." Dieses Kapitel zerfällt in drei Teile. Der erste handelt über das Zeugnis der vorzüglichsten Theologen, welche diese Lehren vortragen, der zweite führt an, die Autorität der Heiligen Schrift, des Konzils von Trient und mehrerer heiligen Väter; der dritte endlich bietet theologische Abhandlungen.

Aus obiger Darlegung erhellt, daß selbst die größten Verbrecher hinreichend die Gnaden für ihr künftiges Heil besitzen. Tatsächlich aber genügt diese hinreichende Gnade nicht, um ihnen unmittebar den Sieg über ihre Sünden zu erringen. Jedoch wenn die Sünder wollen, genügt diese Gnade allein, ist wirksam, um sie dann zum Beten fähig zu machen und andere gute und leichte Werke zu verrichten, wie z. B. etwa eine fromme Lesung vorzunehmen. Durch dieses Mittel würde ihnen dann eine mächtigere Gnade zuteil werden, durch deren Hilfe sie die schwersten Pflichten erfüllen könnten.

„Nach diesem Grundsatz," sagt der heilige Alfons, „hätten jene Sünder, welche behaupten, keine Kraft für den Sieg über ihre Versuchungen zu haben, gar keine Ausrede. Denn würden sie beten, wie es ihnen eben

mit der allen Menschen erteilten gewöhnlichen Gnade möglich wäre, würden sie auch die fehlende Kraft und ihr eigenes Heil erlangen." (Ibid. II. Teil, c. IV, 53.)

Der heilige Franziskus von Sales lehrt das Gleiche, wenn er von der Beharrlichkeit bis zum Ende spricht: Die Gabe des Gebetes und der Andacht wird freigebig allen jenen erteilt, welche aufrichtigen Herzens den himmlischen Eingebungen Gehör schenken. Es steht somit in unserm Vermögen auszuharren." (Abhandlung über die Liebe Gottes, l. III, c. I.)

Wahrlich, die göttliche Freigebigkeit offenbart sich am meisten in der Willfährigkeit, den Seelen die Gabe des Gebetes einzugießen. Der heilige Geist erträgt mit Geduld, wenn ihn die Sünder zurückstoßen; bleibt ihnen unentwegt zur Seite, sie im Gebete zu unterstützen. Wie sollte er sich nicht dann jenen gnadenreich erweisen, welche ihm ihr Herz öffnen, um demütig seinen Eingebungen zu folgen? Diese unsere Seelendemut rührt ihn und sofort kennt seine Freigebigkeit keine Grenzen mehr.

Der Prophet Zacharias hat es verkündet: „Über das Haus Davids aber und über die Bewohner Jerusalems will ich den Geist der Gnade und des Gebetes ausgießen; da werden sie auf mich schauen, den sie durchbohrt haben; und werden ihn mit Wehklagen beweinen." (XII, 10.) Das war die Vorhersagung des Wunders des Pfingstfestes. Dieses Wunder erneut sich in allen jenen Seelen, welche rückhaltlos dem Geist des Gebetes hingegeben sind.

Viertes Kapitel.

Wie wird die Gnade des Gebetes in den Seelen vermehrt?

Man kann unmöglich die Gnade durch ein tatsächliches Verdienst verdienen, welches Gott von Rechts wegen verpflichtet, uns dieselbe zu spenden. Unterstützt von der Gnade, können wir den Himmel verdienen und er wird eines Tages der gerechte Lohn unserer übernatürlichen Tugenden sein. Aber die Gnade — und schon ihr Name drückt es klar aus — bleibt immer eine freie und ohne Verdienst von unserer Seite erteilte Gabe.

Sind wir aber dann rein Gottes Willkür anheimgegeben, können wir nicht etwas tun, das die Fülle seiner Gnaden auf uns herabzieht, unser künftiges Heil fördert? . . . Bleibt die Heiligkeit nur einer kleinen Zahl von Auserwählten vorbehalten? Ist denn die Mehrheit, selbst der Christen, verdammt, nur ein gewöhnliches Leben zu fristen, ohne Hoffnung, jemals aus ihm heraustreten zu können?

Nur Mut gefaßt: können wir auch nicht wie der Pharisäer erhobenen Hauptes vor Gott hintreten und selbstbewußt zu ihm sprechen: „Ich habe Tugenden geübt und viele gute Werke getan; ich komme, den Lohn zu beanspruchen und fordere von dir die meinen Verdiensten entsprechenden Gnaden.“ Wir haben ein anderes Mittel, Gottes Herz zu rühren und aus dem

Schatze seiner Gnaden reichlichst zu schöpfen, nämlich: das gerade Gegenteil zu tun. Nicht stolz wie der Pharisäer sein. Wir müssen beten, nicht pochend auf unsere Verdienste, sondern im demütigen Bekennen unserer Unwürdigkeit unter Anrufung der unendlichen Barmherzigkeit Gottes. Dieses sind unsere Rechtsansprüche auf seine Gnaden. Jesu Christi Verdienste haben höheren Wert als die unsrigen. Gottes Güte, seine Freigebigkeit, seine uns gegebenen Verheißungen, sein Gebot, auf ihn zu hoffen und seine Hilfe mit aller Sicherheit auf Erhörung anzurufen . . . das sind Schuldforderungen erster Ordnung, gegen welche Gott keine Einsprache erheben wird.

Somit liegt reicher Gnadengewinn in unserer Macht und zwar vorerst darin, daß wir bemüht sind, die Gnade der Demut zu erwerben. Denn es steht geschrieben: „Gott widersteht dem Hoffärtigen, dem Demütigen aber gibt er Gnade." (Jakob. IV, 6.) Wir haben es jedoch hier nicht mit der äußerlichen Demut zu tun, deren Kundgebungen leicht das Gepräge des Stolzes oder Hochmutes an sich tragen können. Hier kommt die Demut des Herzens in Frage, d. h. die innerliche, erhobene Tugend, welche den Menschen aus dem Reiche der Lüge und Täuschung heraustreten läßt, der Sünde entlöst und ihn mitten in die volle Wahrheit hineinstellt. Besagte Tugend besteht ja darin, uns recht oft mit Gott zu vergleichen, um zu erkennen: seine Größe und unsere Kleinheit, seine Heiligkeit und unsere Unwürdigkeit, seine Weisheit und unsere Torheit . . . Denn er ist alles und wir sind nichts.

Gott ermahnt uns zu dieser Demut mit den Worten: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen.“ (Matth. XI, 29.) Diese Ermahnung, willigen Herzens annehmend, haben die Heiligen beständig geseufzt: „Herr, wer bist du und wer bin ich? — O mache, daß ich dich erkenne und mich erkenne! — Der du mein Schöpfer bist, erbarme dich meiner . . .“

Solche Demut wirkt unwiderstehlich auf Gottes Herz und öffnet uns in Fülle den Schatz seiner Barmherzigkeit. Wenn sich der Mensch vor Gott erhöht, dann erhebt sich Gott mit dem Blicke der Verachtung weit über ihn: Alta a longe cognoscit. Wenn aber der Mensch guten Sinnes in Demut niederfällt, dann erniedrigt sich Gott bis zu ihm, betrachtet ihn liebevoll und erfüllt ihn mit seinen Gnadenbezeigungen. Humilia respicit (er schaut auf das Niedrige, Psalm 137, 6). Gott sprach zu einer Heiligen: „Könnte ich eine demütigere Seele wie jene des heiligen Franziskus von Assisi finden, würde ich ihr gnadenreicher entgegenkommen als diesem Heiligen.“

Worin liegt jene erstaunliche Macht der Demut? Sie findet ihren Ursprung in der Liebe Gottes zu seiner Verherrlichung. Gott spricht durch den Propheten Isaias: „Ich bin der Herr. Ich werde meine Ehre niemand geben.“ Wie könnte sich auch, ohne Gottes Willen, ein Geschöpf seines Schöpfers Ehre anmaßen? Alle Güter der Schöpfung, sowohl die des gegenwärtigen als des künftigen Lebens stehen uns zur freien Verfügung. Gott bedarf ihrer nicht; er

überläßt sie uns. Aber die Ehre, die aus der Schöpfung fließt, gehört ihm ganz allein. Nun aber sucht der Stolze ihm diese Ehre im Bereich der übernatürlichen Werke zu rauben; nur das demütige Herz gibt ihm dieselbe unverletzt und ohne Fehl ganz wieder zurück.

Man versteht Gottes Feinfühligkeit in betreff seiner Ehre, wenn es sich um die Gnade handelt, weil eben die Werke der Gnade eine Schöpfung sind. „Sende deinen Geist, so werden sie geschaffen; und du erneuerst das Angesicht der Erde." (Ps. CIII, 30.) Bei dieser Schöpfung ist der Mensch Gottes Mitarbeiter, sein Hilfsgenosse. Dieser Gesellschaftsvertrag läßt den Menschen an allem Gewinn der Tugenden und der guten Werke teilnehmen, und behält Gott einzig nur die Verherrlichung vor. Strebt der Mensch nach diesem nur Gott gehörenden Teil, so wird er zum Räuber. Wie könnte der heilige Geist mit einem unehrlichen Genossen weiter noch arbeiten? Kein Mensch würde das tun. So zieht sich denn der heilige Geist zurück und versagt jenem Stolzen seine Gnaden.

Der tief Demütige hingegen erregt durch seine Ehrlichkeit Gottes Wohlgefallen. Je demütiger, um so mehr gewinnt er dessen Vertrauen. Dieses ist auch der Grund des göttlichen Verfahrens bei Einsetzung seiner Kirche. Der heilige Paulus schreibt an die Korinther: „Denn sehet eure Berufung (zum Glauben) an, Brüder! es sind nicht viele Weise nach dem Fleische, nicht viele Mächtige, nicht viele Vornehme, welche ihr sehen werdet. Gott hat auf der Welt die Törichten

ausgewählt, um die Weisen zu beschämen, die Schwachen, um die Starken zuschanden zu machen. — Er nahm unangesehene und verachtete Geschöpfe; er nahm, was nichts ist, um das, was etwas ist, zunichte zu machen. — Er wollte es den Menschen unmöglich machen, sich vor ihm zu rühmen. Ut non glorietur omnis caro in conspectu ejus." (Erster Korintherbrief I, 26—29.)

Unvollständig wäre die Herzensdemut, würde sie nicht in immerwährenden, vertrauensvollen und von kindlicher Liebe beseelten Bitten vor Gott zum Ausdruck kommen. Uns das Beten lehrend, wollte der göttliche Heiland, daß unser erstes an Gott gerichtete Wort laute: „Vater unser, Pater noster." Diesem Gebote zu gehorchen, genügt aber nicht das bloße Aussprechen jenes Wortes; vielmehr müssen wir an die väterliche Liebe Gottes glauben und ihr mit den Gefühlen wahrer kindlicher Frömmigkeit entgegenkommen. Wir müssen vom heißen Wunsche beseelt sein, diesen Himmelsvater zu befriedigen und zu verherrlichen. Seine Freude, seine Verherrlichung findet er aber, wenn er sieht, wie wir nach der geistlichen Vollkommenheit ringen und streben, welche uns ihm ähnlich macht. Alle seine Gebote, alle seine Ratschläge haben nur diesen Zweck. Wenn es auch manchmal unserer verderbten Natur widerstrebt, seinen Geboten zu willfahren, so müssen wir ihn um Hilfe anrufen: so lautet sein ausdrücklicher Wille und der Hauptinhalt des Gebetes. Das Konzil von Trient lehrt es uns mit den Worten des heiligen Augustinus: „Gott gebietet nichts

Unmögliches. Wen Gott gebeut, so verpflichtet er uns, nur zu tun, was in unserm Vermögen steht und um dasjenige von ihm zu bitten, was unsere Kräfte übersteigt. O, dann naht er sich hilfsbereit und befähigt uns, seine Gebote zu erfüllen." (S. Aug. De Nat. et Grat. c. XLIII. — Conc. Trid. sess. 6., cap. 11.).

Wenn man Gott in dieser Weise bittet, ist uns die Erhörung gewiß. Dann darf unsere Hoffnung auf ihn voll Kühnheit sein: denn sie kann nicht zuschanden werden. (Römerbrief V, 5.) Ja, sie ist das Maß der göttlichen Freigebigkeit; denn je größer diese Hoffnung, um so reichlicher strömen die himmlischen Gnaden in unser Herz. Das eben erfaßt und versteht die wahrhaft demütige Seele, und ihr Vertrauen wächst mit der Demut. Wäre es nicht Hochmut, an Gottes Güte, an der Treue seiner Verheißungen zu zweifeln — gegenüber einer Seele, welche ihn einzig nur zu seiner Verherrlichung lieben will?

Demütigen und vertrauensvollen Herzens Gott entgegengehen: darin liegt für uns das unfehlbare Mittel zum Erwerb unendlicher Gnaden. Weil das Wesen des Gebetes hierin ganz enthalten und das Gebet selbst eine Gnade ist, so scheint es, man müsse mit der heißen Sehnsucht nach dieser Gnade beginnen und mit ausdauernder Bitte fortfahren. So denkt der heilige Alfons von Ligouri. Er schließt seine von uns bereits erwähnte kurze Abhandlung mit einer Gebetsweise zur Erlangung der Gabe des immerwährenden Gebetes. Der Heilige fügt eine zweite bei für den Erwerb des Vertrauens auf die Verdienste Jesu Christi

und die Fürsprache Marias. Beide Gebetsarten sind nicht unbedingt notwendig. Wurden alle in diesem Kapitel enthaltenen Wahrheiten wohl verstanden, wird man gewiß auch im eigenen Herzen die Sehnsucht nach dem Besitz der Demut und des Vertrauens zu finden wissen. Ist dieser Wunsch ein aufrichtiger, so wird er sich in frommen Bitten äußern und kein Unterlaß im andauernden Flehen nach der Gabe des Gebetes möglich sein. Ihr Erwerb ist gesichert und allmählich wird uns die Vereinigung mit Gott durch das ununterbrochene Gebet zuteil werden.

Fünftes Kapitel.

Die Gnade des Gebetes ist nicht allen Seelen in gleicher Art gegeben.

Wir behandeln in diesem Kapitel eine Frage von hoher Wichtigkeit. Der Leser dieses Buches wird klar ersehen, daß das Gebet eine Wissenschaft ist, deren Kenntnis sich als unbedingte Notwendigkeit für den Fortschritt auf dem Wege der Vollkommenheit erweist.

Wir haben bereits gezeigt, daß tatsächlich die Gnade des Beistandes ein Zusammenarbeiten der Seele mit dem heiligen Geiste erheischt. Je vollständiger und vollkommener nun dasselbe ist, um so größer werden auch die Gnadenwirkungen sein. Wenn aber Gott

uns die hohe Auszeichnung angedeihen läßt, allgnädig seine Tätigkeit mit der unsern zu vereinigen, so haben nicht wir zu befehlen: das wäre Vermessenheit. Wir müssen gehorchen: und je vollkommener unsere Demut gegenüber den Eingebungen des heiligen Geistes ist, desto vollkommener werden auch jene Werke sein, welche wir mit ihm vollbringen.

Würde die Gnade gebietend, unwiderstehlich einwirken, wäre keine Schwierigkeit überhaupt möglich. Dieses ist der Fall bei den Verzückungen und Gesichten. Da hebt Gott die Seele mit Gewalt zu sich empor, ohne ihr die Möglichkeit zu lassen, sich der Allkraft seiner Liebe zu entziehen. Übrigens will das die Seele gar nicht tun; sie gibt sich vielmehr in himmlischem Entzücken völlig hin.

Anders zeigt sich das gewöhnliche Verfahren Gottes mit den Seelen. Die Gnade des Beistandes läßt uns immer die Möglichkeit, ihr entgegenzutreten. Außerdem bleiben auch unser Geist, nicht bloß der Wille frei und der Geist hat die Verpflichtung, die göttliche Eingebung prüfend zu erwägen, damit wir derselben mit wahrer Erkenntnis der Sache gehorchen können: hierdurch ist ja das Verdienst unserer übernatürlichen Werke bedingt.

Wäre auch hier die Gnadenwirkung immer einfach und gleichartig, so müßte die Unterscheidung der göttlichen Eingebungen keine Schwierigkeit bereiten. Man könnte dann wohl in böswilliger Absicht der Gnade widerstehen, aber selten aus Unwissenheit. Aber die Gaben des heiligen Geistes werden uns in ver-

schiedenartigster Weise gegeben. Beweis hierfür sind die mannigfachen Gebetsformen, welche die Heiligen anführen.

Die erste Wirkung der Gnade ist immer eine Aneiferung zum Gebete. Würde nun diese Gnade stets auf dem gleichen Wege in unsere Seele kommen, unter gleichen Umständen, so könnte es für die ganze Welt nur ein Gebet geben, dessen Form unverändert bliebe.

Dem ist aber nicht so. Die geistlichen Schriftsteller zählen drei, untereinander verschiedene, gewöhnliche Gebetsarten auf. Nämlich: das betrachtende Gebet des Affektes und das Gebet des Glaubens oder der dunklen Beschauung. Bei allen diesen wirkt die Gnade. Der heilige Geist ist es, der da die Seele anzieht und sie beten läßt; doch wechselt sein Verfahren bei diesen verschiedenen Gebeten.

Während der Betrachtung wirkt der heilige Geist auf unsere geistigen Fähigkeiten, weckt im Gedächtnis Dinge frommer Erinnerung, verleiht ihnen Leben und verschönt dieselben durch die Tätigkeit unseres Vorstellungsvermögens. Er läßt uns in die Glaubenswahrheiten mittels unserer Erkenntniskraft eindringen. Sodann bedient er sich unserer Verstandeserwägungen, um das Herz zu rühren. Er weckt in demselben heilige Wünsche, welche den uns von ihm gegebenen Gedanken entsprechen und auf diese Weise erlangt unser Gebet seine Vollendung. Die Wünsche gestalten sich zu Bitten um. Wir beten an, wir lieben, wir danken usw. So geartet, stellt sich das betrachtende Gebet dar.

Bei dem Gebete des Affektes hält der heilige Geist

die Erwägungen unserer Erkenntniskraft zurück und läßt nur eine gewöhnliche Lichthelle bestehen, welche direkt auf die Gefühlsfähigkeiten einwirkt. Er erzeugt hierdurch in der Seele lebhafte Empfindungen der Furcht vor seinen Urteilen, des Schmerzes ob unserer Sünden, der Hoffnung auf seine Barmherzigkeit, der Liebe, des kindlichen Vertrauens und der Dankbarkeit.

Das alles aber verschwindet beim Gebete des Glaubens oder der geistlichen Sammlung. Hier spendet der heilige Geist nichts den Geistesfähigkeiten und dem Empfindungsvermögen. Und weil ohne seinen Gnadenbeistand diese Fähigkeiten keine übernatürlichen Akte hervorbringen können, so sind sie gleichsam wie gelähmt und machtlos, die Seele im Beten zu unterstützen. Man hat im Kopfe keine guten und frommen Gedanken. Der Geist befindet sich im Leeren, im Dunkeln. Auch das Herz ist empfindungslos, vollständig dürr und ausgetrocknet. Häufig beschleicht uns selbst Ekel und Überdruß. Dennoch aber hat man zugleich das Bedürfnis nach Gott, sucht ihn mit bangen Sorgen und fühlt sich im Willen von unwiderstehlicher und holder Kraft nach ihm hingezogen.

Eine derartige Anziehung bleibt immer das Werk des heiligen Geistes, welcher hier wie auch bei den andern beiden Gebetsarten zugegen ist. Seine Wirkung macht sich in eigentümlicher, der Seele ungewohnten Weise fühlbar. Statt vermittelst des Geistes und der Sinne auf unsern Willen einzuwirken, übt er auf denselben unmittelbar seine Tätigkeit aus. Statt bestimmter einzelner Gedanken verleiht er dem Geist

einfach nur den Glauben an seine Gegenwart. Dieser dunkle Glaube läßt die Anwesenheit Gottes glauben, ohne daß man ihn sehen kann. Das sozusagen fleischliche Herz bleibt unangeregt, das geistige aber oder vielmehr der Wille fühlt deutlich die göttliche Gegenwart. Ihm ist diese Gewißheit gegeben, und wenn er sich jener neuen Wirkung des heiligen Geistes überläßt, fühlt er sofort tiefe Friedensruhe. Ihm wird große Leichtigkeit eigen, Gott zu lieben und anzubeten, indem er ihn schweigend in dieser innern Dunkelheit betrachtet.

Die geistlichen Schriftsteller sagen, daß jene drei Gebetsarten drei Zuständen im Leben der Seele entsprechen. Die Betrachtung erweist sich als das Gebet der Lebensreinigung, während welchem sich die Seele von ihren Sünden reinigt und ihre Fehler ablegt. Das Gebet des Affektes entspricht dem Leben der Erleuchtung. Das ist die Zeit, während welcher sich die Seele erleuchtet durch die stets vollkommene Aneignung der göttlichen Weisheit und durch die Übung der Tugenden. Das Gebet des Glaubens wäre jenes der heiligen Seelen, welche beständig in der Gegenwart Gottes leben und ihm in glühender Liebe verbunden sind.

So stehen Gebetsart und Seelenzustand in genauem Verhältnis. Indes gibt es manche Ausnahmen. Joseph du Tremblay macht hierüber die streng wissenschaftliche Bemerkung, daß zwischen dem Leben der Reinigung, der Erleuchtung und der Einigung keine unübersteigbare Grenze liegt, noch auch zwischen den diesen Stu-

sen entsprechenden Gebetsweisen. Man obliegt demnach diesen Gebeten nicht nacheinander, zu verschiedenen Epochen, nach Verlauf einer Reihe von Jahren. Man übt häufig alle drei, fast zu gleicher Zeit, je nach der Einwirkung der Gnade. Nur verwendet man, je nach der Stufe, auf der man gerade steht, mehr Zeit auf das derselben speziell entsprechende Gebet. Somit pflegt man mehr der Betrachtung im Leben der Reinigung als in jenem der Einigung.[1])

Seien nun diese Übergänge von einem Gebete zum andern andauernd oder vorübergehend, bleiben sie erfahrungsgemäße, von allen Seelenführern anerkannte Tatsachen. Eine jüngst bekehrte Seele, welche, um sich zu bessern, ihre Zuflucht zur gewöhnlichen Betrachtung nimmt, kann daher von einem sehr lebhaften Aufschwung zu Gott ergriffen werden und sich manchmal im Zustand liebeglühender Beschauung befinden. Ist denn nicht das erste Gebot an die ganze Welt, an alle Sünder, wie auch an die gerechten Seelen gerichtet? Finden wir denn nicht die heilige Magdalena plötzlich ihrem sündigen Wandel entrissen, vor den Füßen des göttlichen Heilandes — umgewandelt und gereinigt durch eine glühende Liebe? Ebenso werden gottvereinigte, im Gebete des Glaubens lebende Seelen, wenn ihr Geist von irgend welcher Glaubenswahrheit ergriffen

[1]) Méthode d'oraison, II, ch. 13. — Der Kapuziner Joseph du Tremblay, genannt die graue Eminenz, war nicht nur ein großer Politiker. Er ist Gründer der Töchter vom Kalvarienberge und schrieb wertvolle Werke über die Mystik.

ist, die Möglichkeit wiederfinden, die gewöhnliche Betrachtung, gleichwie am Beginne ihres geistlichen Lebens, zu üben. Hier ist der heilige Geist alleiniger Herr und läßt die Seelen nach den Ratschlüssen seiner unendlichen Weisheit beten.

Aber dieser häufige Wechsel hat zur Folge: eine große Schwierigkeit der richtigen Unterscheidung jener Eindrücke der Gnade des Beistandes, so daß man ihnen in Demut in Gelehrigkeit nachgehen könnte. Nur zu oft täuscht sich die Seele; hat den besten Willen gänzlicher Hingabe an die Führung Gottes und widersteht ihm im guten Glauben. Solche Seelen sind in beklagenswerter Lage; sie leiden viel und ohne Nutzen; sie stampfen gleichsam, ohne von der Stelle zu kommen und gehen manchmal rückwärts, anstatt vorzuschreiten.

Wir sehen zeitweise auf der Eisenbahn viele Wagen zwischen zwei Maschinen eingestellt. Richtung und Fahrgeschwindigkeit beider Maschinen müssen peinlich genau geregelt sein. Arbeiten d. h. ziehen dieselben nach entgegengesetzter Richtung, wird ihre Kraft aufgehoben und der Zug bleibt stehen; es müßten denn die Ketten reißen, sich der Zug in zwei Teile spalten, von welchen dann ein jeder seiner Maschine folgen wird. Arbeiten aber beide Maschinen gegeneinander, so kann der Zug zertrümmert werden.

Dieses Bild vergegenwärtigt uns gewisse Seelen, welche von inniger Sehnsucht nach Gott erfaßt sind, jedoch die Eingebungen der Gnade nicht unterscheiden können und dem heiligen Geist widerstehen. Sie stemmen sich z. B. gegen den Aufschwung zur Vollkommen-

heit, indem sie äußerlichen Bußübungen obliegen, wenngleich Gott sie anregt, jene Vollkommenheit in der Selbstverachtung und Selbsterniedrigung vor seiner Gegenwart zu suchen. Sie schlagen ihre Brust, um die Andacht als Schmerz zu empfinden; sie durchwühlen ihr Hirn im Jagen nach hohen Gedanken; . . . aber der heilige Geist ruft sie zum inneren Schweigen und zum Frieden der kindlichen Hingebung — in diesen Dunkelheiten des Gebetes des Glaubens und der Dürre des Herzens. Diese Seelen leiden furchtbar. Sie erreichen nichts und verfallen manchmal tiefster Mutlosigkeit.

O, hätten sie doch die Wissenschaft des Gebetes erlernt! o, hätte sie ein guter Seelsorger in dieses Studium eingeführt! Wie durch ein Wunder würde alles in ihnen umgewandelt werden. Wahrlich, solche Seelen erweckten unser höchstes Mitleid und eben nur ihnen haben wir vorliegendes Buch gewidmet.

Sechstes Kapitel.

Über das betrachtende Gebet.

Unzählige Bücher wurden über die Betrachtung geschrieben. Man beschränkte sich nicht auf die Darlegung ihrer Vorteile, ihrer Notwendigkeit, man gab verschiedene Methoden, um deren Übung leicht zu machen —

man stellte auch die vielfachsten Betrachtungen über alle möglichen Betrachtungsgegenstände zusammen und bietet sie, schon im voraus fertiggestellt, den Gläubigen. Wir werden diesen Weg nicht betreten, sondern wollen vielmehr, alle Seelen, welche guten Willens sind, vor den tatsächlichen Hindernissen warnen, die sich aus dem Übermaß der ihnen zur Verfügung gestellten Mittel ergeben.

Erste Notwendigkeit ist: man muß einen richtigen Begriff von der Sache haben und niemals die Betrachtung mit dem Gebet verwechseln, noch glauben, sie seien von gleicher Notwendigkeit.

Betrachten heißt nachdenken, somit liegt hier eine Kopfarbeit vor. Beten heißt unser Herz zu Gott emporheben, ihm Anbetung, Liebe darbringen und unsere Bitten vorlegen. Somit bleibt das Gebet eine Arbeit des Herzens und niemals des Verstandes. Diese beiden Arbeiten sind in der Betrachtung enthalten, müssen aber voneinander unterschieden bleiben und hat eine jede den ihrer eigentümlichen Wichtigkeit entsprechenden Platz zu bewahren.

Wir haben bereits die absolute Notwendigkeit des Gebetes in erschöpfender Weise, bewiesen. Nicht weniger notwendig ist die Betrachtung, das Nachdenken über die Glaubenswahrheiten. Immerhin aber hat sie nur relativen Wert und bleibt den Rechten des Gebetes untergeordnet. Uns die Gnade des Beistandes verleihend, will der heilige Geist unser Herz rühren und unsere Liebe gewinnen. Um aber in unser Herz einzudringen muß er — wenigstens im Anfang —

unsere Erkenntnis erleuchten, damit unsere Liebe eine freiwillige, überlegte und seiner wie auch unser würdige sei.

Hierauf beruht die Notwendigkeit der Betrachtung. Sie ist das Mittel, durch welches Gott uns zum Gebete hinleitet. Wir müssen aber das Gebet — die Frucht der Liebe — dadurch erringen!

Wir lesen beim Propheten David: „In meditatione mea exardescet ignis. Die Betrachtung erfüllt mein Herz mit brennender Gottesliebe." (Ps. XXXVIII, 4.) Und weiter noch: „Ignitum eloquium tuum vehementer. Dein Ausspruch ist voll Feuer." (Ps. CXVIII, 140.) Das Herz ist so leicht in Feuer und Flammen zu setzen.

Wir müssen Gott aus ganzem Herzen lieben: so lautet das größte aller Gebote. Fehlt uns jene Liebe — dann sollen wir sie dort suchen, wo sie sich findet: in den flammenden Worten der Heiligen Schrift. Diesen Dienst hat der Verstand unserm Herzen zu leisten. Er muß etliche wertvolle Worte den Stellen der Heiligen Schrift entnehmen, sie in die Tiefe unserer Seele legen, dort mit dem Hauch des Nachdenkens zum Feuer entflammen. Das ist Arbeit eines Dieners.

Wenn im Kamin das Feuer prasselt, treten die Diener ab und lassen ihren Herrn sich ungestört erwärmen. Droht das Feuer zu verlöschen, so läutet der Herr, befiehlt den Dienern wieder nachzufeuern und schickt sie sodann gleich wieder fort. Mit andern Worten: der Verstand arbeitet in der Betrachtung nicht für sich; will sich nicht selbst bilden, das kann er bei weiteren Gelegenheiten tun. Während der oben

genannten frommen Arbeit gehört seine Tätigkeit nur dem Herzen; er tut das Notwendige, um es in Gottesliebe zu entfachen.

Die Heiligen haben nachdrücklich das gegenseitige Verhältnis des Verstandes und des Herzens beim betrachtenden Gebet betont. So sagt z. B. der heilige Bonaventura in seinem Buch der Sentenzen (Vorwort):

„Die wahre Weisheit besteht darin, daß man mehr weiß, um besser zu lieben."

„Die Fortschritte der Seele auf dem Wege der Vollkommenheit," schreibt die heilige Theresia, „liegen nicht darin, daß man viel denkt, sondern viel liebt."

Der heilige Vinzentius von Paul sprach, seine Priester ermahnend, wie folgt (sein Leben von Abelly):

„Um Feuer zu erhalten, schlägt man auf einen Feuerstein; sobald die abspringenden Funken den vorgelegten Brennstoff ergriffen haben, entzündet man damit die Kerze. Wer aber nachher weiter fortfährt, Feuer zu schlagen, würde sich lächerlich machen. Soll nun eine, durch Erwägungen und Betrachtungen genügend erleuchtete Seele noch nach andern suchen? Sollen wir unsern Geist auch ferner noch wenden und quälen, um Gründe und Gedanken zu vermehren? Wäre das nicht sichtbarer Zeitverlust und deutlicher Fingerzeig, daß wir unsern Willen entflammen sollen? (Die Stufen des geistlichen Lebens, Band I, Buch III, 3. Teil, Kapitel II, Les degrés de la vie spirituelle, angeführt von Sodreau.)

Nicht weniger ausdrücklich schreibt der heilige Franz von Sales.

„Es wird dir wiederholt geschehen, daß sich deine Liebe unmittelbar nach der Vorbereitung ganz von Gott ergriffen fühlt. Dann Philothea, mußt du ihr die Zügel schießen lassen, ohne meine dir gegebene Methode weiter zu befolgen. Sollte auch für gewöhnlich die Erwägung den Anmutungen des Herzens und den Vorsätzen vorausgehen, so darfst du doch niemals, wenn dir der heilige Geist die Anmutungen des Herzens vor der Erwägung gibt, wieder nach der Erwägung suchen, weil sie eben nur gemacht wird, um die Anmutungen des Herzens hervorzurufen. Kurz gesagt: wenn die Affekte des Herzens sich vorstellen, mußt du sie empfangen und ihnen Platz machen, ob dieselben nun vor oder nach den Erwägungen kommen."

Hat man diese große Wahrheit des durch die Betrachtung zu erreichenden Zweckes ganz verstanden — dann wird alles leicht. Man beachte die von den Schriftstellern angeratenen Methoden der Betrachtung; doch, sowie es der heilige Franz von Sales wünscht, welcher selbst für die von ihm vorgeschlagene Methode nur bedarfsweise Anwendung empfiehlt. Alle diese Methoden sind Mittel: wenn nützlich zur Erreichung des Endzieles, dann seien sie von uns angenommen; wenn aber ohne Nutzen, wenn rascher wirkende Mittel zur Verfügung stehen, dann lassen wir jene Methoden beiseite liegen und gehen gerade dem Ziele entgegen. Wir erklettern nicht den sechsten Stock der Wohnungen, wenn ein Aufzug angebracht ist.

Wo die Kirche nicht anders bestimmte, raten manche geistliche Schriftsteller bezüglich der Methoden, sowohl

für die Betrachtung als auch sonstiger frommer Übungen, in gleich freier Weise zu verfahren. Es wäre somit töricht, unter dem Vorwand gut beichten, gut kommunizieren ꝛc. zu wollen, sich sklavisch an die in unsern Andachtsbüchern vorgelegten Tugendakte zu binden. Diese sind für junge Leute nützlich, deren Geist lebhaft und zu flüchtigen Vorstellungen hinneigt; ferner jenen, welche gar keinen Begriff von geistlicher Sammlung haben. Wenn aber einmal die Wege des Gebetes betreten wurden, dann sollen die Fesseln der Bücher abgeworfen werden. Ist man sich bewußt, ohne deren Hilfe der heiligen Messe beiwohnen, die Sakramente empfangen zu können, so sei ohne Bedenken jegliche Lesung unterlassen.

Die bezüglich der Methoden notwendige Freiheit muß ebenso für die Wahl des Betrachtungsstoffes gelten. Vernehmen wir hierüber einen heiligmäßigen Mann, den Jesuiten Sürin. Saudreau zitiert denselben, indem er dessen Worten folgende Bemerkungen vorausschickt: „Die Betrachtungsstoffe sollen wechseln je nachdem sie einer Seele entsprechen und sie speziell anziehen. Es ist ein gewaltiger Irrtum vieler frommer Leute, gleich Anfängern Schritt für Schritt den Betrachtungsbüchern folgen zu wollen; sich streng an die eingegebenen Gedanken und Liebesregungen zu halten, welche gar oft weder ihren Gemütsanlagen noch ihren Bedürfnissen entsprechen.

„Gleich den Tieren," sagt Sürin, „welche, an einen Pflock gebunden, nicht weiter als des Strickes Länge gehen und sich endlich nur mehr träge im Kreise

herumdrehen können, hängen sich auch genannte Personen so fest an manche Punkte, daß ihr Anblick tiefes Mitleid erregt . . . Jener wäre nicht freundschaftlich gesinnt, welcher einem Menschen drei Punkte vorschreiben würde, ohne daß er jemals aus ihrem Gebiete heraustreten dürfe, und es wäre geradezu eine ständige Qual, sich streng an nur uns schon vormeditierte Erwägungen halten zu müssen. Der vertraute Umgang mit Gott jedoch erheischt, daß ihr eure eigenen allenfallsigen Anliegen vorbringt und euch ganz ungezwungen und herzlich, je nach den liebevollen Anregungen desjenigen, mit dem ihr euch unterhaltet, das Zwiegespräch weiter führt." (Geistlicher Katechismus; Catéch. spir. — Saudreau, ibid.).

Im „Weg der Vollkommenheit", Kapitel XXVII, sagt die heilige Theresia, man solle seine Betrachtung in Gesellschaft des göttlichen Heilandes machen und sich denselben in einem unserer Gemütsstimmung entsprechenden Zustande vorstellen. Sind wir fröhlich? Dann betrachten wir ihn bei seiner Auferstehung. Sind wir traurig? Leisten wir ihm Gesellschaft im Ölberggarten usw.

In den Klöstern, wo nach Lesung eines Stoffes der Betrachtung gemeinsam gebetet wird, muß man dieser Lesung andächtig folgen. Rührt sie das Herz — o, um so besser — dann benütze man ungesäumt in ernster Betrachtung den vorgelegten Stoff. Sagt er uns aber gar nichts, dann suche man ohne Bangen frei und ungezwungen nach einem andern Gegenstand. Anders verfahren, wäre widersinnig; jeder Vorgesetzte,

welcher das Gegenteil von uns fordert, würde sich der Tyrannei schuldig machen. Man verlange vom Ordensmann Treue und Liebe zum Gebet! Hierzu ist man berechtigt, zwinge ihn aber niemals, sein Herz mit Eisbrocken zu erwärmen.

In der Welt jedoch soll vollste Freiheit für die Wahl der Zeit, des Ortes und der Mittel walten. Man bete morgens, untertags oder abends; zu Hause, in der Kirche, in Wald und Feld; man bediene sich der Bücher, der Bilder, eines Kreuzes . . . Das alles ist zweckentsprechend. Aber wesentlich notwendig bleibt immer, daß man es mit treuer Liebe verrichtet, alles andere hat untergeordneten Wert. Deshalb soll jeder jene Mittel wählen, deren Verwertung ihn am besten fördert; er soll ohne Sorge die übrigen liegen lassen und würden sie auch sonst jedermann förderlich sein.

Siebentes Kapitel.

Die Gefahren des Verstandes bei der Betrachtung.

Wir sagten bereits im vorstehenden Kapitel, der Verstand müsse während der Betrachtung Diener des Herzens sein. Leider aber ist er nur zu oft ein recht schlechter! Wir sollen uns daher vor seinen schlimmen Streichen wohl in acht nehmen, damit unsere Betrach-

tung fruchtreich sei. Dieser Akt der Klugheit hat jedem Gebete notwendig vorauszugehen, soll dessen Vorbereitung sein. So will es die Kirche. Das Brevier enthält ein Gebet, welches vor Abbetung des Pflichtgebetes verrichtet werden soll. In demselben bitten wir Gott, unser Herz vor den Gefahren der Gedanken des Verstandes zu behüten.

Wir beten: „Herr, öffne du selbst meinen Mund und stehe mir bei, damit ich deinen heiligen Namen lobpreise und reinige mein Herz von allen eitlen, verkehrten und nicht hierher gehörigen Gedanken.“ Von diesen drei Arten der Gedanken beim Gebet sind unzweifelhaft am gefährlichsten — die eitlen.

Deshalb stehen sie auch an erster Stelle. Die bösen Gedanken sind den frommen Seelen ein Greuel. Man stößt dieselben jederzeit von sich. Wie könnte man ihnen auch in Gegenwart Gottes anhängen? An sich nicht schlecht sind die nicht hierher gehörigen Gedanken dennoch unstatthafte Zerstreuungen, wenn sie während des Gebetes in unserm Geiste auftauchen. Der heilige Bernhard hatte tausendmal recht, da er stets bei Betreten des Chores zu sich sprach: „Lasse alle geschäftlichen Sorgen vor der Tür liegen. Du kannst sie bei deinem Austritt wieder aufnehmen. Du aber, meine Seele, betritt allein das Heiligtum des Herrn, um dich ganz seiner Liebe hinzugeben.“

Aber die Gefahr der eitlen Gedanken ist keine offenkundige. Dieselben sind gutartig; scheinen bei der Betrachtung ganz an ihrem Platz; somit hat man gar nicht die Empfindung, ihnen mißtrauen zu sollen. Tat-

sächlich ist auch ihr einziger Fehler, daß sie eitel sind, d. h. unnötig. Sie wecken keine Liebe im Herzen, ergötzen den Geist und lassen uns die Zeit verlieren. Wir wollen nun ihre mannigfachen Arten vorführen.

Die ersten sind Rückblick auf das Gewissen unter dem Vorwand der Selbstprüfung. Franz von Sales schildert sie in geistreicher Weise:

„Das sind diese beständigen Windungen, die uns immer auf unser Selbst zurückführen. Wir denken dabei nach, wie unsere Gedanken sind und erwägen unsere Erwägungen, halten Ausblick auf unsern Ausblick, untersuchen kritisch unsere kritischen Untersuchungen. All das führt die Seele in ein Labyrinth und in Verwirrung, welche unsern Handlungen die Geradheit und der Frömmigkeit die Kraft raubt! Solcher Menschen Gebet ist eine Verkehrung des Gebetes selbst, dessen sanften Regungen sie nicht Gehör schenken. Sie schauen nur immer auf sich und ihre Seelenstimmung: ob sie ganz zufrieden sind, ob ihre stille Seelenruhe recht hinreichend ruhig ist. Niemals sind sie mit Gott beschäftigt, nur immer aufmerksam auf ihr Denken und Sinnen." (Angeführt von Bossuet, Unterricht über das innerliche Gebet: Instr. sur l'oraison mental, V, 9. — Traité de l'amour de Dieu, VI. IX—X, Abhandlung über die Gottesliebe.)

Bossuet vervollständigt diese Schilderung, indem er sagt: „Es ist ein großer Unterschied zwischen dem von der Gottesliebe eingeflößten Nachdenken und dem Rückblicken auf sich selbst, welche aus der Eigenliebe hervorgehen."

„Bei ersterem überdenkt die allein von Gott ergriffene Seele alle ihre Regungen, nur um sie ihm darzubringen. Bei den andern lebt sie dem Selbstgefallen. Sie möchte sich im Herzen sagen können: ich bete, beschäftige mich mit Gott; während sie sich, unter der Hülle dieses Vorwandes, nur mit ihrem Ich befaßt und im Gutestun ihre eigene Verherrlichung sucht: was so viel heißt, als sich selbst und nicht Gott danken." (Ibid. V, 10.)

O unheilvolles Bedürfnis, sich zu besehen, zu prüfen, zu durchschauen, den Puls zu fühlen unter dem Vorwande gründlichen Selbstkennenlernens! O grausiger Wahn! Wie viele Seelen fallen in dieses von der Eigenliebe gelegte Netz! . . . Kein Zweifel obwaltet, daß die Selbstprüfung für tatsächliche und greifbare Fehler notwendig ist, damit man dieselben beklagt, ihre Wiederkehr verhindert — durch praktische Vorsätze . . . Wo bleibt aber der Vorteil, wenn es sich um diese tausenderlei von Unvollkommenheiten handelt — die Früchte der Erbsünde — selbst wenn es gelingen würde, sie ganz zu erkennen? Um direkt seiner Fehler habhaft zu werden, fehlen die Mittel; man muß indirekte Mittel ergreifen. Wir werden weiter darüber sprechen im dreiundzwanzigsten Kapitel, wo wir das Gebet des Glaubens und die Sünden behandeln.

Prägen wir uns tief ein: nur Gottes Hand ist so kunstfertig, um die feinsten Wurzeln des Bösen in unserer hinfälligen Natur zu erfassen und auszureißen. Wollen wir zugleich unser Elend gründlich kennen lernen und uns von ihm befreien? O, dann sei der Blick

statt auf das Ich auf Gott gerichtet; beschwören wir ihn, er möchte allgnädig diese unsere Kräfte übersteigende Arbeit selbst ausführen. Er wird es tun, indem er uns beisteht, allmählich ganz in seine Liebe einzugehen. Oben erwähnte Gebrechen sind nichts anderes als jene unzähligen Fasern der Eigenliebe. Nun aber findet die Eigenliebe ihr Grab in der bis zum gänzlichen Selbstvergessen gesteigerten Gottesliebe.

Die zweite Art der eitlen Gedanken besteht in neugierigen Erwägungen, deren Zweck die Ergründung der Geheimnisse ist, unter dem Vorwand, dieselben bewundern zu wollen. Diese Neugierde reizt die Eitelkeit des Geistes und dörrt das Herz aus; ist zum wenigsten verlorne Zeit. Franz von Sales sagt: „Unterhaltet, befaßt euch nicht mit Spitzfindigkeiten oder eitler Selbstüberhebung.“ Wer diesen Weg betritt, macht die Betrachtung zu einem Studium und hört zu beten auf. Diese Versuchung droht den Predigern, den Professoren der Theologie, den Ordensvorgesetzten, Männern und Frauen, welche geistliche Vorträge zu halten haben. Man glaubt sich auf solche Weise vorzubereiten, um andere besser unterrichten zu können. Aber die Vorbereitung bewirkt nichts weiter, als daß man das Interesse der Zuhörer weckt, sie angenehm unterhält und leider dabei versäumt, durch das Gebet die Schätze der Liebe zu vermehren, womit die Herzen gerührt und gewonnen werden könnten.

Folgen dieser Neugierde des Geistes wenig unterrichtete Personen, so laufen sie Gefahr, schweren Glaubensirrungen zu verfallen. Der heilige Johannes vom

Kreuz prüfte eine, wie man behauptete, im Gebetsleben weit vorgeschrittene Seele. Gegenstand ihrer Betrachtung war das heiligste Altarssakrament. Nun fand aber der Heilige in deren Rechenschaftsabgabe tatsächlich häretische Lehren!" — In jüngster Zeit begeisterte sich der Beichtvater der Äbtissin von Lavaux für die hehren Anschauungen und Gedanken dieser Ordensfrau während ihrer Gebetsübungen, und veröffentlichte dieselben . . . Bald darauf kam genanntes Buch auf den Index. Diese Tatsachen veranschaulichen uns so recht den Wert der Betrachtungen der Äbtissin und jener Person, welche der heilige Johann vom Kreuz prüfte. Wir raten allen jenen, welche fürwitzigen Geistes sind, diese Beispiele recht zu beherzigen.

Weit größer aber ist die Gefahr, wenn die Seelen sich einbilden, während ihrer Betrachtungen unmittelbar von Gott unterrichtet zu werden. Nach ihrer Aussage würde Gott zu ihnen reden, sie belehren, ihnen Ratschläge geben, ja selbst seinen ausdrücklichen Willen offenbaren. Schließlich wollen sie ihren Vorgesetzten und Beichtvätern, diese vorgeblichen göttlichen Willensäußerungen, welche ihnen im Gebete zugekommen, unterwerfen . . .

Man könnte hierüber Folianten schreiben. Der heilige Johannes vom Kreuz bewies in erschöpfender Weise die Gefahr der wirklichen Offenbarungen und die Notwendigkeit, ihnen niemals ohne ausdrückliche Erlaubnis der Vorgesetzten zu folgen. Wie aber sollte man dann die rein eingebildeten Offenbarungen annehmen, welche einem kranken Gehirn entspringen und

oft das Werk des Teufels sind? Wer sich vermessen, ohne Mißtrauen solchen Wahnvorstellungen hingibt, geht seinem Untergang entgegen. Einige verlieren ihren Beruf, andere machen sich grober Ausschreitungen schuldig oder verfallen geistiger Umnachtung und enden in Heilanstalten.

O, wie viel Demut, Einfalt des Geistes verlangt unser Verkehr mit Gott . . . Er will nicht unsern Kopf, sondern unser Herz. David sagt es deutlich im Psalm XCIII, 11: „Der Herr kennt die Gedanken der Menschen, daß sie nichtig sind." Die Apostel das Beten lehrend, gab ihnen Gott folgende Ermahnung: „Hütet euch, euer Gebet nach dem Beispiel der Heiden in langer Rede und vielen Worten zu verrichten. Sie glauben dadurch ihren Bitten Wirksamkeit zu geben. Aber der himmlische Vater kennt eure Nöten, schon bevor ihr ihn, um was es auch immer sei, bittet." (Matth. VI, VII, VIII.) Ihr habt ihm also nichts Neues bekannt zu machen, müßt vielmehr durch euer Vertrauen und eure Demut sein Herz rühren.

Dementsprechend vermied auch der göttliche Heiland alles, was bei den Aposteln die Neugierde des Geistes hätte erregen können; widerstand vielmehr öfter ihrem Wunsche, unnütze Dinge kennen zu lernen. Gott gab Ruhe ihrer Erkenntnis, um wirksamer den Herzen zuzusprechen, damit sie seine Worte aufnehmen und ihn lieben. Alles, was er ihnen beim Abendmahl sagte, war des eigenen Herzens überströmende Liebe: „Ich nenne euch nicht mehr Knechte . . . sondern ich habe euch Freunde genannt." (Joh. XV, 15.) Diese Anrede

schließt mit einer innigen Ermahnung zum Gebet. So soll denn die Vorbereitung zum Gebet nicht durch übermäßige Anspannung des Erkenntnisvermögens geschehen, sondern mittels schlichter, aufrichtiger und liebevoller Hingabe an Gott.

Schließen wir nun dieses Kapitel mit dem strengen Urteil des gelehrten Sürin über jene Schriftsteller, welche zum Zwecke der Betrachtung die Arbeit des Geistes zu hoch spannen.

„Man muß von den falschen Grundsätzen abstehen; namentlich von diesem: geistreiche Unterhaltungen bei seinem Gebete zu führen: das ist Gebet der Gelehrten, jenes der Herzenszärtlichkeiten und der Tränen das törichter Weiblein." (Abhandlung über die Gottesliebe, Traite de l'Amour de Dieu, l. II, ch. X.) Dann fährt Sürin fort: „Die in der Liebe wenig Erfahrenen, wiewohl sie große Gelehrte sind, haben das zwingende Bedürfnis, viel zu vernünfteln nach ihrer Gewohnheit; beraubt man dieselben der Vernunfterwägungen, sind sie auch sofort auf das Trockene gesetzt . . . Finden sich aber schöne diskursive Ergebnisse des Denkens in ihren Gebeten, sind sie wohl zufrieden und glauben für ihr ganzes Leben nichts Besseres mehr besitzen zu können. Sie lehren ihre Gebetsweise, loben dieselbe überschwenglich, jede andere für Wahn haltend.

„O, diese Armen! sie sehen nicht, daß sie es unterließen, ihren Willen Gott ganz zu schenken; daß sie ihn nicht in allem suchen. Gemäß ihrem heiligen Berufe soll ihre Tätigkeit dem Nächsten geweiht sein. Doch die Entsagung von allen äußerlichen Dingen nicht

übend, machen sie ihr Leben zu einem Gemenge von guten Werken und unvollkommenem Betragen . . . Möchten sie doch ihren Verstand demütigen; es würde ihnen dann vielleicht die Gnade des vollkommenen Gebetes zuteil werden." (Ibid.)

Schon im fünften Kapitel des zweiten Buches der gleichen Abhandlung schrieb Sürin: „Die meisten Menschen wollen ihr Urteilsvermögen befriedigen, und folgen auf dem Gebiet der Mystik dem gleichen Gang wie bei den übrigen philosophischen und theologischen Wissenschaften. Doch gibt es einen andern Weg und zwar muß man in jene Schule gehen, welche der heilige Ignatius „scholam affectus" nennt, d. h. Schule des Affektes, der Liebe oder nach Bossuet Schule des Herzens.

Achtes Kapitel.

Das Gebet des Affektes.

Um uns an sich zu ziehen und zwanglos durch die glühende Liebe unseres Willens mit ihm zu verbinden, übt der heilige Geist seinen Einfluß auf alle unsere natürlichen Fähigkeiten aus. Er wendet sich vorerst an das Erkenntnisvermögen. Wie schon bemerkt, können wir ihn niemals lieben, ohne ihn zu erkennen; und wollen wir seine Vollkommenheiten und seine Werke erkennen, dann müssen wir uns bemühen,

sie zu erforschen. Die Vorbereitung auf das Gebet erheischt somit eine Arbeit des Geistes!

Aber diese Arbeit ist, wie schon wiederholt bemerkt wurde, gefährlich. Man muß sie mäßigen; manchmal ganz einstellen, damit dem Herzen volle Freiheit bleibt, sich der Gottesliebe hingeben zu können. Bei Personen des ruhigen Ebenmaßes, die geradeswegs vorwärts gehen, tritt der Stillstand für diese Geistestätigkeiten, nach hinreichend langen Betrachtungen, von selbst ein.

Tatsächlich erfolgt auch erhöhter Antrieb der Tätigkeit des Geistes, durch seine auf dem Wege der Forschung gemachten neuen Entdeckungen. Hat er aber den Stoff gründlich durchgearbeit, ihn fast auswendig gelernt, dann beruhigt sich, wenn dieser nach allen Seiten gewendete Stoff ihm nichts Neues mehr zu bieten vermag — seine Neugierde und er sucht anderswo nach Befriedigung. Wenn meinungsschwache Greise tausendmal dieselbe Geschichte erzählen, so befällt uns unüberwindliche Langweile. Dieselbe Empfindung haben auch Seelen vom besten Willen, welche verurteilt sind, stets die nämlichen Glaubenswahrheiten zu betrachten.

Wenn aber eine Seele unentwegt die Grundregel der Betrachtung befolgte und nachdachte, um zu lieben, so hat sich ihre Gottesliebe stets mehr und mehr entwickelt, ist an Kraft und Kühnheit gewachsen. Das ergibt sich daraus, weil zwischen den Bedürfnissen des Geistes und jenen des Herzens ein Hauptunterschied besteht. Ersterer liebt das Neue, während letzteres dagegen Mißtrauen hegt. Auch hat man bei den ersten

Versuchen der Betrachtung das Bedürfnis viel nachzudenken, um zur Erkenntnis der unendlichen Güte Gottes zu gelangen und zum Entschluß, ihn in schüchtern furchtsamer Weise zu lieben. Aber in dieser Erkenntnis weiter fortschreitend wird jene bange Schüchternheit schwinden und man gelangt dahin, mehr zu lieben, obwohl wir dem Nachdenken kürzere Zeitdauer gaben.

So vollzieht sich unbemerkbar der Übergang von der Betrachtung zum Gebet. Die Arbeit des Geistes ruht nie vollständig. Sie vereinfacht sich. Statt einzelne weitgreifende und zahllose Erwägungen über eine Glaubenswahrheit zu machen, betrachtet man dieselbe mehr im allgemeinen Überblick. Dieses Überdenken genügt, um das Herz in Liebe zu entflammen. Hierdurch werden die bereits schon einmal angeführten Worte der heiligen Theresia bewahrheitet: „Die Fortschritte der Seele liegen nicht darin, daß man viel denkt, sondern viel liebt." Mit dem Gebete des Affektes betreten wir diesen Weg: man denkt immer weniger und liebt immer mehr.

Zeitweise gefällt es Gott, ohne den Geist zu beeinflussen, durch unmittelbare Wirkung auf das Herz, die Seelen an sich zu ziehen. Nach Pater Liebermann wären diese Fälle nicht selten, er sagt: „Wiewohl man auf dem Wege des betrachtenden Gebetes allmählich zum Gebet des Affektes kommt, so ist das kein Hindernis dafür, daß viele Seelen sogleich mit letzterem beginnen und niemals der Betrachtung obliegen können."

Gewiß kann Gott uns über den gewöhnlichen Stufengang hinausheben, ohne Schaden ja selbst zum

größten Nutzen jener Seelen, welchen diese Gnade gegeben wird. Gott verfährt meist in genannter Weise mit den schlichten Landbewohnern, die kindlichen Glaubens sind und niemals das Bedürfnis haben, nach Art der Theologen zu forschen. Wenn diese Leute wahrhaft fromm werden, so üben sie auch unmittelbar das Gebet des Affektes.

Unter gebildeten Leuten werden diejenigen, welche sanften Herzens sind, eifervoll und keinen Geschmack an den theologischen Spekulationen finden, rasch zur Übung des affektiven Gebetes gelangen; viele Frauen befinden sich in diesem Falle. Bei ihnen ist der Herzflug schneller als der Geist. Die Verstandeserwägungen und Vernunftoperationen vermeiden sie gar bald. Dafür aber zeigen sie stürmischen Drang den göttlichen Heiland zu lieben und unaufhörlich ihm ihre ganze Liebe zu weihen.

Darin liegt nichts Schlimmes, noch irgend welcher Grund der Beunruhigung. Der heilige Geist paßt sich der Natur eines jeden Menschen an und erleichtert uns dadurch, den Wirkungen seiner Gnade entgegenzukommen. Wie notwendig auch immer die Erkenntnis der Glaubenswahrheiten ist, so sind doch nicht alle Gläubigen zu Priestern berufen. Sie haben vielmehr die Verpflichtung, Gott aus ganzem Herzen zu lieben; und sollten dieselben ohne angestrengte Arbeit des Geistes die Liebe erringen: weshalb sie dann hindern? Man würde gewiß damit der Wirkung des heiligen Geistes entgegentreten. In der Tat, wenn uns die Beanlagung gewisser Personen diese Raschheit,

dem Gebet des Affektes zu obliegen, immerhin etwas erklärt — so bleibt auch hierbei unzweifelhaft der Einfluß der Gnade.

Dieses affektive Gebet verwirklicht einen tatsächlichen Fortschritt über die Betrachtung hinaus — doch steht man von dem Gebet der Vollkommenheit noch weit entfernt. Auch hier begegnen uns Klippen, die meist nur schwer zu umschiffen sind. Wir wollen nur die hauptsächlichsten angeben.

Die erste und gefährlichste bleibt die übertriebene Steigerung der sinnlichen Regungen und wenn man die Vollkommenheit des Gebetes in der Heftigkeit dieser Empfindungen sucht. Das gerade Gegenteil ist die Wahrheit.

Ohne Zweifel wirkt Gott auf unser Gefühlsvermögen ein; nicht aber um es über Verhältnis zu entwickeln, sondern einzig nur um unsern Willen davon abzulösen. Unser Leben ist auf die Sinne angewiesen: der heilige Geist ist daher genötigt, uns dort aufzusuchen, wo wir eben sind. Weshalb er auch bis in diesen Ort herabsteigt. Während wir von unsern Sinnen niedrige und gar oft schlechte Regungen verlangen, erweckt er mittels seiner Gnade reine und süße Gefühle, welche uns, von der Erde abwendend, zum Himmel emporheben.

Nun aber sprach der göttliche Heiland zur Samariterin: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn in Geist und Wahrheit anbeten." (Joh. IV, 24.)

Die in den Sinnen wurzelnden Aufschwünge unserer Liebesregungen haben jedoch Körperliches an sich.

Sie gleichen daher den einstigen Tieropfern im Tempel zu Jerusalem. Gott fand an ihnen kein besonderes Wohlgefallen. Er zieht somit den sinnlichen Regungen die geistige Glut unseres Willens vor; das ist die Anbetung im Geiste. Und wenn diese Gluten durch Akte der Tugend von ihrer Aufrichtigkeit Zeugnis geben, dann ist das die Anbetung in der Wahrheit.

Wir begegneten einer Person, welche ganz versenkt war in das Gebet des Affektes. Schon mit dem ersten Morgengrauen in der Kirche versank sie förmlich in den Regungen ihrer Frömmigkeit. Am häufigsten aber vergoß sie Tränen. Sie lag ununterbrochen von 6 Uhr morgens bis 9 Uhr gar oft bis 10 Uhr vormittags auf den Knien. Verließ sie dann das Gotteshaus, waren die Steinplatten von Tränen überflutet. Ihr Beichtvater hatte sie mit folgenden Worten entlassen: „Ich verstehe deinen Seelenzustand nicht; hole dir andern Ortes geeigneten Rat."

So kam sie dann zu uns. Wir machten ihr gar bald klar, wie wenig sie verstehe, der Wirkung des heiligen Geistes entgegenzukommen. Wir lehrten der Armen, die Gnade des Gebetes ihrer Kraft und Reinheit nicht zu berauben, indem sie sich selbst übermüdet, um gleichsam die Empfindungen ihres Herzens zu versinnlichen. Es sei besser, dieselben zu vergeistigen, indem man sie zum Willen emporhob und durch rein innere Akte zum Ausdruck bringe.

Es war eine einsichtige und gelehrige Seele. Sie erfaßte die Ratschläge und änderte die Gebetsweise. Bald geschah in ihr eine allgemeine Umwandlung.

Weit entfernt, den Geschmack und die Gewohnheit des Gebetes zu verlieren, errang sie schnell den Zustand des immerwährenden Betens. Anfänglich hatte sie ihre übliche Gebetsweise stumpfsinnig gemacht und gelähmt. Sie war für alles untauglich, einfach aber mit Spendung für wohltätige Zwecke zufrieden. Einmal aber diesen Ausschreitungen der Gefühle entledigt, oblag sie den schwersten Tugendübungen; ward mutig; von einem fast kühnen Eifer beseelt, dabei aber immer die Sanftmut, die Ruhe und die Anmut bewahrend. Ihre alten Freunde lagen in staunender Bewunderung; unbegreiflich war ihnen diese so rasche und gründliche Umwandlung. Das zu erreichen genügte, jene arme Seele über die Wirkung des heiligen Geistes im Gebet aufzuklären. Indem sie dessen schwächsten Antrieben folgte, ward sie vom Grund aus umgewandelt und machte bedeutende Fortschritte.

Ohne gleich diesem armen Wesen dem Übermaß der Gefühlsandacht zu verfallen, können wir immerhin auf eine nicht minder gefährliche Klippe stoßen, nämlich auf die Ansicht, im Gebet des Affektes genug getan zu haben, wenn wir mächtige Regungen der Gottesliebe empfanden. Geben wir uns damit zufrieden, so bleibt das Gebet als solches wertlos, weil diese Gefühle an sich keine ausdrückliche Bitte sind, und Beten ein Bitten ist. Man muß das Gebet demütig verrichten, indem wir es mit den mannigfachen seiner Wirksamkeit notwendigen Erfordernissen bekleiden. Nur dadurch erlangen wir von Gott jene Gnaden, deren wir für die Tugendübung bedürfen, und werden auch

niemals durch unser Betragen die während des Gebetes empfundenen Gefühlsregungen Lügen strafen. Sowohl bei der Betrachtung als auch beim Gebet des Affektes muß immer, damit die getane Arbeit nicht unvollständig sei, zu den Bitten übergegangen werden.

Von den Erwägungen bei Betrachtung der Gebote Gottes, der Laster und der Tugenden schreibt der heilige Alfons von Liguori: „Was nützt es, unsere Verpflichtungen zu erkennen, ohne sie zu erfüllen, diese Kenntnis würde einzig nur zur Erhöhung unserer Schuld vor Gott beitragen? Mögen wir nach Belieben lesen und betrachten, niemals werden wir unsern Verpflichtungen nachkommen, wenn wir nicht Gott um die Gnade bitten, ihnen nachkommen zu können." (Über das große Mittel ꝛc., I, c. II, § 4.) Dieses ist ein Kommentar zu dem Ausspruch des heiligen Augustinus: „Melius est orare quam legere. Beten ist besser als Lesen und Betrachten."

Der gleiche Gedanke läßt sich aussprechen über die Gefühlsempfindungen beim Gebet des Affektes. Der heilige Alfons bestätigt es mit einem Ausspruch von Segneri.

Dieser schrieb aus eigener Erfahrung: „Anfangs war ich bei der Betrachtung hauptsächlichst bemüht, mehr Gefühlsempfindungen zu erwecken — als zu beten . . . später aber, nach Erkenntnis der Notwendigkeit und des unsagbaren Nutzens des Gebetes, verwandte ich die meiste Zeit meiner geistigen Betrachtungen auf das Beten." (Über das große Mittel, ibid.)

Ebenso lehrte die heilige Theresia, als sie ihrem

Bruder Laurentius schrieb: „Etwas anderes ist die Andacht zu ersehnen, und wieder etwas anderes sie zu verlangen."

Neuntes Kapitel.
Das Gebet des Glaubens.

Die richtig vorgenommene Betrachtung führt zum Gebet des Affektes dieses sodann, wenn man den Klippen ausweicht, zum Gebet des Glaubens im allgemeinen der Endpunkt der Gnade des Gebetes. Hiermit erreicht das Gebet für gewöhnlich seine höchste Vollkommenheit. Darüber hinaus liegen die außerordentlichen Gebete, welche dem Wunder nahekommen.

Wir müssen das Gebet des Glaubens etwas eingehender betrachten und möglichst klar darstellen. Tatsächlich bewahren hierüber die meisten aszetischen Schriftsteller absolutes Schweigen und was noch mißlicher ist, jene, welche hiervon sprachen, geben ungenaue oft irrtümliche Auskunft, zum unsagbaren Schaden der zu dieser Gebetsweise berufenen Seelen.[1])

[1]) Es bleibt ausgeschlossen, diese immerhin dunkle und noch wenig gekannte Materie in kurzen Worten klar zu machen. Sollte der Leser unsere Darlegung nur teilweise oder gar nicht verstehen, so möge er dennoch, ohne seinen Geist zu ermüden, mit Ruhe deren Durchsicht fortsetzen. Ihre weitere Entwicklung wird den Anfang erklären und

Beginnen wir mit der Erklärung seiner Natur. Wie uns schon bekannt, empfängt vorerst das Erkenntnisvermögen die Gebetsgnade, diese bringt sodann in das Gefühlsvermögen ein und führt schließlich den Willen mit heiliger Gewalt zu Gott: das ist die Betrachtung.

Im Gebet des Affektes wird das Erkenntnisvermögen von jener Gnade kaum berührt; sie wirkt vielmehr direkt auf die Gefühlsfähigkeiten. Erzeugt dort lebhafte Regungen, welche den Willen Gott zuführen und ihn mit glühender Liebe entflammen.

Wenn aber der heilige Geist die Seele zum Gebet des Glaubens heranzieht, so legt er keine besonderen Gedanken oder Vorstellungen in die geistigen Fähigkeiten, noch weckt er irgend welche Regung in den Gefühlsempfindungen. Er wendet sich unmittelbar an den Willen und faßt denselben, indem er der Seele seine Gegenwart offenbart, durch einen Strahl des Glaubens, dessen Ziel die Spitze der Erkenntniskraft ist; ohne aber dabei das Vorstellungsvermögen oder die untergeordneten Seelenkräfte zu wecken. Auf diese Weise Gottes Nähe fühlend, erweist sich dem Willen das Bedürfnis, ihn zu lieben und sich ihm ganz hinzugeben.

Diese Gebetsart zeigt uns somit drei Vorgänge. Erstens wird der Geist ganz plötzlich wie gelähmt; ist unfähig, sich länger und genußreich mit göttlichen Din-

---

ihm in Bälde hellen Einblick geben. Scheut er nicht die Mühe, unsere Arbeit ein zweites Mal zu lesen, so wird er sicher verstehen, was ihm anfänglich unverständlich blieb.

gen zu befassen. Vor dem Gebet war man starken Geistes und erforschte frohgemut die Glaubenswahrheiten. Will man aber beten? . . . Dann fehlen Gedanken und Vorstellungen. Man ruft mit David: „Ut jumentum factus sum apud te. — Herr, wie ein Lasttier ward ich vor dir." (Ps. LXXII, 23.)

Die gleiche Erscheinung zeigt sich sodann im Gefühlsvermögen. Das Herz bleibt trocken. Weit entfernt von den sanften und holdseligen Regungen, die es Gott nähern, empfindet es vielmehr Widerwillen und den Drang ihn zu fliehen. David ward dieser Zustand nicht erspart, denn er sagt: „Ich betrat dein Heiligtum, um deine Allmacht und Herrlichkeit zu bewundern; und wie im wüsten, unzugänglichen, wasserlosen Lande befand ich mich." (Ps. LXII, 3.)

Dementgegen wird der Wille heftig zu Gott hingezogen; findet nur dann den Frieden, wenn er sich Gott anschließt und in ihm ruht. Und so bleibt denn David in diesem Heiligtum der Wüste. Nachdem er den Stumpfsinn seiner Erkenntnis bekennt, welcher ihn dem Tier gleichmacht, fügt er sofort bei: „Et ego semper tecum. Ich bleibe immer bei dir." Ich will dich niemals verlassen unter dem Vorwande, daß ich dir nichts zu sagen habe.

Dieses Unvermögen des Geistes und des Herzens tritt jedoch nur Gott gegenüber ein. Man steht vor der Unmöglichkeit, irgend einen guten Gedanken oder eine gute Regung zu finden, welche dem Willen zum Beten verhelfen könnten. Aber weder das Herz noch der Geist sind ihrer Fähigkeit für die Geschöpfe beraubt.

Im Gegenteil, die Einbildungskraft schweift oft frei herum, findet Gefallen an irdischen Dingen; die Sinne zeigen, daß sie der Attraktion durch nichts entzogen sind und nur der Wille wird zu Gott hingezogen.

Wo diese drei Merkmale vereinigt sind, kann kein Zweifel bestehen; der heilige Geist ist anwesend. Er spendet der Seele die Gnade des Gebetes, aber nicht nach Art der vorgenannten Methoden. Will die durch trügerische Lehren verirrte Seele um jeden Preis zu einer dieser Methoden zurückkehren, so widersteht sie dem heiligen Geist; sie vernachlässigt die dargebotene Gnade und ermüdet sich fruchtlos, um einen guten Gedanken zu finden oder im Herzen eine fromme Regung zu wecken. Der heilige Paulus sprach: „Nicht aus uns selbst sind wir tüchtig, einen guten Gedanken für das Beten zu fassen, sondern unsere Tüchtigkeit ist aus Gott." (2. Korintherbrief III, 5.) Weil das Gebet die Wirkung einer Gnade des Beistandes ist, wenn dieselbe dem Willen unmittelbar vom heiligen Geiste gegeben wird, so wäre es widersinnig, sie anderswo zu suchen. Vorher bot er diese Gnade den Fähigkeiten unseres Geistes und der Sinne, und mußten wir dieselbe aufnehmen und dementsprechend auf jene Fähigkeiten einwirken lassen. Wenn aber der heilige Geist es für gut fand, diesen Fähigkeiten nichts mehr zu schenken, so muß man dieselben nicht weiter beunruhigen und sich begnügen, den Willen in Tätigkeit zu setzen, welcher von dieser Gnade begünstigt ist.

Wir können nicht anders verfahren. Wie schlimmer steht es da mit den gewöhnlichen Methoden! Weil

er unser Gebieter ist, so haben wir dem heiligen Geist zu gehorchen. Er fordert von uns den nackten Willen, ohne den Schmuck blumenreicher Gedanken, frei von sinnfälliger Andacht: o, schenken wir ihm unsern Willen! Vereinigen wir uns mit ihm in diesem Dunkel des Glaubens an seine Gegenwart durch einen Blick der Liebe, der Sanftmut und der Hingebung! Beharren wir in diesem Zustande des Friedens! Das ist ein und zwar ein vorzügliches Gebet.

Wird man etwa Gott verweigern können, seine Wirkung direkt dem Wesen, der Substanz der Seele, deren Schöpfer er ist, fühlbar zu machen? Wird man ihn gleichsam zwingen wollen, bevor er diese Substanz erreicht, unsere übrigen Fähigkeiten aufzusuchen? . . . Der göttliche Heiland verhieß: „Wenn wir ihn lieben . . . so wird sein Vater uns lieben; die drei göttlichen Personen werden zu uns kommen und in uns wohnen." (Joh. XIV, 23.) Der heilige Paulus bekräftigt wiederholt diese Worte: wir sind Tempel Gottes; der heilige Geist wohnt in uns. — Nun denn! wenn dem so ist, was wird Gott in uns tun? Wollt ihr ihn etwa, einem Toten gleich, unfähig machen? . . . O, welch unwürdige Stellung für diese höchste Majestät, welche das Leben, die Allmacht, die Weisheit und unendliche Liebe ist! . . . Und wenn Gott in uns wohnt, um zu wirken, uns zu heiligen, wollt ihr ihn etwa nötigen, sein Wirken nach Art der Geschöpfe auszuführen, welche, um uns weilend, gezwungen sind, auf dem Wege unserer Kräfte in unser Innerstes einzudringen? . . . In diesem Falle wäre Gott zwecklos in

uns. Wollte er uns nämlich die Gnade des Gebetes schenken, müßte er aus uns herausgehen und äußerlich einwirken. O, lassen wir ihm seine Allmacht. Und wenn er, statt unsere Seele zu verlassen, uns in unserm tiefsten eigensten Innern durch die rein geistige Liebe an sich zieht, o, dann seien wir nicht wahnbetört, ihm widerstehen zu wollen.

Bei dieser Gebetsweise sagt Sürin: „Erkennt die Seele, was Gott ist; wahrlich, sie fühlt ihn in göttlicher Berührung, deren die Mystiker erwähnen; es ist eine übernatürliche Kundmachung, durch welche die Seele weiß, was Gott ist, nicht weil sie ihn von Angesicht schaute, sondern weil sie ihn berührte. Denn bei den Sinnen des Geistes ist das Gefühl das feinste, zarteste, während es das gröbste bei jenen des Körpers ist."

Sürin fährt fort: „Diese Erfahrung Gottes gibt uns, wie nichts anderes, eine vorzügliche Wahrnehmung von ihm. Was auch der heilige Paulus durch folgende, an den Areopag gerichteten Worte sagen wollte: „Ob er so nahe sei, daß sie ihn etwa berühren oder finden möchten, er ist ja nicht fern von einem jeden aus uns." (Apostelg. XVII, 27.) (Abhandlung über die Gottesliebe, Traite de l'amour de Dieu, III, ch. VI.)

Saudreau, welcher diesen Stoff eingehend behandelte, beliebt nicht den Ausdruck „Berührung der Substanzen". Er läßt diese Berührung zwischen der Seele und der Gottheit nur für jene seltenen Fälle zu, welche das Gepräge eines Wunders zeigen. Er spricht dar-

über seine Ansichten aus in: Vie d'union, p. 568—571 (Leben der Vereinigung). Dessen vorgebrachte Gründe hätten uns gewiß überzeugt, fände sich im genannten Buch eine Erklärung der Wirkungsweise des heiligen Geistes bei dem gewöhnlichen Gebet des Glaubens. Wenn Gott seine Einwirkung, sei es mittels natürlicher oder übernatürlicher Bilder oder Gleichnisse ausübt, werden unsere Fähigkeiten in Bewegung gesetzt. Der Geist denkt, überlegt. Bei den Visionen bereichert er sich mit ganz bestimmten, klaren Erkenntnissen, welche hoch über unsern gewöhnlichen stehen. Wie aber zeigt sich Gottes Verfahren, wenn er jener Machtmittel sich nicht bedient, sondern direkt auf unsern Willen wirkt?

Nach der Lehre des heiligen Johannes vom Kreuz besteht dieses Verfahren in einer Berührung von Substanz zu Substanz. Er sagt tatsächlich in „Der lebendigen Liebesflamme (Strophe II, Vers II, op. IV, 496): Dieser Brandfleck ist eine Berührung der Substanz der Seele durch die Gottheit — ohne Vermittlung von irgendwelcher Form oder Bildes, seien diese der Natur oder dem Geiste oder der Phantasie entnommen."

Nicht anders schrieb der Heilige im „Geistlichen Lobgesang", Strophe XIX: „Dein Antlitz kehre den Bergen zu."

„Fürderhin bedarf (die Braut) eines gänzlich freien, unvermittelten Verkehrs mit der Wesenheit Gottes, durch welchen sich die Seele unzweifelhaft im Besitz einer vollkommenen Erkenntnis der Gottheit

weiß; eine sicher von jedem Eindruck der Sinne oder der Zufälligkeit fern liegende Erkenntnis, weil es eine unmittelbare Berührung von Substanz zu Substanz zwischen der Seele und Gott ist."

Aus diesen zwei Stellen erhellt: wenn wir die Vermittlungen d. h. die Formen oder Gleichnisse, seien sie nun natürliche oder übernatürliche, weglassen — daß sich die Wirkung Gottes auf die Seele durch die unmittelbare Berührung von Substanz zu Substanz betätigt.

Solche Berührungen gibt es untereinander unendlich verschiedene. Es gibt ungemein sanfte, welche der Seele nur schwache Gottesliebe einflößen; wieder andere gehen sehr tief, bewirken, nach dem heiligen Johannes vom Kreuz, eine klaffende Liebeswunde, ein ungeheures Brandmal. Letzteres ließ den heiligen Franziskus folgenden Ruf ausstoßen: „Die Liebe hat mich ins Feuer geworfen, die Liebe hat mich ins Feuer geworfen, in fuoco l'amor mi mise." Diese außerordentlichen Berührungen sind nach ihrem Höhengrade, nach ihrer Stärke verschieden, zeigen aber keinen wesentlichen Unterschied.

Um an der Tatsächlichkeit dieser substantiellen Berührungen zweifeln zu können, kann man niemals die Mannigfaltigkeit der Objekte der Beschauung vorbringen. Saudreau scheint anzunehmen, daß, wenn eine Berührung der Substanzen die Ursache des Gebetes des Glaubens sei, dieses Gebet sich notwendigerweise mit der Gegenwart Gottes in unserer Seele befassen müßte. Diese Folgerung deucht uns nicht ganz stich-

haltig zu sein, denn: wenn bei der Betrachtung die spekulative Erkenntnis der Liebe vorausgeht, so geht bei der Beschauung die Liebe jener Art der Erkenntnis voraus. Nun aber ist, um diese Liebe zu erzeugen, nichts wirksamer — als die Berührung der Substanzen, die Zärtlichkeit und die Umarmungen. Deshalb sind auch die Berührungen Gottes von mächtiger Wirkkraft, denn es steht geschrieben: „Der Herr, dein Gott ist ein verzehrendes Feuer. — Dominus Deus tuus ignis consumens est." (Deuteron. IV, 24.) Sobald uns Gott berührt, entbrennen wir je nach der Stärke dieser Berührungen.

Aber in ihren Handlungen bleibt die Liebe doch wesentlich fern; sie kann daher gemäß ihrer Freiheit, je nach dem Reiz dessen, was sie augenblicklich besonders von Gott anzieht, beschauen. Bald wird diese Beschauung Gott an sich zum Gegenstande haben, bald ein äußeres Werk Gottes, sei es das allerheiligste Sakrament, sei es sein Leiden usw. Sie wird zwanglos Gottes Güte, Gerechtigkeit oder ein anderes seiner Attribute beschauen. Dieser Wechsel der Objekte berührt in nichts den Ursprung der Liebe — die Ursache der Beschauung. Weil diese Liebe im Herzen unmittelbar entstanden ist, ohne jede Mitwirkung des Verstandes, so liegt auch kein Grund vor, sie nicht göttlicher Berührung zuzuschreiben. Spätere Akte, die jener Gnade, deren Produkt die beschauliche Liebe war, nachfolgen, können den Charakter dieser Gnade nicht ändern.[1])

[1]) Die Berührung der Substanzen ist eine schwierige philosophische Frage, deren endgültige Beantwortung wir

Alle in vorstehendem Kapitel enthaltenen Lehren über das Gebet des Glaubens, sowie jene, welche den Inhalt der folgenden bilden werden, sind nicht Erfindungen der mystischen Schriftsteller. Sie sind vielmehr das Produkt jener Beobachtungen, welche diese Schriftsteller über die Vorgänge in der eigenen und in der Seele ihrer Schüler anstellten. Wir stehen hier auf dem Boden der Tatsachen. Man bezweifelt wohl nicht Tatsachen, wenn dieselben von vielen Zeugen bestätigt sind, welche ernste Untersuchungen angestellt haben und deren Charakter unbedingtes Vertrauen erheischt.

Nun denn! Seitdem der Geist des Gebetes sich am Pfingsttag über die ganze Kirche ergoß, wurden Tausende von Seelen im Gebete geheiligt. Viele gaben Zeugnis von der Art ihrer Gebetsvereinigung mit Gott. Deren Aussagen erhärten, daß das Gebet des Glaubens unter den wahrhaft frommen Christen immer geläufig war. Wir werden bald hierfür die Beweise vorlegen, müssen jedoch vorerst noch eingehender die Natur dieses Gebetes in den zwei folgenden Kapiteln darstellen.

---

nicht beanspruchen wollen. Wir begnügen uns vielmehr, die Worte von Sürin und dem heiligen Johannes vom Kreuz anzuführen und stellen ihre Auslegung jedem frei.

Zehntes Kapitel.

Die verschiedenen Namen für das Gebet des Glaubens.

Das Gebet des Glaubens hatte das Glück oder Unglück, unendlich viele Namen zu erhalten, was eben auf seiner geheimnisvollen Natur beruht. Im ersten Augenblicke bleibt es immerhin schwer, sich eine richtige Vorstellung von ihm zu machen. Um nun eine möglichst genaue Idee hierüber zu geben, suchten die Heiligen nach jenem Namen, welcher ihrem und ihrer Schüler Empfinden am besten entsprach.

Deshalb diese Menge von Worten, welche eigentlich alle das Gleiche sagen. Dadurch werden aber oberflächliche Geister auf Irrwege geführt. Ernste, überdenkende hingegen finden in dieser Namensverschiedenheit ein Mittel, um schneller zur vollkommenen Erkenntnis jenes schwierigen Stoffes zu gelangen. Jeweils von kurzen Erklärungen begleitet, wollen wir nun diese gleichsinnigen Namen vorführen.

Das Gebet des Glaubens bedarf keiner Erklärung mehr. Schon aus vorstehendem erhellt, daß das Wort — der Glaube — im weiten Sinne genommen wurde. Es ist der Glaube an den allgegenwärtigen Gott noch im weiten Sinn genommen. Es ist der Glaube an den allgegenwärtigen Gott, an alle Wahrheiten, die in ihm sind, oder an einer Wahrheit, die ohne spezielles Nachdenken zusammengefaßt in einem

Blick geschaut wird. Bossuet sagt: „Es ist ein einfaches Schauen in sich, ein Blick, ein liebevolles Hinmerken auf ein göttliches Objekt . . . Die Seele läßt ihr Urteilsvermögen unbenützt, bedient sich der sanften Beschauung, welche sie friedvoll, wachsam und empfänglich für die Wirkungen und Eindrücke des heiligen Geistes erhält: sie tut wenig und empfängt viel; ihre Arbeit ist mühelos und nichtsdestoweniger fruchtbar.

Je näher sie nun der Quelle alles Lichtes, aller Gnaden und Tugenden kommt, desto mehr wird ihr auch auferlegt." (Manière courte etc.)

Nach der Bezeichnung, Gebet des Glaubens, ist jene der Beschauung am geläufigsten, welcher öfter das Eigenschaftswort „dunkel" beigesetzt wird. Man sagt beschauen, im Gegensatz zu urteilen, zergliedern, nachdenken usw. Anstatt das Objekt nach seinen Einzelheiten zu besehen, faßt ein Blick unbeweglich im Gefühl der Bewunderung das Ganze. Somit findet bei der Beschauung ein Nachdenken, Urteilen nicht statt: weder über Gott, noch Jesus Christus oder einen andern Gegenstand des Glaubens. Gott ist anwesend; man hat die Empfindung, die Gewißheit seiner Gegenwart. Man sieht auf ihn in diesem Dunkel des Glaubens. Das genügt für die Erkenntnis; die weitere Arbeit besorgt das Herz.

Man sagt „dunkle" Beschauung, weil eben nach der Helle gesucht wird. Man spricht zu Gott gar oft nur in einfacher Aufschau voll Ehrfurcht und Liebe: „Heilige Dreifaltigkeit, Vater, Sohn und heiliger Geist, in meiner Seele gegenwärtig. Ich glaube an dich,

trachte aber nicht dich zu schauen. Du siehst und hörst mich: und das genügt mir. O, lasse mein Herz dich lieben und anbeten usw." Die Beschauung nimmt meist in dieser Art ihren Fortgang, ohne in bestimmten Worten sich auszudrücken — einfach durch sanfte Regungen des Herzens, welches sich Gott schenkt und immer wieder schenkt.

Der Hergang bleibt auch unverändert, wenn Jesus Christus oder die heilige Jungfrau die Objekte der Beschauung sind. Man schaut Jesus Christus am Stamme des Kreuzes hangen, im heiligsten Altarssakrament . . . Man sieht Maria in Gott oder Gott in Maria . . . Aber der Hinblick ist schlicht, ohne Neugierde; man sucht nicht nach Einzelheiten. Es ist ein Akt des Glaubens an die Gegenwart desjenigen, der unser Herz in Besitz nehmen soll. Was schadet das Dunkel, in dem man sich befindet? Man will sich nicht unterrichten, sondern lieben. Nun aber ist das Dunkel der Nacht der Liebe günstiger als das blendende Licht der Sonne.

Deshalb wird mit Recht das Gebet des Glaubens: dunkle Beschauung genannt. Man bezeichnet sie auch mit Gebet „der liebevollen Aufmerksamkeit" für die Gegenwart Gottes.

Hier muß die Aufmerksamkeit gemäß den vorhergegangenen Erklärungen verstanden werden. Man sieht Gott nicht, hat aber die innerste Empfindung seiner Gegenwart; man vereinigt sich ihm nicht mit der neugierigen Aufmerksamkeit des Geistes, sondern in der liebenden Aufmerksamkeit des Herzens. Wenn man

einen Freund aus treuer Herzensliebe umarmt, so drückt man ihn lange an die Brust. Nicht anders ist unser Handeln Gott gegenüber, indem wir der Liebe Umarmungen für ihn vermehren.

Das Gebet des Glaubens wird auch Gebet „der Sammlung" genannt. Hier kommt nicht in Frage die bei allen Gebetsweisen, selbst bei der Betrachtung notwendige äußere Sammlung, sondern eine innere Sammlung. Die heilige Theresia schreibt hierüber in ihrem „Weg der Vollkommenheit": „Es sammelt alsdann die Seele alle ihre Fähigkeiten." Berührt das Gefühl der göttlichen Gegenwart zugleich den Willen, das Herz und den Geist, dann ist die Sammlung eine vollkommene und köstlich labend. Alle Bienen d. h. alle unsere Fähigkeiten sind nach dem Korb zurückgeflogen, wo sie sich am Honig nähren. Eine von den Geschöpfen abgelöste und in Gott verlorne Seele schwelgt in ihm des höchsten Glückes. Bei der gewöhnlichen Beschauung aber sind wir unvermögend, unsern untergeordneten Fähigkeiten diese Ruhe und Sammlung zu geben. Der Wille allein ist genügend kraftbegabt, sich alles dessen zu entschlagen, was in der sichtbaren Natur und im Verstande vor sich geht. Der Wille zieht sich zurück, verbirgt sich im Schoße Gottes und, bis zur höchsten Höhe der Seele emporklimmend, weilt er mit ihm in tiefster Einsamkeit. Immerhin ist, nach der heiligen Theresia, diese Sammlung oft nur das Gebet des Affektes.

Unter dem Namen „Gebet der Ruhe" wird auch jenes des Glaubens verstanden. Wie bei der Samm-

lung, so tritt auch bei diesem Gebet allgemeine Ruhe unserer Fähigkeiten, eine vollkommene der Seele ein, die von der Wonne der Gottesliebe umfangen ist. Wenn die Ruhe solchen Höhengrades lange andauert, grenzt sie an das Wunderbare. Wir werden später darauf zurückkommen. Es gibt aber ein Gebet der gewöhnlichen Ruhe, wo dieselbe der Seele nur teilweise zu eigen wird. Diese Ruhe hat ihren Sitz nur im Willen.

Die übrigen Fähigkeiten bleiben ihrem natürlichen Zustande überlassen und können von qualvollen Versuchungen befallen werden. Wenn sich aber unser Wille der ihm vom heiligen Geiste gebotenen Gnade des Gebetes fügsam zeigt, dann erfüllt ihn sofort unsagbare Friedensruhe. „Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind" (Luk. II, 14), sangen die Engel bei der Geburt des Herrn. Anders sprach Job (IX, 4): „Wer widersetzte sich ihm (Gott) und hätte Frieden?" Hierin liegt das Geheimnis des Friedens für die Seele: Gott gehorchen, sich in allem mit kindlichem Gehorsam von ihm führen lassen. Wenn sich daher unser Wille während der dunklen Beschauung in rückhaltsloser Liebe hingibt, so ist diese Beschauung nicht nur gut, sondern vollkommen. Der Wille liegt in tiefster Ruhe, welche andauert, wenn auch der Geist von kraftersch laffenden Zerstreuungen gefoltert, das Gefühlsvermögen von Dürre und Ekel befallen wäre.

Die heilige Johanna Franziska von Chantal erklärt wie folgt das Gebet der Salesianerinnen: „Es ist ein Gebet von einfachster Einheit und einziger Ein-

fachheit der Gegenwart Gottes durch ihre völlige Hingabe in seinen heiligen Willen und an die Sorge seiner göttlichen Vorsehung."

Diese Worte zeigen uns das wahre Gebet des Glaubens, so wie es ist und nicht anders sein kann. Es enthält jenen schlichten, nur auf den in der Seele anwesenden Gott gerichteten Blick, bei völlig schrankenloser und kindlich vertrauensvoller Liebeshingabe. Die Beschreibung des Gebetes des Glaubens von Johanna von Chantal entspricht ganz der Deutung aller in diesem Kapitel vorgeführten Namen. Die Benennung wechselt, ohne aber den Sachverhalt zu ändern.

Noch bleibt ein erläuterndes Wort für die Bezeichnung „mystische Theologie". Wir wollen es im zwölften Kapitel bringen. Der ganz natürliche Ausspruch eines Schriftstellers neuerer Zeit macht aber ein längeres Verweilen bei dieser Benennung dringend notwendig. Nach ihm wäre die mystische Beschauung oder das Gebet des Glaubens nicht ein Fortschritt von seiten des Willens, sondern seitens der Erkenntnis, er sagt: wenn man ein Objekt nicht mittels der Betrachtung ergründet, so wird man auch fast gar nichts während des Gebetes lernen und kann nur schwache Hoffnung hegen, daß Gott nachhelfen werde. Er kommt dann nicht wie ein Professor, neue Wahrheiten zu lehren, sondern begnügt sich, unsere Erinnerung an bereits erworbene Wahrheiten zu unterstützen. Immerhin bleibt, fügt derselbe Autor bei: weil man sich auch in andern Momenten unterrichten kann, dieses Gebet des Glaubens gleich ausgezeichnet.

Wir werden in Bälde erkennen, was dieser Ausspruch an Wahrem enthält. Weil wir aber nun mitten in das Bereich der Mystik eintreten, so ist es geboten, einige Erklärungen über die in genannter Wissenschaft übliche Ausdrucksweise vorzulegen.

Elftes Kapitel.
Notwendige Erklärungen.

Wir gebrauchen dieselben Worte, andere aber nicht die gleiche Sprache. Deshalb ist es unumgänglich notwendig, die Worte und Ausdrücke eines Schriftstellers genau so zu verstehen, wie er sie eben verstanden wissen will. Lassen wir diese Regel unbeachtet, bleibt die Gefahr, daß wir ihm in den Mund legen, was er nicht sagen wollte und niemals seine Gedanken richtig auffassen.

Je weiter sich eine Wissenschaft von den allgemein bekannten Erkenntnissen entfernt, um so mehr bedarf sie einer Ausdrucksweise (Terminologie), deren ausgewählte Worte jene Elemente genau bestimmen, welche ihren Inhalt bilden. Hierfür sind Beweise die Heilkunde, die Chemie usw. In Ermanglung eines Wörterbuches müßte man stets Umschreibungen anwenden, welche die Sprachweise schleppend, schwerfällig und dadurch unklar machen würden.

Nun ist dies der Fall bei der Lehre von der Mystik. Diese ist nicht eine vulgäre Wissenschaft. Sie befaßt sich mit menschlicher Betätigung, die nicht alle üben. Würde nun diese Betätigungsweise nicht durch genaue Ausdrücke mit ganz spezieller Bedeutung wiedergegeben, so würde man sich nur schwer einen richtigen Begriff von ihr machen können.

Ein Vergleich der inneren Vorgänge bei der Beschauung mit jenen der untergeordneten Gebetsweisen wird es uns klar zeigen. Wir werden denselben anstellen, jedoch vorerst zum richtigen Verständnis ihrer Beschaffenheit die gewöhnlichen Tätigkeiten der Seele darlegen.

Ein philosophischer Grundsatz lautet: dem Willen geht stets die Erkenntnis voraus. Nil solitum nisi praecognitum. Nun üben mehrere Arten der Erkenntnis ihren Einfluß auf diese Fähigkeit aus. Die ersten aber auch an Edelgehalt ärmsten sind jene Erkenntnisse, welche von den Sinnen ihren Ausgang nehmen. Vor dem Gebrauche der Vernunft haben die Kinder keine andern Erkenntnisse. Sie greifen nach allem, was ihnen gefällt, wollen alles in den Mund stecken, was ihre Eßlust erregt. Diese Art der Erkenntnis kommt so ziemlich dem Instinkt der Tiere gleich. Ihren Betätigungen fehlt die Vernunft; sie sind noch keine menschlichen Handlungen. Wir müssen sie aber hier besprechen, weil uns eben die Sinne, wenn sich die Vernunft einmal entwickelt hat, fortgesetzt Erkenntnisse geben. Sie erzeugen Regungen, welche, wiewohl ganz unvernünftig, dennoch den Willen allzuoft mit fortreißen.

Zwischen den sinnlichen Erkenntnissen, die die Sinne vermitteln, und den rein geistigen liegen jene des Vorstellungsvermögens (Phantasie): eine sowohl dem Körper wie dem Geist angehörende Fähigkeit. Die Bilder und andere sinnfälligen Eindrücke der Natur miteinander verbindend, bemüht sich diese Fähigkeit, den Willen zu umgarnen, indem sie ihm tausenderlei auf das Gemüt wirkende, reizvolle Bilder vorführt. Eine unerschöpfliche Quelle von Wahngestalten und Sünden.

Über dem Vorstellungsvermögen begegnen wir der Vernunft: sie prüft, ergründet und ordnet die Ideen, zieht aus ihnen Schlußfolgerungen und bildet Redeweisen. Ihr obläge, auch die Handlungen des Willens nach dem Gebot Gottes zu regeln; leider aber läßt sie sich fast immer von den sündhaften Gelüsten blenden und verleitet den Willen zum Bösen.

Der Glaube bietet seine Hilfe der Vernunft, indem er ihr göttliche Erleuchtung bringt, welche deren Urteile berichtigt. Wenn aber diese Erleuchtungen eingehender Prüfung überliefert werden, so können sie durch jenes Nachdenken, welches die sinnlichen Gelüste oder die Irrgänge der Einbildung hervorrufen, entstellt oder verändert werden.

Endlich thront über den Sinnen der Phantasie und der Vernunft, welche alle die Seele mit besonderen Erkenntnissen bereichern, eine höhere Erkenntniskraft, genannt — höchste Spitze des Geistes. Dieses beschaut die Ideen nach ihrer Einfachheit und ihrem schlichten Sein, ohne sie zu zergliedern. Es überschaut dieselben mit einem Blick in ihrer Gesamtheit. Sind

diese Ideen oder Denkbilder von guter Art, dann wird jener auf höchster Höhe stehende Geist dieselben bewundern und den Willen anzeigen, sie zu lieben.

Das ist sozusagen der Mechanismus der menschlichen Handlungen. Solchergestalt sind die Beziehungen zwischen dem Erkenntnisvermögen und dem Willen. Für ihren Selbstunterricht ist die Seele mit drei geistigen Fähigkeiten ausgestattet, welche man untergeordnete nennen kann, und einer übergeordneten oder höchsten Spitze des Geistes — die Erkenntniskraft an sich. Der Wille folgt den Lichtstellen, welche ihm diese vier Leuchtkräfte spenden.

Wenden wir uns wieder zum Mystizismus. Was tut Gott, um uns an sich zu ziehen? Er steht vor der Tür unseres Herzens und klopft an. Wird ihm geöffnet, so mahnt er, daß wir ihn lieben und ihm den Willen unterwerfen sollen, um uns dann selbst in den Himmel zu führen. Diese Anregungen bilden die Gnade des Gebetes. Gottes Barmherzigkeit bietet sie allen Menschen. Viele aber sind taub für sein Rufen, halten die Tür ihres Herzens verschlossen. Wir haben uns hier mit diesen Armen nicht zu beschäftigen. Gott sei gelobt, nehmen andere Seelen diese Gnade demütig an! und was geht dann vor?

Ein anderer philosophischer Grundsatz lautet: „Quidquid recipitur, ad modum recipientis recipitur;“ d. h. der Inhalt nimmt die Form des Enthaltenden an. Mag das Gefäß rund oder viereckig sein, so wird das Wasser stets dessen Form annehmen.

Nun leben die Menschen, welche der Gnade des

Gebetes entgegenkommen, vielfach nur ein Sinnenleben; deren Wille ist sozusagen an Regungen ihrer Natur gebunden, die durch die Sinne hervorgerufen werden. Ihretwegen hat die vom heiligen Geist geleitete Kirche den Glanz der äußeren Gottesverehrung eingeführt. Sie vermehrt die Zeremonien, pflegt alle Schönheiten der Bau- und Bildhauerkunst, erhöht die Weihe des Gesanges, der Musik und der Malerei. Alle diese äußeren Dinge sollen die hierfür empfänglichen Seelen und Herzen zu Gott emporheben.

Hiermit ist die erste Gebetsweise angegeben. Wenn empfängliche Seelen an ihr dauernden Geschmack finden, wird sie Gott auch für ein höheres Gebet aneifern. Er ist Fleisch geworden, um sich sinnlich wahrnehmbar zu machen und dadurch unser Vorbild zu werden. Deshalb müssen wir ihn, um ihm nachzufolgen — nach den Worten des heiligen Paulus, betrachten: „Seid meine Nachfolger, gleichwie ich Christi Nachfolger bin." (1. Korintherbrief IV, 16.) Darum überlassen die Sinne dem Vorstellungsvermögen bereits den Platz. Weil eben dieses Vermögen in uns die Beispiele des menschgewordenen Gottes vom Stalle zu Bethlehem bis zur Himmelfahrt wieder vorführt — so gelingt ihm, auch uns bewundernde Liebe für denselben zu erwecken und dem Dienste Gottes zu gewinnen.

Nun hat die Vernunft vorzutreten. Gott gab uns nicht bloß Beispiele, sondern verband ihnen auch heilige Lehren. Die Evangelien überströmen von erhabenen Worten, welche unserm Denken und Erwägen vorgelegt sind. Daß wir dieselben in ihren tiefsten

Tiefen zur verständnisvollen Aufnahme ergründen sollen, verlangt Jesus selbst mit den Worten: „Wenn ihr in meinem Worte verharret, werdet ihr wahrhaft meine Jünger sein; und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen." (Joh. VIII, 31, 32.) Je demütiger die Seelen dem Rufe der Gnade folgen, um so gewisser werden sie diese dritte Gebetsweise, nämlich die eigentliche Betrachtung, erwerben.

Sie steht weit über den beiden vorgenannten, weil sich die Seele immer mehr über die irdischen Dinge emporschwingt. Sie dringt stets tiefer in das Bereich der reinen Wahrheit ein, der himmlischen Weisheit, welche ihr Führer zu Gott sein muß. Bei diesem Aufstieg zum Himmel hat sie die erste Stufe erklommen, indem sie sich auf die Sinne stützte; sie erreichte die zweite Stufe mit Hilfe ihres Vorstellungsvermögens. Nun wird sie von der Vernunft zu jenen Wahrheiten hingetragen, welche, gleich eben so vielen Lichtstrahlen Jesu Christi Mund entströmen. Aber höher kann die Vernunft allein nicht dringen. Denn über diesen Strahlen thront Gott selbst: „der in unnahbarem Lichte wohnt". (1. Brief an Timotheus VI, 16.)

Soll etwa die Seele an gleicher Stelle wie die Vernunft stehen bleiben? Wenn der Glanz der göttlichen Herrlichkeit unsern Geist blendet, können wir dann nicht die Augen schließen, durch den Glauben die uns erdrückende Unendlichkeit annehmen, uns auf diese Weise Gott in den Dunkelheiten nahen, um stets inniger seine Gegenwart zu fühlen, um ihn immer glühender zu lieben?

O, wenn uns keine Gnade zu diesem Aufflug verhilft, dann sind wir dessen unfähig. Ohne die Gnade können wir niemals aus uns selbst etwas (Gutes) denken (2. Korintherbrief III, 5), bitten, wie es sich gebührt (Römerbrief VIII, 26), Herr Jesus (zu unserm Heil) sagen. (1. Korintherbrief XII, 3.) Weil aber Gott so gern die Gnade des Gebetes spendet, indem er die Seelen durch die Sinne, dann durch das Vorstellungsvermögen und endlich durch die Vernunft an sich zieht — weshalb sollte er dann nicht diese Gnade dem Erkenntnisvermögen zukommen lassen, indem er durch das Gefühl von seiner Gegenwart und unendlichen Größe dessen Sehkraft blendet und uns ganz mit der Glut seiner Liebe durchdringt?

Und Gott tut das, wie alle mystischen Schriftsteller es bezeugen. Wenn eine Seele immerwährend und ausdauernd auf dem Wege der Betrachtung nach Gott suchte, wenn sie, selbst beim Entgang der Möglichkeit irgendwelcher Betrachtung, sich immer mehr zum Gebet hingezogen fühlt, dann wird auch gar bald diese Seele der Beschauung obliegen, bestrebt sein, Gott in dem Dunkel des Glaubens zu lieben. Dann betet sie in geheimer, andern nicht offenbarer, mystischer Weise. Das ist die dunkle Beschauung oder das Gebet des Glaubens, welches wir in den zwei vorstehenden Kapiteln darlegten.

Die Wirkkräfte und Vorgänge bei dem Gebete des Glaubens sind demnach, wie aus obigem erhellt, von ganz anderer Art als bei der Betrachtung oder dem Gebete des Affektes. Wie ließe sich nun deren Natur

klar auseinandersetzen zum Verständnis jener Seelen, welche Gott auf diese Weise zum Gebete ruft? Würde man gewissen Schriftstellern folgen, so wäre das ganz unmöglich, weil dieselben in der Beschauung ein außerordentliches Gebet sehen, eine Art von Wunder, das allein in Gottes Macht steht. Nichts kann hierfür der Mensch tun. So wäre es denn Vermessenheit, Gottes wunderbare Einwirkungen erklären zu wollen.

Rodriguez,[1]) welcher kein Mittelding zwischen der gewöhnlichen Betrachtung und der wunderbaren Beschauung zugibt, sagt von letzterer: „Sie ist ein so hoch über dem Auffassungsvermögen des menschlichen Geistes gelegenes Etwas, daß wir es niemals weder lehren noch verstehen können. Deshalb hat man nicht ohne Grund gewisse Schriftsteller zur Rechenschaft gezogen, ihre Werke verboten, nämlich jene, welche da meinten, man könne durch ganz bestimmte Vorschriften unfehlbar den Geist der Beschauung erlangen, und sich erdreisteten, etwas zu lehren, was niemand erlernen kann, welche einfach für bloße Kunstfertigkeit erklärten, was unermessen hoch über der Kunst und der Natur steht." (Die christl. Vollkommenheit. — Von dem Gebet.)

Trüge jede Beschauung das Gepräge eines Wun-

[1]) Rodriguez, der sein Buch von der Übung der christlichen Vollkommenheit nur für die Mitglieder des Jesuitenordens, zunächst für die Novizen desselben geschrieben, hat wohl in der Absicht, die Mitglieder nur auf ganz sicherem aszetischen Wege zu führen, die mystischen Gebetsarten nicht behandelt. Der Stifter des Jesuitenordens, Ignatius, ist von Gott selbst in die höchste Mystik eingeführt worden.

ders an sich, so könnte man, wenigstens was die einfachen Seelen betrifft, jene These des Rodriguez streng aufrecht erhalten. Das könnte man aber nicht den Priestern gegenüber, welchen nichts auf dem Gebiete der heiligen Wissenschaft unbekannt bleiben darf, welche verpflichtet sind, dieselbe gegen den Irrtum zu verteidigen und Verantwortung selbst für die ekstatischen Seelen zu tragen haben. Aber es gibt eine Art der Beschauung, welche jedem Wunder fern steht; wir werden dieselbe in den Kapiteln XIII, XIV und XV näher erörtern. Sie wurde von vielen Heiligen eingehend behandelt, welche darüber kostbare Ratschläge gegeben haben.

Keiner von ihnen behauptete, man könne die Seelen unfehlbar auf den Weg der Beschauung führen. Alle aber hatten die Überzeugung, es sei ein Werk christlicher Nächstenliebe, die Seelen zu lehren, wie man der Gnade der Beschauung — wenn es Gott gefällt, dieselbe zu spenden — nicht widerstehen darf.

Diese Gottesmänner wußten aus eigener Erfahrung, daß so mancher im guten Glauben den Eingebungen des heiligen Geistes entgegentritt. Viele Seelen wären, den Regungen der Gnade folgend, der Beschauung teilhaftig geworden, gingen aber rückwärts, weil sie den Weg nicht zu finden wußten.

Inniges Mitleid empfanden die Heiligen und schrieben kostbare Lehren und Ratschläge für den Unterricht dieser Armen. Sie sagen: kann die Gnade der Beschauung nicht mit voller Sicherheit erworben, so kann sie doch ersehnt werden; man kann sich auf ihren Empfang vorbereiten durch Beseitigung aller ihre An-

kunft störenden Hindernisse; man kann sie selbst — ohne Hochmut und Vermessenheit — erbitten.

Wäre jede Beschauung wunderbar, so hätten die Heiligen gewiß anders gedacht und gelehrt, ja dem Rodriguez beigepflichtet, welcher weiter noch sagt: „Es ist nicht nur unmöglich, das Wesen dieser Gebetsweise richtig auszudrücken und sie andern zu lehren, sondern niemand soll es auch wagen, sich so hoch erheben zu wollen, wenn nicht Gott selbst ihn hierfür beruft. Dieses Wagnis wäre Hochmut und Vermessenheit und würde verdientermaßen den Verlust der gewöhnlichen Gnade des Gebetes und gänzliche Herzensdürre zur Folge haben." (Christliche Vollkommenheit, ib.).

Aber Rodriguez täuscht sich. Viele Heilige, welche die Kirche auf ihren Altären verherrlicht, gelehrte Männer, welche im Geruche der Heiligkeit starben, lehrten den Mystizismus. (Siehe letztes Kapitel: Nachtrag.) Solche Zeugen können uns unmöglich irrige Ratschläge geben, und dürfen wir deshalb ohne Scheu ihre Lehren erforschen; ja sind es ihnen ob der Gott gebührenden Achtung schuldig, unter dessen Auge sie ihre frommen Werke verfaßten. Wären diese Bücher gefährlich oder nur nutzlos, so hätte sie niemals die Hand eines Heiligen geschrieben — dessen können wir sicher sein.

Etliche Mystiker glaubten durch lateinische oder griechische Ausdrücke ihre Lehren faßlicher und knapper geben zu können. Manche Wissenschaft huldigt diesem Verfahren. Aber derartiger Versuch wandte die Pfeile des Witzes gegen sie und machte ihn scheitern.

Rodriguez schoß solche ab. Er schreibt:

„Was sollen denn eigentlich diese geheimnisvollen Aufstiege zu Gott, diese Umwandlungen der Seele, dieses Schweigen aller Sinne, diese Vernichtung und sonstigen Ausdrücke ähnlicher Natur bedeuten? Versteht jemand etwas davon? Ich meinerseits nicht, und gestehe es offen und ehrlich. Einige behaupten, was ja vielleicht richtig sein kann, es bestehe ein Unterschied zwischen dieser göttlichen Wissenschaft und den andern Wissenschaften, nämlich: bei den andern müsse man, ehe sie uns eigen werden, erst die bezeichnenden Ausdrücke richtig verstehen; während man bei dieser göttlichen Wissenschaft die bezeichnenden Ausdrücke erst versteht, wenn dieselbe ganz von unserm Geist aufgenommen wurde. Bei den andern geht die Theorie der Praxis voraus; bei dieser folgt die Theorie der Praxis nach." (Christliche Vollkommenheit, ib.)

Wenn Rodriguez die Sprache der Mystiker nicht verstand und mit ihm so mancher Leser, liegt etwa dann die Schuld an jenen, welche diese Wissenschaft lehrten? Gewiß zeigt der Mystizismus Erscheinungen, deren volles Verständnis einzig nur die Erfahrung geben kann. Hierüber später mehr.

Die Erkenntnis dieser Vorgänge gleicht jenen Erkenntnissen, welche uns durch den Geschmacks-, Geruchs- oder die übrigen Sinne zukommen. Ist auch vor dem Genuß einer Frucht deren Wohlgeschmack nicht ganz zu bestimmen, so kann man immerhin denselben teilweise kennen und zwar durch das Urteil jener, welche dieselbe bereits gegessen haben. Man muß nur den Sinn

der Worte, mit welchen uns die Eigenschaften der Frucht dargelegt werden, richtig verstehen.

Das Gleiche gilt für die Mystik. Doch sei hier eine wichtige Bemerkung vorausgeschickt. Indem man die Mystiker zwang, in ihren Schriften alle der lateinischen oder griechischen Sprache entlehnten gelehrten Ausdrücke zu vermeiden, indem man sie nötigte, gemeinverständliche Ausdrücke zu wählen, konnten sie nicht umhin, diesen Ausdrucksweisen eine nur ihrem eigenen Denken genau entsprechende Bezeichnung zu geben. Deshalb muß bei Lesung der genannten Schriftstellen vor allem nach dem gewissen Worten und Ausdrücken unterlegten Sinn gesucht werden.

So zeigt uns z. B. der heilige Johannes vom Kreuz in allen seinen Werken die Vereinigung mit Gott als die Frucht des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Er spricht aber nicht von jenem Glauben, welcher die geoffenbarten Wahrheiten im einzelnen *betrachtet*, sondern von dem allgemeinen und dunklen Glauben, welcher *Gott in sich selbst beschaut*. Der betrachtende Glaube leistet der Seele unendliche Dienste. Dennoch könnte er, statt die Seele bis zur Vereinigung mit Gott zu erheben, gerade diesem Bunde hindernd entgegentreten. Auch lehrt der heilige Johannes vom Kreuz ausdrücklich, man müsse jenen Seelen, welche zur Beschaulichkeit hinneigen, *das Betrachten untersagen*. (Siehe Anhang, § 6.)[1])

[1]) Dieses Verbot gilt aber nur für die Zeit der Beschauung. Außer dieser Zeit betrachten die beschaulichen Seelen immerwährend die geoffenbarten Wahrheiten. Man kann

Bei Lesung dieses großen spanischen Mystikers muß man bezüglich der Hoffnung und der Liebe die gleiche Unterscheidung machen. Die Hoffnung vereinigt unsere Seele mit Gott nicht dann, wenn sie uns eine bestimmte Gnade erhoffen läßt, sondern wenn sie uns drängt, nach Gott zu seufzen in der Hoffnung, ihn zu besitzen. Die Liebe ihrerseits beginnt allerdings, uns mit Gott zu vereinigen, so oft wir unsern Willen — durch die Beobachtung der Gebote — seinem Willen unterstellen. Immerhin aber erheischt die vollkommene göttliche Vereinigung den Drang des Herzens nach unmittelbarem Aufschwung zu Gott, um ihn zu lieben und in seinem Schoß zu ruhen. Auf diese Weise finden wir den inneren Frieden in vollkommener Gleichheit unseres Willens mit dem göttlichen.

Dieses ist nach dem heiligen Johannes vom Kreuz die besondere Bedeutung der drei theologischen Tugenden. Läßt man dieselbe unbeachtet, so bleiben wohl auch die Werke dieses Heiligen unverständlich. Wird aber dort, wo er vom Glauben spricht, der allgemeine und dunkle Glaube verstanden, welcher Gott als in unserer Seele gegenwärtig beschaut; wird ferner den Worten — Hoffnung und Liebe — die gleiche allgemeine Bezeichnung gegeben, dann wird auch des Heiligen Lehre ganz verständlich: man kann sie bewundern, genießen und praktisch verwerten.

Um bedauerlichem Irrtum vorzubeugen, wollen

auf sie Davids Worte anwenden: „Glücklich der Mann, der am Gesetze des Herrn seine Lust hat, und das Gesetz desselben betrachtet Tag und Nacht." (Ps. I, 1. 2.)

wir dem Leser den Sinn mehrerer von uns wiederholt gebrauchter Ausdrücke klar machen.

Wir stellen z. B. als Hauptsatz auf:

„Im Gebete des Glaubens wirkt Gott nicht auf die Fähigkeiten des Geistes und der Sinne ein. Er bietet dem Willen einzig nur die Gnade des Gebetes an."

Man hege ja nicht die Meinung, als wollte ich im vorstehenden Satz behaupten, daß während der Beschauung der Wille ohne jede Mitwirkung der Erkenntnis tätig sei. Er entbehrt allerdings der Beihilfe der niederen Kräfte des Intellektes; er betet, ohne von den Sinnen, von dem Vorstellungsvermögen, ja nicht einmal von der Vernunft irgendwelche Erkenntnis zu fordern — bewahrt jedoch den Gebrauch der höheren Kraft des Intellektes oder der Spitze des Geistes. Hier vollzieht sich jener dunkle Akt des Glaubens an die tief innerste Gegenwart Gottes, deren wir noch öfter erwähnen werden; hier vereinigen sich auch die auf Erfahrung beruhenden Erkenntnisse der göttlichen Vollkommenheiten, bewirkt von der unsern Willen entflammenden Gottesliebe.

Ein Vergleich wird obenstehendes klarlegen. Du befindest dich in dunkler Nacht an einem Ort, wo dir das Reden strengstens untersagt ist. Plötzlich naht sich dir geräuschlos ein Freund, umarmt dich leise flüsternd: „Ich bin es." — Die Liebkosung dieses Freundes gibt dir sofort die Gewißheit seiner Gegenwart und erfüllt dein Herz mit Liebe. Mehr aber geht nicht vor sich. Weil dich tiefste Nacht umgibt, wirst du auch die Augen nicht öffnen, um den Freund zu sehen, kein Gespräch

mit ihm anknüpfen, weil dir Schweigen geboten ist. Du wirst dich begnügen, in seinen Armen zu liegen. Hierauf beschränken sich die Handlungen deines Erkenntnisvermögens und deines Willens.

Nun denn, im Gebet des Glaubens macht Gott auf gleiche Weise seine Gegenwart unserer Seele fühlbar. Nach dem heiligen Johannes vom Kreuz tut es Gott durch die Berührung der Substanzen, ohne Bilder. (Siehe Kapitel IX.) Gleich der Umarmung des Freundes verleiht diese Berührung dem Geiste die Gewißheit von der göttlichen Gegenwart und entflammt den Willen in glühender Liebe. Die übrigen Fähigkeiten bleiben von der göttlichen Gnade unberührt, im Dunkel und in der Öde. Sie empfangen nichts, und es ist ihnen auch jede Mitwirkung bei dem Gebet versagt. Der Wille allein wird unmittelbar durch die göttliche Berührung zum Gebete angeeifert.

Eine Gleichstellung der dunklen Beschauung mit dem passiven Gebete wäre demnach irrig. Diese Beschauung wird vielmehr dann passiv, wenn sie sich in eine Verzückung umwandelt; solange sie aber jene Höhe nicht erreicht, bleibt sie aktiv. Die Aktivität der Seele vollzieht sich nur nicht in gewöhnlicher Weise, konzentriert sich auf die Höhen des Geistes und des Willens. Während dieser Zeit befinden sich die untergeordneten Fähigkeiten nicht in einem passiven Zustande, weil die göttliche Gnade keine Wirkung auf sie ausübt; sie sind vielmehr ihrem natürlichen Zustande überlassen. Oblag eine Seele in richtiger Weise der innern Abtötung, so werden jene Fähigkeiten während der Beschauung

unruhig bleiben und diese wird dann leicht und sanft vor sich gehen. Hat man nicht gelernt, alle Fähigkeiten abzutöten, so werden die untergeordneten Fähigkeiten von einer Erregung befallen, welche das Gebet des Glaubens stören, es trocken und peinlich machen, hauptsächlich, wenn der böse Feind diese Fähigkeiten noch etwas mehr anreizt.

Ebensowenig ist der Zustand des übergeordneten Erkenntnisvermögens und des Willens ein passiver. Ihnen wird die Gnade des Gebetes in mäßiger Stärke eigen, ebenso wie dieselbe den untergeordneten Fähigkeiten zukommt, wenn uns Gott zur Betrachtung ruft. Um mit dieser Gnade während der Dauer der dunklen Beschauung im Verkehr zu bleiben, muß die höchste Höhe des Geistes von Zeit zu Zeit den Akt des Glaubens an die Gegenwart Gottes erneuern und hat der Wille durch rein geistliche Akte in der Liebe zu verharren. Hier liegt kein passiver Zustand vor, findet sich vielmehr geistige Tätigkeit von größter Einfachheit, vollkommen ungleich jenen Betätigungen der Fähigkeiten des Geistes und der Sinne, welche während der Betrachtung und dem Gebete des Affektes vor sich gehen.

Der Kürze halber bezeichnen die Mystiker mit einem Worte die Akte der Beschauung und schreiben sie bald dem Willen, bald dem Geiste zu. Sich aber mit der Nennung von *einer* Seelenkraft begnügend, wollen sie doch stets darunter jene mitverstanden wissen, welche sie ungenannt lassen. Dessen muß sich der Leser zum richtigen Verständnis ihrer Lehren erinnern.

Weiter ist noch der Sinn der Worte *natürlich*,

allgemein und gewöhnlich darzulegen, weil wir dieselben bei der Besprechung des Gebetes des Glaubens häufig anwenden.

In der Theologie wird das Wort natürlich im Gegensatz von übernatürlich genommen. Es bedeutet alles, was die natürlichen Kräfte nicht übersteigt. Hingegen sind alle mit dem Beistande der Gnade im Geiste des Glaubens vollbrachten Akte — übernatürliche. Weil wir zu einem Leben des Glaubens, zu einem übernatürlichen berufen sind, so empfingen wir deshalb auch mit der heiligmachenden Gnade die eingegossenen Tugenden und Gaben des heiligen Geistes. Gott schenkt außerdem noch die Gnade des Beistandes, welche uns zum Beten oder zur Tugendübung verhilft. Aber wie bereits schon in Kapitel III gesagt wurde, empfangen wir die eingegossenen Tugenden und die Gaben des heiligen Geistes nur als zarte Keime, welche durch die Übung entwickelt und gekräftigt werden müssen. Wenn eine starke, mutentschlossene Seele fleißig Akte der eingegossenen Tugenden übt, so wird ihr deren Wirkung bald leicht und zur Gewohnheit werden, so daß sie derselben mühelos, ohne überlegende Vorbereitung, obliegen kann. Wie bekannt, ist die Gewohnheit eine zweite Natur. Darum können wir auch sagen, daß diese Seele ganz natürlich, übernatürliche Akte vollbringt. In dieser Aussage liegt kein Widerspruch. Und weshalb? Weil eben dann das Wort natürlich nichts anderes als leicht bedeutet.

Johannes vom Kreuz sagt, wenn eine Seele die Gewohnheit annahm, der dunklen Beschauung sich hin-

zugeben, so kann sie derselben nach ihrem Belieben nachkommen. Anfangs mußte sie sich befleißen, die Natur ihrer inneren Eindrücke zu unterscheiden, um mit Sicherheit jene, welche vom heiligen Geiste sind, auszuheben. Ihr war ferner Starkmut nötig, der Anziehung einer ganz neuen Gnade zu folgen, welche sie in banges Staunen versetzte. Allmählich überwand die Gewohnheit diese zagenden Zweifel und Kraftanstrengungen. Weil die Gewohnheit dem Menschen zur zweiten Natur wird, so wird auch — wenn man jene der Beschauung annahm — diese Gebetsweise sozusagen natürlich. Ist das einer Seele gelungen, so wird sie nach ihrem Wohlgefallen und mühelos beschauen — wie sie eben auch ganz natürlich Akte der Demut, der Milde und jeder andern übernatürlichen Tugend übt.

Hieraus erhellt, daß jene irren, welche einen Unterschied zwischen der erworbenen und der eingegossenen Beschauung annehmen. Beide Beschauungsarten sind zu einer verschmolzen, welche eben von göttlicher Seite eingegossen und von seiten der Seele erworben ist, sobald ihr das demütige Verkehren mit dem Liebreiz der Gnade zur Gewohnheit wurde.

Um einen tatsächlichen Unterschied zwischen der erworbenen und der eingegossenen Beschauung feststellen zu können, muß man sich bis zu jenen Beschauungsarten emporgearbeitet haben, welche die Zeichen eines Wunders tragen wie die Verzückungen und die Ekstasen. Dann ist das Gebet wahrhaftig eingegossen und passiv, aber niemals erworben. Zeigt jedoch die dunkle

Beschauung nichts Wunderbares, so bleibt sie ein gewöhnliches und allgemeines Gebet. Dasselbe wird durch die Tätigkeit der Seele hervorgebracht in Verbindung mit der göttlichen Gnade; nicht anders ist der Hergang bei der Betrachtung und bei dem Gebet des Affektes.

Wir gebrauchten das Wort: gewöhnlich. Bezeichnet man die Beschauung als solche ihrem Wesen nach — mit gewöhnliches Gebet — so wird hierdurch ihre Unterscheidung von den wunderbaren Gebetsweisen angezeigt, welche allein außergewöhnliche sind.

Wird man aber die Beschauung nicht ihrer Natur nach ins Auge fassen, sondern vielmehr jene, welche sie üben — so sehen wir uns gezwungen, die Zahl der beschaulichen Seelen sehr nieder anzusetzen. Aber auch in genanntem Falle bleibt von seiten Gottes die Beschauung eine gewöhnliche und allgemeine, indem er diese Gnade den Seelen, welche guten Willens sind, gern erteilt. Ist sie aber keine außergewöhnliche Gnade, sondern ein außergewöhnliches Ereignis, ein außergewöhnliches Faktum, so liegt die Schuld nur an den Menschen, welche leider! gar selten dem Ruf der göttlichen Güte antworten. Es gilt hier das Gleiche in betreff der Beschauung wie in betreff der Eucharistie. In den Gegenden, wo wenig Leute zur heiligen Kommunion gehen, trifft nicht Gott hierfür die Schuld, welcher allen Menschen den Empfang der göttlichen Speise verordnet; jene Christen allein sind verantwortlich, welche seiner Einladung, seinen Geboten widerstreben.

Ist das Gebet[1]) sehr kurz, nur der Ausdruck eines raschen Aufschwunges der Seele zu Gott, so nennt man es: Stoßgebet. Außerdem zerfällt das Gebet noch in besondere Arten mit eigener Benennung, so z. B. die Betrachtung, das Gebet des Affektes und die Beschauung. Wir gaben unserm Buche den Titel „la Science de la Prière", weil in ihm die allgemeinen, für jede Gebetsweise anwendbaren Regeln erklärt werden.

Wir bitten den Leser, vorstehendes Kapitel wohl erwägen zu wollen. Wird er den Sinn so mancher von uns gebrauchten Ausdrücke stets im Gedächtnis bewahren, so wird er auch mühelos die Gebetslehren der Heiligen verstehen. Wir aber wollen unentwegt fortfahren, dieselben so klar als nur immer möglich darzulegen.

Zwölftes Kapitel.

Das Gebet des Glaubens und die mystische Theologie.

Das griechische Wort Theologie bedeutet die Lehre von Gott. Unsere Vernunft gewinnt von Gott Erkenntnis durch das ihr selbst innewohnende Licht

[1]) Hier unterscheidet der Verfasser zwischen „prière und oraison". Prière ist ihm die allgemeine Bezeichnung; jede Erhebung der Seele zu Gott, ob innerlich, äußerlich, kurz, lang, privat oder öffentlich usw. — Unter oraison versteht er nur das innerliche Gebet von gewisser Länge.

und durch die Betrachtung der Wunder der Schöpfung. Das ist natürliche Theologie oder natürliche Erkenntnis Gottes. Wir erkennen ihn besser, indem wir die geoffenbarten Wahrheiten in ihrer Gesamtheit studieren; das ist die Theologie im eigentlichen Sinne des Wortes; sie umfaßt die Darlegung der kirchlichen Dogmen.

Diese beiden Arten der Theologie können unsern Verstand aufklären, ohne im Herzen irgendwelche Gottesliebe zu wecken. Sie sind den bösen Geistern wohlbekannt, doch können diese Unglücklichen nicht lieben. Auch erforschten schon viele Sünder jene beiden Arten der Lehre von Gott, ohne daß sie jemals die Liebe zu Gott empfanden. Anders verhält es sich mit der mystischen Theologie oder der Liebeserkenntnis Gottes. Diese empfängt der Verstand durch das Herz. Sie ist die Frucht der in der Beschauung geübten Liebe zu Gott.

Im Gegensatze zu den beiden ersten Arten der Theologie, welche den Geist mit bestimmten Erkenntnissen ausstatten, erleuchtet ihn die mystische Theologie in geheimnisvoller Weise. — Dieses ist der Sinn des Wortes mystisch. Man lernt Gott erkennen nicht mittels des Urteilsvermögens, sondern gemäß einer Art von Erfahrung, durch lebhaftes Empfinden seiner Güte, seiner Größe und unendlichen Vollkommenheiten.

Wenn man also von geoffenbarten, ganz klar und bestimmt erfaßten Wahrheiten spricht, dann hat der am Ausgang des zehnten Kapitels genannte Autor tausendmal recht. Wir möchten den Lehrern der Theologie niemals raten, sich durch das Gebet des Glaubens auf ihre Vorlesungen vorzubereiten. Können sie

es etwa bloß durch ihre gewohnte Betrachtung? Mittels dieser frommen Übung die Glaubenswahrheiten in ihren tiefsten Tiefen ergründen wollen, um sie dann faßlicher lehren zu können, hieße diese Übung ihrem Zwecke abwenden und in ein Studium umwandeln. Die Betrachtung und das Gebet des Glaubens müssen uns der Liebe zuführen. Man kann sie ohne Zweifel als Vorbereitung für den Unterricht der Theologie oder das Predigen benützen, vorausgesetzt, daß es nicht in Form des Studiums, sondern des Gebetes geschieht. Dann wird diese Übung heilsam, weil man Gott näher kommt, sich dadurch selbst mit frommen Empfindungen bereichert, um endlich über diesen Stoff wie ein heiliger Bonaventura schreiben und nach Art der Heiligen predigen zu können.

Nun wollen wir zeigen, wie das Gebet des Glaubens dem Geiste wahre Erkenntnisse zuführt. Sie sind von allen die kostbarsten, denn sie fördern tatkräftig die Fortschritte unserer Seele auf dem Wege der Tugend. Gleiches kann weder von den ganz bestimmten Erkenntnissen der natürlichen, noch auch von jenen der geoffenbarten Gotteslehre gesagt werden. Leider gewinnt aus ihnen nur zu oft die Eigenliebe ihren Vorteil.

Was wir bestätigen, lehrt die kirchliche Überlieferung und soll auch nachstehend durch das Zeugnis der Heiligen erhärtet werden. Lange Zeit wurde das Wort „Theologie" ausschließlich nur zur Bezeichnung der im Gebete erworbenen Erkenntnisse Gottes gebraucht. Neben diesen hielt man alle andern für geringwertig, ja ließ sie beinahe unbeachtet.

Viele geoffenbarte Wahrheiten wurden den Gläubigen erst nach Empfang der heiligen Taufe gelehrt, nicht aber den Katechumenen. Man nannte das „die geheime Disziplin", eine auch bei den Philosophen geltende Vorschrift. Man war aber nicht schon sofort ein Theologe mit dem Bekanntwerden dieser der Menge vorenthaltenen geheimen Wahrheiten, sondern erst, wenn man Gott in vertrauter Weise, durch die Beschauung, erkannte — was klar aus dem Zeugnis von zwei Heiligen erhellt.

Der erste, Markus Diadochus, sagt: „Theologus, id est rerum divinarum contemplator" — Theologe ist derjenige, welchem die Beschauung der göttlichen Dinge zur Gewohnheit wurde.

Der heilige Johannes Klimakus schreibt: „Den Namen Theologen verdienen diejenigen zu tragen, welche während ihres Gebetes von heiligem und ganz göttlichem Feuer ergriffen sind."

In welcher Weise erleuchtet das Gebet unser Erkenntnisvermögen? Viele Heilige geben Kunde davon, so z. B. der selige Albertus Magnus; er sagt:

„Die Wissenschaft, welche aus den allgemeinen Denkgesetzen der Vernunft hervorgeht, stellt die Wahrheiten, die sie ableiten kann, in volles Licht; aber diese (mystische) Wissenschaft entquillt nicht den Grundsätzen der Vernunft — sondern vielmehr einem gewissen göttlichen Licht, welches keine (ausdrückliche) Bejahung einer Wahrheit ist. Das von der Seele erfaßte Objekt (d. h. Gott selbst) wirkt so stark auf unser Erkenntnisvermögen, daß sich die Seele um jeden Preis

mit ihm verbinden will. Weil jenes Objekt über den Erkenntniskräften steht, so läßt es sich auch nicht klar erkennen und stützten sich diese auf ein nicht genau bestimmtes Etwas."

Hören wir nun die wunderbar klare Lehre des heiligen Johannes vom Kreuz. Er sagt vorerst im „Geistlichen Lobgesang", Strophe XXVII: „Eben hier lehrte er mich eine wunderholde Wissenschaft."

„Die mystische Theologie ist die geheimnisvolle und übernatürliche Erkenntnis von Gott. Die Mystiker geben ihr den Namen Beschauung. Diese wird um so süßer sein, weil die Liebe, deren Wonnen allumfassend sind, eben der göttliche Meister selbst ist, welcher sie lehrt. Gott verleiht der Beschauung diese Erkenntnis durch die Liebe, mit welcher er sich hingibt. Somit bleibt sie unsagbar hold für den Verstand und den Willen: für ersteres, weil sie eine Wissenschaft ist und ebendeshalb ihm gehört, für letzteren, weil sie der Liebe entstammt, welche ihren Sitz in dieser Fähigkeit hat."

Und der Heilige kommt etwas später in seinem Lobgesang auf denselben Punkt zurück: „Die Seele gibt den Namen „Nacht" der Beschauung, weil sie dunkel ist. Man nennt sie auch mystische Theologie, d. h. die geheimnisvolle und verborgene Wissenschaft von Gott. Leise und wortlos, ohne Hilfe der Sinne des Leibes und des Geistes, in einer Art von Stille und sanfter Ruhe, frei von allem Sinnfälligen und Natürlichen, erleuchtet Gott die Seele auf so geheimnisvolle

Weise, daß es ihr ganz unmöglich ist, diesen verborgenen Vorgang zu verstehen. Manche geistliche Schriftsteller bezeichnen diesen Zustand mit: hören, ohne zu hören. Die göttliche Wirkung geht nicht, wie die Philosophen sagen — im aktiven Verständnis vor sich, dessen Gebiet die Eindrücke der körperlichen Fähigkeiten, der sinnfälligen Gestaltungen ist, sondern im Verstand (Intellekt), den sie passiv nennen, welcher ohne Hilfe der Sinnfälligkeiten, ohne Arbeit und jegliche Übung seinerseits sich darauf beschränkt, eine jeder Sinnfälligkeit freie Erkenntnis in passiver Weise zu empfangen." (Ibid. Strophe XXXIX, Vers: Während der klaren Nacht.)

Schließen wir nun sofort diesem Zeugnis jenes der heiligen Theresia mit Bossuets Erläuterungen an.

Die Heilige sagt: „Während dieses Gebetes hört man, ohne zu hören, und sieht, ohne zu sehen. Bei dessen Ausgang aber hat man die Empfindung, als habe man gesehen und gehört. Weshalb? Weil uns Gott mit den Wirkungen seines Wortes bekleidete. Er goß in unsere Seele, ganz nach seinem Wohlgefallen, Erleuchtungen und Gefühle, gleichwie wenn eine Buchseite sofort vollständig mit Worten und Sätzen bedruckt würde." Ferner fügt die Heilige bei: „Im Dunkel und der tiefen Stille dieser göttlichen Schule lernt man mehr innerhalb der Zeitdauer eines Credo, als während zehn Jahren in den Schulen der Gelehrten." (Zitiert von Caussade, Instructions familières sur l'oraison d'après Bossuet, Häuslicher Unterricht über das Gebet, erster Teil, Dialog 8.)

Wenn diese Worte der Heiligen in erster Linie der übernatürlichen und wunderbaren Ruhe gelten — so bleiben sie, unter Berücksichtigung des richtigen Verhältnisses, auch für die gewöhnliche Ruhe wahr: denn diese beiden mystischen Gebetsarten sind von gleicher Beschaffenheit.

In unsern: Eclaircissements sur les oeuvres de saint Jean de la Croix haben wir weitere Aussprüche von ihm und der heiligen Theresia vorgelegt, welche beweisen, daß die dunkle Beschauung die Seele erleuchtet und mit wahren Kenntnissen bereichert.

Der heilige Bonaventura sagt in seinem Itinerarium mentis ad Deum:

„Um die innerlichen Vorgänge der geistlichen Lehre oder mystischen Wissenschaft gut zu verstehen, muß man ins Auge fassen das Verlangen und nicht das Verständnis; das Seufzen, nicht die Lesung; man muß sich Gott zuwenden, nicht dem Menschen; Jesu dem Bräutigam, nicht den Gelehrten; dem mystischen Dunkel, nicht der Helle; dem lohenden Feuer, nie aber dem klärenden Licht.

Gerson faßt diese Lehre in einem Satz zusammen, indem er sagt: „Das Objekt der mystischen Theologie ist eine auf Erfahrung beruhende Erkenntnis von Gott, hervorgebracht durch die einigende Umarmung der Liebe."

Somit sahen die Mystiker im Gebet des Glaubens eine Gabe zur Bereicherung der Seele mit wahren Erkenntnissen von Gott, weshalb sie auch folgenden Grundsatz aufstellten: „Man erkennt Gott besser auf dem negativen als affirmativen Wege." Mittels letz-

terem sucht man Gott zu erkennen, wenn man an ihm irgendwelche sichtbare, klare Wahrheit bezüglich seiner Vollkommenheiten oder Werke bestätigt. Man betritt den negativen Weg, wenn man weit über diese besonderen Wahrheiten hinausgeht, mit dem Rufe: „Gott steht unendlich höher als alles, was ich bisher sah;" dann versenkt man sich ganz in das Dunkel des allgemeinen Glaubens, um ihn stets besser zu erkennen.

Der heilige Johannes vom Kreuz gab am Eingang seines „Geistlichen Lobgesanges" bei der Erklärung des Verses: „Wo hast du dich verborgen" eine anziehende Besprechung über oben angeführten Grundsatz der mystischen Theologie: „Indem ihr Gott für erhabener, für tiefer haltet als alles, was ihr von ihm zu ergründen vermögt, naht ihr euch immer mehr seinem ewigen Sein. Haltet euch daher mit gar nichts auf, was eure Fähigkeiten erfassen können. Ich will damit sagen: seid niemals mit dem zufrieden, was ihr von Gott erfassen könnt, nähret euch vielmehr mit allem, was ihr an ihm nicht zu erfassen vermögt. Suchet niemals das Glück und die Freuden in jenem, was ihr von ihm verstehen und fühlen könnt — sondern lieber in allem, was ihr zu fühlen und zu verstehen unfähig seid. Das heißt, ihn wahrhaft durch den Glauben suchen. Gott bleibt immer verborgen und unerreichbar; ihr aber müßt fortfahren, ihm in dieser geheimen Verborgenheit zu dienen, selbst dann, wenn ihr glaubt, ihn gefunden, empfunden und gehört zu haben. O, handelt niemals gleich den Unwissenden, deren Gedanken Gottes unwürdig sind. Sie

stellen ihn sich um so entfernter und verborgener vor, als sie ihn weniger empfinden und verstehen können. Aber gerade das Gegenteil gilt für den Erhalt der Wahrheit: je weniger man erfaßt und versteht, um so näher kommt man ihm. Sagt denn nicht der Psalmist: „Er machte Finsternis zu seiner Hülle?“ (Ps. XVII, 12.) Wenn dem so ist, dann müßt ihr auch, ihm euch nahend, jenem Eindruck unterliegen, welchen die Finsternis euern schwachen Augen verursacht.

Weil die also erworbene Kenntnis dunkel bleibt und sich nicht in schöner Rede wiedergeben läßt, so werden vielleicht einige Leser lächeln und obiges für ein Phantasiegebilde nehmen. Doch die Träume der Einbildungskraft verfliegen wie Rauch im Vergleich zu jenen, und man darf Gedankeneingebungen, welche sich in Akte der Tugend umwandeln, nicht wie Träume behandeln. So ist's mit den Mystikern. Das Gebet klärt ihr Urteil und verleiht ihnen göttliche Weisheit, welche in ihrem ganzen Verhalten sozusagen bei jedem Schritt zum Ausdruck kommt. Man möchte sagen, ihnen wäre eigen: die Feinfühligkeit für alles, was Gott wohlgefällig ist oder ihm mißfällt. Gibt es besseren Beleg für den Fortschritt ihrer Erkenntnisse, den sie einzig nur ihrer Beschauung verdanken?

Saudereau erhärtet die Lehre der Heiligen. Er sagt von jenen Seelen, welche durch das Gebet des Glaubens die göttliche Vereinigung und den Zustand der Vollkommenheit erwarben: „Sind denn nicht unter diesen Seelen, selbst jene an menschlichem Wissen ärmsten, in geistlichen Dingen wunderbar erleuchtet? Wer

erfaßt gleich ihnen die Häßlichkeit der Sünde, welche sie so lebhaft verabscheuen; die Schönheit der Tugend, den Glanz der Keuschheit, die Notwendigkeit der Demut, den hohen Wert der Seele? . . . Wer empfindet mit ihnen so tief das Nichts der Geschöpfe? Sie sind von ihrem Elend so tief durchdrungen und überzeugt, daß ihnen die Demut ganz natürlich erscheint. Niemand sagt mit gleich wahrer Empfindung: wir sind unnütze Knechte. Tatsächlich empfingen sie auch von Gott hoch erhabene Begriffe und außerordentliche Hellen über die wichtigsten Dinge des Glaubens.

„Wie aber erwarben sie diese Hellen? Nicht durch das Studium. Andere haben mehr studiert, sind besser unterrichtet — dennoch aber weniger ergriffen von Gottes zuvorkommender Liebe und seiner Herrlichkeit. Sie erwarben diese Hellen nicht durch ihr eigenes Nachdenken und Erwägen. Andere, welche mehr nachdachten und höhere Schärfe des Verstandes besitzen — sind lange nicht so umfassend erleuchtet. Allerdings lassen sich durch das Urteilsvermögen und das Studium erworbene Gedanken und Ideen mittels Menschenwort ausdrücken. Wenn aber die Vollkommenen von den großen Wahrheiten ganz ergriffen sind, so finden sie niemals ein treues Wortbild für ihre Gedanken. Ihre Erleuchtungen, erhabener als jene der übrigen Menschen, kommen unmittelbar von Gott: sind die Frucht der Gaben des heiligen Geistes.“ (La Vie d'union à Dieu, p. 15, Das Leben der Vereinigung mit Gott.)

Die Naturvorgänge können nicht rein aus der

Vernunft erschlossen werden, sie lernt dieselben nur durch Erfahrung der Sinne kennen. Das Gesicht zeigt uns die Farben; das Gehör vermittelt den Klang; der Geschmack den Wohlreiz der Speise usw. Nun wohl! Gott wollte erfaßbar werden für unsere geistigen Sinne. Es steht geschrieben: „Gustate et videte quoniam suavis est Dominus. — Kostet und sehet, daß der Herr gütig ist." (Ps. XXXIII, 9.) Er schenkt sich uns im allerheiligsten Sakramente, um unsere Speise, um von uns genossen zu werden. Wir müssen das aus eigener Erfahrung kennen lernen. Nun, diese Erfahrung gewinnen wir im Gebet, aber insbesondere durch die Betrachtung. Sie verfeinert den geistlichen Gaumen, ohne welchen man niemals die Süßigkeit des eucharistischen Brotes kosten könnte. Je mehr sich dieser übernatürliche Geschmack entwickelt, um so vollkommener wird auch in der Seele das auf Erfahrung beruhende Wissen von Gott.[1])

Dreizehntes Kapitel.

Das Gebet des Glaubens ist eine allgemeine Gnade.

Wir sprechen hier nicht von der Gewohnheit des Gebetes des Glaubens, sondern von seinem Akt. Jedes Gebet ist die Wirkung unsers Verkehrs mit der

[1]) Siehe Anhang II, Der religiöse Sinn, nach Bonomelli. (Le sentiment religieux.)

Gebetsgnade: Diese Gnade ist aktuell und rasch vorübergehend. Gott hält dieselbe stets zu unserer Verfügung bereit und wollten wir beständig mit ihr verkehren, so würde sie gar bald zu einer immerwährenden werden. Dieser Verkehr ist aber tatsächlich ein seltener. Wer sich auf dem Wege der Betrachtung zum Gebete hingezogen fühlt, betrachtet nicht Tag und Nacht; ebenso jene, welche das Gebet des Affektes üben. Weshalb sollte es sich dann mit dem Gebete des Glaubens anders verhalten?

Allerdings wird man mit ihm leichter als durch die Betrachtung oder das Gebet des Affektes zum immerwährenden Beten gelangen. Diese beiden letztern erfordern eine Beflissenheit des Geistes und Empfindens, welche im gegenwärtigen Leben, wo tausenderlei Dinge unsere Aufmerksamkeit fesseln, unmöglich wird. Weil aber das Gebet des Glaubens sich nur im Willen betätigt und allen unsern andern Fähigkeiten volle Freiheit läßt, so bleibt immerhin die Möglichkeit gegeben, daß wir, inmitten der weltlichen Beschäftigungen und Zerstreuungen, unsern von Gottesliebe erfüllten Willen bewahren.

Kassian und Klemens von Alexandrien gedenken wiederholt dieses andauernden Gebetes, eine Frucht der Gewohnheit des Gebetes des Glaubens. Es handelt sich hier nicht um einen strengen und metaphysischen, sondern um einen sittlichen Zusammenhang. Er besteht in der immerwährenden guten Meinung (Intention). Bossuet sagt nach der Lehre des Abtes Moses: „Die Intention ist ein Fond guten Willens, wel-

cher durch die Gewohnheit der heiligen Liebe, nur in Gott allein gefestigt ist. Durch die Festigkeit dieser in gewissem Sinne unerschütterlichen Gewohnheit strebt man einem ununterbrochenen Gebet zu, weil nichts für dessen Erwerb vergessen wird."

„Diese Gewohnheit," fährt Bossuet fort, „erzeugt eine so stete und gleichförmige Folge von guten Regungen, daß man klar erkennt, alles hänge von demselben innern Prinzip ab, d. h. von der Gewohnheit der heiligen Liebe; eben das wird in diesem Leben die Beschauung oder das immerwährende Gebet genannt."

(Unterricht über das innerliche Gebet: Instruct. sur l'Oraison mental, L. V. § 43. — Angeführt von Caussade, Geistlicher Unterricht, Instruct. spirituelle, 1e partie. — Dial. VI.)

Das aber erheischt eine heldenmütige Abtötung, welche den Willen gänzlich von der irdischen Liebe ablöste, um sie einzig nur an Gott zu knüpfen. Dann erwarb die Seele den Zustand der Gottvereinigung und ihr Gebet steht sozusagen niemals still. Unsagbar schwere Vollkommenheit! sie fordert die Gewohnheit aller dieser Tugenden. Darum ist auch jenes immerwährende Gebet viel seltener zu finden.

Wir werden daher nur von der Übung desjenigen Gebetes sprechen, welcher man zeitweise, selbst nach langer Unterbrechung obliegen kann. Der Vollkommenheit noch fernstehende Personen, welche leicht in Sünde fallen, nicht selten in schwere, von welcher sie sich jedoch rasch wieder erholen, haben die glückliche Gewohnheit, täglich etliche Stunden dem Gebete zu weihen, z. B. des

Morgens bei der heiligen Messe. Können solche Personen das Gebet des Glaubens betätigen? Sind sie dessen würdig? Wäre für sie nicht genug, allen Fleiß der Betrachtung, im höchsten Falle dem Gebete des Affektes zu widmen? Würde die dunkle, zeitweise geübte Beschauung die Heiligkeit ausmachen, wäre die Antwort über jeden Zweifel erhaben: Weil man hier nicht heilige, selbst höchst unvollkommene Personen voraussetzt, würden wir frank und frei antworten: diese täuschen sich; ihr Gebet ist und kann keine Beschauung sein.

Aber das Gebet des Glaubens wird, wenn es nicht zur Gewohnheit wurde, weder zur Frucht, noch zum Zeichen eines vollkommenen Lebens. Gleich den beiden vorgenannten Gebetsarten ist es Mittel, um bis zur Heiligkeit emporzusteigen. Dieses Mittel kann immerhin von großer Wirkkraft sein, bleibt aber stets nur ein Mittel, dessen richtige Anwendung man erst erlernen muß. Je nach Zeitdauer und Güte seines Gebrauches werden auch die Erfolge der aufgewandten Mühe ausfallen. Gleiches gilt für jedes Gebet, die Beschauung inbegriffen.

Diese Tatsache vereinfacht die Frage. Es erübrigt daher, daß man die Gebrauchsweise kennen lernt, nach welcher der heilige Geist den Seelen dieses oder jenes Mittel für das Gebet bietet. An sich ist die Gnade des Gebetes keine Belohnung, denn sonst wären die Ungläubigen und die Sünder ihrer oft beraubt. Der heilige Alfons von Liguori sagt es ausdrücklich: die unendliche Barmherzigkeit Gottes hält diese Gnade

stets allen Menschen zur Verfügung bereit. Sollte es etwa dann für diese oder jene Gebetsart anders sein? Könnte sich Gott nicht in diesem Punkt gleich freigebig erweisen, indem er unsere Nöten und Anlagen mehr als unsere Verdienste berücksichtigt?

Wir haben ein Beispiel an der heiligen Magdalena: sie wurde sozusagen gleich beim Austritt aus ihrem Sündenleben bis zum vollkommenen Gebet erhöht. Liebermann sagt, daß viele Seelen sich bereits von Anfang an zum Gebet des Affektes hingezogen fühlen, ohne überhaupt betrachten zu können. Weshalb sollten dann nicht auch gewisse Seelen fast ohne Übergang bis zum Gebet des Glaubens gelangen?

Wie schon am Eingang dieses Kapitels gesagt wurde, sprechen wir nur von dem einzelnen Akte der Beschauung und nicht von der Gewohnheit. Wenn auch eine Gabe Gottes, so ist dieser Akt kein außergewöhnlicher und unserm Verständnis nicht unfaßbar. Den edelgearteten, gebetseifrigen Seelen gewährt Gott in seiner unendlichen Freigebigkeit die Gnade der Beschauung. Wir brachten bereits im fünften Kapitel die Bemerkung von Joseph du Tremblay, es sei jedem schon im Beginn des geistlichen Lebens die Möglichkeit gegeben, sich während seiner Übung der Betrachtung, wenigstens für Augenblicke, bis zur göttlichen Vereinigung emporzuschwingen.

Anders ist die Sache, wenn es sich um die Gewohnheit der Beschauung handelt. Sie erfordert einen treuen und langen Verkehr mit der Gnade, mutige Arbeit und Ausdauer, wodurch jede Behinderung der

Gewohnheit behoben wird. Hierüber mehr bei Besprechung der Fortschritte im Gebet des Glaubens. Doch bleibt das immer die Hauptbedingung für alle Gewohnheiten. Man gewinnt dieselben nicht durch eine vorübergehende Betätigung, sondern durch eine Folge von Akten, welche unsere Fähigkeiten für diese oder jene Handlungsweise gefügig und uns dieselbe endlich zur Gewohnheit machen. Dann erlischt der Kraftaufwand der ersten Anfänge. Man handelt gewohnheitsgemäß, mühelos, ja oft mit wahrer Freude.

Auch mahnen die Heiligen, daß wir uns nach der Beschauung sehnen, sie erflehen und darauf vorbereiten sollen. Ferner sei ein Versuch der Betätigung dieser Gebetsweise bei jeder sich bietenden Gelegenheit nicht zu unterlassen, damit sie uns rasch zur Gewohnheit werde. Deshalb sollen wir während der Betrachtung, wenn sich das Herz von göttlicher Liebesregung ergriffen fühlt, kurze Ruhepausen eintreten lassen und uns ohne weiteres Nachdenken der Liebe hingeben.

Wäre die Beschauung etwas Außergewöhnliches, fast wunderbares, hätten uns die Heiligen wohl niemals derartige Ratschläge gegeben; vielmehr vor der Beschauung gewarnt, wie sie es ja stets vor dem Wunsch nach Gesichten und Ekstasen tun.

Im gewöhnlichen Leben verfahren wir alle in gleicher Weise. Daher wird kein vernünftiger Mensch den Rat geben, man solle auf dem Wasser gehen, sich vom sechsten Stockwerk herabstürzen, um das Fliegen zu lernen, sich auf einen glühenden Rost legen, um behaglich warm zu schlafen. Dagegen wird dringend das

Reiten, Bergsteigen, Zweiradfahren usw. empfohlen werden. Das Anraten irgend einer Handlung setzt daher immer deren Möglichkeit voraus und stellt sie somit auf die Stufe des Gewöhnlichen.

Die Erfahrung aller dem Gebet ergebenen Seelen erhärtet die Richtigkeit unserer These. Wäre die Gnade der Beschauung eine übernatürliche, nur ganz Bevorzugten erteilte Gabe, so müßten jene, welche dieses Gebet zu üben versuchten, demütigende Niederlagen erleiden oder unheilvollen Wahnvorstellungen verfallen: dem ist aber nicht so. Wer immer auf diesem Gebiete den Ratschlägen der Heiligen folgte, hat sein Ziel glänzend erreicht. Nachstehend etliche Beweise hierfür.

Hier liegen Tatsachen vor uns, und Tatsachen werden unumstößliche Gewißheit, wenn sie zum Untergrund zahlreiche Zeugnisse von außergewöhnlichem Wert haben.

Zu Lebzeiten der heiligen Theresia waren die Karmelitinnen glaubensstarke Ordensfrauen, doch gewiß nicht alle der Heiligsprechung würdig. Nun denn! im Buch der Gründungen, Kapitel V schreibt ihre Mutter von ihnen, wie folgt: „In allen Ordenshäusern findet sich wohl selten eine Schwester, welche der göttliche Meister nur durch den Weg der Betrachtung leitet und führt. Alle andern sind bis zur vollkommenen Beschauung erhoben. Etliche sogar mit Verzückungen begnadet.“ [1])

[1]) Gewisse Schriftsteller wollten um jeden Preis die Beschauung für ein außergewöhnliches und wunderbares Gebet erklären, um dadurch die Seelen von ihm abzuhalten und

In manchem Karmel unserer Tage leben vielleicht nicht alle Ordensschwestern der Beschauung wie zur Zeit der heiligen Theresia. Kein Wunder, wenn man die verderblichen Einflüsse erwägt, welche ihnen von der Außenwelt nicht erspart werden. Ein junger Priester wollte eine Karmelitin zwingen, wieder zur Betrachtung zurückzukehren. „Aber," entgegnete sie, „meine Gebetsweise verleiht mir Frieden, indem sie mir viel Kraft der Liebe zum göttlichen Heilande gibt. — Das ist ganz gleich, ganz wertlos, denn du gehst auf falschem Wege." — Und die Schwester war gezwungen, zu antworten: „Mein Gebet wurde schon längst von meinem Beichtvater gutgeheißen und das genügt mir. — Wie heißt jener Beichtvater, der es wagte, euch diese Gebetsart zu lehren?"

Auf diese Weise werden arme, beklagenswerte Seelen falsch geleitet! So mancher Tochter der heiligen Theresia, welche die Worte gewisser Prediger oder Beichtväter in den Zustand qualvoller Unruhe und

---

zeitlebens an die Betrachtung zu ketten. Und sie scheuten sich nicht, diese Worte der heiligen Theresia demgemäß zu fälschen. Sie wagten es, sagt Bouix, der geistreichsten aller Heiligen folgende Torheit in den Mund zu legen: „Alle vom göttlichen Heiland diesen Ordenshäusern geschenkten Gnaden sind so groß, daß Gott eine jede der Ordensschwestern durch den Weg der Betrachtung führt. Etliche erheben sich sogar bis zur vollkommenen Beschauung." Diese Lüge fand in sämtlichen Werken der heiligen Theresia und deren Übersetzungen Aufnahme. Der Jesuit Marcell Bouix hat jene Fälschung in jüngster Zeit entdeckt und ihr den Lebensfaden abgeschnitten.

Zweifel versetzten, mußten wir den Frieden der Seele wieder geben! Mit allen Mitteln war man bestrebt, sie den Gebetslehren ihrer Mutter Theresia und ihres Vaters dem heiligen Johannes vom Kreuz abwendig zu machen. Kann es uns überhaupt dann noch befremden, wenn in den Karmel, welche derartigen Einwirkungen ausgesetzt sind, nur wenige Seelen sich bis zur vollkommenen Beschauung emporschwingen." [1])

Insonderheit heben wir noch hervor, daß die Heilige, indem sie die vollkommene Beschauung zwischen die Betrachtung und die Verzückungen stellt, dadurch den klaren Beweis liefert, hier nicht von einer wunderbaren, sondern nur von der gewöhnlichen Beschauung sprechen zu wollen. Diese kann immerhin, je nach dem Frömmigkeitsgehalt der sie Betätigenden, mehr oder weniger vollkommen sein; bleibt aber, wenn ohne jegliches Wunderzeichen, stets eine gewöhnliche Beschauung.

Johanna Franziska von Chantal gibt uns den gleichen Beweis in betreff der Salesianerinnen. Wir brachten ihre Worte bereits in unsern „Aufklärungen über die Werke des heiligen Johannes vom Kreuz". Er spricht nicht minder ausdrücklich von den sowohl im Kloster als in der Welt gebetseifrigen Seelen. Nach ihm gewinnen fast alle Seelen die Beschauung, wenn

[1]) Diese Einwirkungen gehen weit zurück, hatten schon bei Lebzeiten der heiligen Theresia begonnen. Kurz vor ihrem Tode erkannte sie die Gefahr und wollte ihre Töchter hiervor schützen. Siehe darüber „Vie de sainte Thérèse" (Leben der heiligen Theresia von Joly).

sie — man beachte es wohl — mit Eifer und Ausdauer dieser frommen Übung obliegen. Im Ordensleben wird man es leicht erreichen. Doch kann jede in der Welt fleißig dem Gebete ergebene Seele auch eine beschauliche werden.

Der heilige Johannes vom Kreuz wiederholt hier nur die Bestätigung Gregor des Großen, welcher sagt: „Die Gnade der Beschauung wird nicht den Großen gegeben und den Kleinen versagt, sondern oft allen gespendet. Häufiger erfreuen sich ihrer jene, welche der Welt entsagten; manchmal auch Ehegatten. Es gibt keine Verrichtung, keine Tätigkeit, welche für eine Seele mit der Gnade der Beschauung unverträglich wäre. Jeder in sich gekehrte Mensch kann mit den Erleuchtungen dieser Gnade gesegnet werden und niemand sich ihrer als eines außergewöhnlichen Vorrechtes rühmen. Im allgemeinen stehen jene, welche diese Gabe genießen, durch den Edelsinn ihrer Wünsche auf sehr hoher Stufe, nehmen aber ob ihrer Verrichtungen sehr untergeordnete Stellung ein." (Zitiert von Saudreau, La Vie d'union, p. 151, 152; Leben der Vereinigung.)

Erteilt Gott diese Gnade, so zieht er sie niemals wieder zurück, denn seine Gnadengaben gereuen ihn nicht. (Römerbrief XI, 29.) Mögen wir denselben treu entgegenkommen oder nicht, seine Barmherzigkeit läßt sie uns ungeschmälert, wie er auch andern die Gnade der Betrachtung oder des Gebetes des Affektes nimmer entzieht. Für diese Gnade gilt der gleiche Hergang wie für die heiligmachende Gnade und alle durch

die Übung der Tugend erworbenen Verdienste. Mit der Todsünde verlieren wir die Gnade und die Verdienste, gewinnen sie jedoch wieder durch das heilige Sakrament der Beichte oder einer vollkommenen Reue. Indem uns Gott die heiligmachende Gnade zurückgibt, schenkt er uns auch erneut alle vor der Sünde erworbenen Verdienste; ebenso macht er es mit der Gabe der Beschauung. Seit fünfundvierzig Jahren in der Seelsorge tätig, können wir diese Tatsache mehr denn einmal beglaubigen. Jener Gebetsweise ergebenen Seelen kann nach mehr oder weniger Fehltritten, wenn sie zu Gott zurückkehren, die Möglichkeit werden, ganz wie früher wieder beten zu können. Wir sprechen hier vom Akt der Beschauung, nicht von deren Gewohnheit, welche immerhin sich nicht sogleich einfinden mag.

Nachstehender Vergleich diene hier zur Erklärung. Ein vorzüglicher Reiter saß lange nicht mehr im Sattel. Besteigt er nun einmal wieder das Roß, wird es ihm anfänglich Mühe kosten, sich sogleich darauf heimisch zu fühlen. Eines erneuten Unterrichtes hat er aber nicht nötig. Gleiches gilt für jene Seele, welche der Beschauung oblag — aber erschlaffte und sündigte. Wenn sie zurückkehrt, muß sie auch Buße tun und frischen Mutes die Entsagung betätigen, wird aber niemals genötigt sein, die Betrachtung oder das Gebet des Affektes wieder aufzunehmen. Uns ist ähnliches nicht begegnet; vielmehr sahen wir, daß man bei Wiederaufnahme des Gebetes des Glaubens sich stets emporraffte und abermals den Weg der Vollkommenheit betrat.

Nachstehend ein auf Wahrheit beruhendes Beispiel.

Ein Novize, welcher die „Christliche Vollkommenheit" von Rodriguez und „Den religiösen Menschen" (L'homme religieux) von Saint-Jure eingehend studiert hatte, wollte das Gebet nach der gewöhnlichen Methode üben. Plötzlich vernahm er in seiner tiefsten Seele den Ruf: „Schweige!" Das war ein göttliches Machtwort.[1]) Dessen Wirkung trat sofort ein. Friedensruhe überkam den Geist des Novizen und er erkannte unmittelbar die Möglichkeit, Gott anbeten und in der Stille betrachten zu können.

Viele Jahre sind darüber hingegangen. Der Novize wurde Ordensmann und verlor niemals mehr die Gnade der Beschauung. Sein Leben war tatenreich und vielbewegt. Wollte nun derselbe nach geräuschvollen Zusammenkünften und jagendem Weltverkehr dem Gebete obliegen, so blieb ihm fortan jede Betrachtung absolut unmöglich; nicht weniger der Versuch, in seinem Herzen Regungen sinnfälliger, empfindsamer Andacht zu wecken. Ihm genügte, das Auge zu schließen, um in der Gegenwart der allerheiligsten Dreifaltigkeit zu weilen; er empfand das Bedürfnis, Gott anzubeten, ihn im Dunkel des Glaubens unter gänzlicher Hingabe an seine Führung zu lieben.

---

[1]) Der heilige Johannes vom Kreuz bezeichnet mit diesem Namen jene Worte Gottes, welche Schöpfungskraft enthalten d. h. im Augenblick erzeugen, was sie bedeuten. Sie gleichen den Worten, welche Gott bei Erschaffung der Welt sprach. Er sprach und sogleich ging alles Geschaffene aus dem Nichts hervor.

Auf Befragen würde, wir zweifeln nicht, jede beschauliche Seele das Gleiche von sich erzählen. Hiermit wäre unsere Behauptung erhärtet, daß die Gnade der Beschauung keine außergewöhnliche ist. Gott gewährt sie gern und ihre Bewahrung fällt nicht schwer.

Vierzehntes Kapitel.

Die Unkenntnis jener im vorstehenden Kapitel dargelegten Wahrheit ist den Seelen sehr nachteilig. Der Leugnung sehr verderblich.

Die meisten geistlichen Schriftsteller bewahren vollkommenes Schweigen über die dunkle Beschauung und das Gebet des Glaubens. Sie lassen hiermit die Seelen in folgenschwerer Unkenntnis. Das Übel wird um so schlimmer, wenn sie über diese Gebetsweise irrige Lehren geben.

Das Schweigen einerseits und diese von andern verbreiteten Irrtümer entstammen jenen gegen den Mystizismus allgemein im Schwung befindlichen Voreingenommenheiten. Auch der geistliche Stand konnte sich ihrer nicht erwehren. Gar viele Priester stehen dieser Wissenschaft fremd gegenüber, ja nicht wenige rühmen sich, niemals einen mystischen Schriftsteller gelesen zu haben und untersagen den Gläubigen die

Lesung so streng und ausdrücklich, wie man schlechte Bücher verbreitet.

Wie konnte ein derartiger Zustand geistiger Richtung entstehen? Die in Kapitel XI verzeichneten Worte von Rodriguez genügen, dessen Ursprung zu erklären. Rodriguez ist ein klassischer Schriftsteller; man liest ihn immer wieder, meist aber in den großen Erziehungs- und Bildungsanstalten. Wer könnte, wenn er dessen in seiner Abhandlung über das Gebet enthaltene Kritik über den Mystizismus kennen gelernt, es überhaupt noch wagen, diese Wissenschaft zu studieren? Seine Auslassungen gegen Thauler treffen weiter. Leicht lassen sie sich auch in betreff jener von der Kirche heilig gesprochenen Männer geltend machen. Die jungen Leute, welche sich zum geistlichen Stande berufen fühlen, müssen, wenn ihnen diese Kritiken und scharfen Auslassungen ohne Berichtigung vorgetragen werden, das als evangelischen Ausspruch annehmen. Die meisten fassen dann wohl den Entschluß, kein mystisches Werk mehr zu lesen und stünde selbst dessen Autor auf den Altären unserer Kirche. Weil genannter Vorsatz die Trägheit unterstützt, wird er auch, ohne Zweifel, treu gehalten werden.

Weitere Aufklärungen über dieses Thema finden sich in dem „Leben der Vereinigung mit Gott“ (Vie d'union á Dieu) von Saudreau, und zwar im § 4, Kapitel VIII, überschrieben: „Abweichung von der überlieferten Lehre“ (Déviation de la doctrine traditionelle“). Diese Abweichung begann im sechzehnten Jahrhundert. Deutlich erhellt, wie der geistliche Stand zur vollstän-

digen Unwissenheit auf dem Gebiete der Mystik, ja selbst zur Annahme folgenschwerer Irrtümer verurteilt wurde.

Der Weise wird niemals wagen, etwas zu lehren, was er nicht weiß. Deshalb bewahrten, weil mit der Mystik unbekannt, viele geistliche Schriftsteller kluges Schweigen. Jene aber, die trotz ihrer Unkenntnis kühn das Wort ergriffen, mußten unbedingt irrig und schlecht hierüber sprechen oder schreiben. Unberechenbares Unheil erwuchs dem Schweigen der einen und den Lehren der andern.

Wahrlich, nochmals sei es gesagt, dieses Gebet ist, weit mehr denn geahnt wird — eine allgemeine Gnade. Würde jede, von dieser Gnade heimgesuchte Seele ihr auch treu entgegenkommen, wäre in den Klöstern, wie auch in der Welt, die Zahl der beschaulichen Seelen unberechenbar. Leider aber bietet diese Gnade der heilige Geist so vielen ganz fruchtlos: sie widerstehen, weichen zurück, statt vorwärts zu gehen. Allerdings selten aus bösem Willen, meist aus Unwissenheit und ob vorgefaßten Meinungen.

Bereits im achten Kapitel sagten wir, der Übergang von der Betrachtung zum Gebet des Affektes vollziehe sich auf ganz natürliche Weise. Wird hundertmal derselbe Gegenstand betrachtet, so wendet sich die Neugierde des Geistes naturgemäß von ihm ab und sucht nach neuen Objekten. Ist in jenem Augenblick das Herz von göttlichem Vertrauen so recht erfaßt, dann tut es sich auf in holdsanfter Regung. Die Seele beherrscht die Wallungen des Geistes: statt zu denken,

liebt man. Das sind die Stunden des affektiven Gebetes.

Aber hinwieder wird das Empfindungsvermögen abgestumpft, denn heftige Sinneseindrücke sind ermüdend; sie versiegen und die Seele sieht sich jeglicher Unterstützung des Geistes und des Herzens beraubt. Ihr bleibt nur der gute Wille, beten zu wollen. Gott aber steht ihr in dieser schweren Stunde bei. Weit entfernt, auf unsere Natur zwingend einzuwirken, kommt er nur unserm Bedürfnis entgegen: er bietet also der Seele die Gnade des Gebetes an, indem er diese unmittelbar dem Willen mitteilt. Er läßt ihr seine Gegenwart im Dunkel des Glaubens fühlen und ruft sie zu einer geistlichen, sanften und geräuschlosen Liebe heran.

Dieser Gemütszustand erschreckt durch seine Neuheit. Er bleibt uns absolut unverständlich, wenn wir in diesen Dingen keinen Unterricht erhielten. Weil ungemein sanft auftretend, geht häufig der Reiz der Gnade unbemerkt vorüber. Regt man sich auf, um fromme Gedanken oder sinnfällige Empfindungen der göttlichen Liebe hervorzurufen, dann wird es uns unmöglich, diese neuen Berührungen des heiligen Geistes näher kennen zu lernen. Zieht man sich ausnahmsweise in die Ruhe des eigenen Selbst zurück, so erfaßt uns Bangen. Wir sind in Sorgen, nichts zu tun oder fruchtlos die Zeit zu verlieren. Wir fühlen uns völlig unfähig, ein Gebet zu erkennen im Aufblick zu Gott, welcher ohne Wort und Empfindung zum Ausdruck kommt.

Diese Art des Überganges vom Gebete des Affektes zur Beschauung nimmt der Seele auch den letzten Anhaltspunkt für den rechten Weg. Denn Gott übt keinen Zwang aus, versetzt uns nicht schroff und gewaltsam in diesen oder jenen Zustand, sondern langsam und allmählich; läßt seine Gnade in wechselnder Weise auf den Geist, das Herz und den Willen wirken. Schritt für Schritt lenkt er uns von der früher geübten Gebetsweise ab und einer neuen zu. Dieser Wechsel im göttlichen Verfahren dauert so lange, bis die Beschauung zur Gewohnheit wurde.

Der heilige Johannes vom Kreuz sagt: „Anfangs ist die Gewohnheit dieser einfachen und liebreichen Erkenntnis nicht so vollkommen, daß sie den Seelen erlaubt, sich ganz nach Belieben in die Übung der Beschauung zu versetzen."

Diese Worte, sich ganz nach Belieben zu versetzen, sind beachtenswert. Fehlt anfänglich den Seelen jene Möglichkeit, so wird sie ihnen dann zu eigen werden, wenn sie, kraft angenommener Gewohnheit, sofort die zur Beschauung anregende liebevolle Erkenntnis zu unterscheiden vermögen. Somit ist diese Gebetsweise weder wunderbar, noch außergewöhnlich.

Und fortfahrend schreibt der heilige Johannes vom Kreuz über diese Anfänger: „Ihre Unfähigkeit der Beschauung ist nicht so absolut, daß es ihrem Geist unmöglich wäre, manchmal neue Nahrung zu finden." (Dessen Werke, II, p. 207.)

O, wie notwendig ist es, durch guten Unterricht die Seelen davor zu bewahren, daß sie der Wirkung

des heiligen Geistes widerstehen! . . . Da ihnen Erleuchtungen fehlen, fallen sie in Trauer, Verwirrung und Entmutigung. Solcher Zustand wird auf die Dauer wahres Martyrium, keineswegs nur für wenig unterrichtete. Diese überwinden meist leichter die Prüfungszeit. Die Unglücklichsten und des Mitleides würdigsten bleiben stets jene Unterrichteten, welche aus diesbezüglich schlecht gewählten Schriften eine Fülle von irrigen Anschauungen aufnahmen. Priester sind nicht minder diesen Qualen ausgesetzt. Wir begegneten selbst einem solchen; er war von tiefer Wissenschaft und Verfasser vieler und bedeutender Werke der Theologie. Er wohnte einem Vortrag über das Gebet des Glaubens bei. Unmittelbar nach Schluß desselben suchte er uns auf und sprach: „Mein Vater, ihr habt mir das Leben wiedergegeben. Die Unmöglichkeit, betrachten zu können, hatte mich entmutigt — ich konnte nicht mehr beten. Nun aber sehe ich klar und fühle wahrhaft: jetzt wird mir das Beten leicht werden." — Es hatte eine völlige Umwandlung in ihm stattgefunden. Als wir ihn später wieder sahen, pflog er freudig das Gebet und schenkte viele, ihm nicht minder gnadenreiche Stunden, dieser heiligen Übung.

Wir bedürfen eines außergewöhnlichen Mutes, den Gebetswillen festzuhalten, wenn uns Gott mit dem Stumpfsinn des Geistes, der Dürre des Herzens prüft. Auf diesem Wege der Beschauung teilhaftig zu werden, ist schwer: man erfaßt nicht die Wirkung der Gnade und zögert, ihr nachzufolgen. Der schwache Wille unterliegt sofort dieser drückenden Last. Nach wiederholten

Versuchen der Betrachtung, des Erweckens der Liebe, deren Erfolg völlige Erschlaffung war, werden willensschwache Seelen ganz entmutigt vom Gebet abstehen. Im Ordensleben oder in andern Gemeinschaften müssen sie dieser Übung obliegen, tun es aber nur mit unüberwindlichem Widerwillen. In Erkenntnis ihres nutzlosen Kraftaufwandes werden diese Beklagenswerten den irrigen Gebilden der Phantasie folgen oder trägem Schlummerleben. Dahin kommen jene, welche schwachen Willens sind; denn sie konnten die Regungen der Gnade weder unterscheiden, noch ihnen in Demut Gehör schenken.

Wie nun diesen Seelen die Gebetsliebe wiedergewinnen? . . . Was tun, um jene, welche den Gebetswillen bewahrten, von ihren Qualen zu befreien und den innern Frieden wiederzugeben?

Man muß sie ihrer Unwissenheit entreißen durch faßlichen Unterricht in der Lehre des beschaulichen Lebens. Es bleibt die Möglichkeit, Gott in der Stille des Schweigens zu verehren; man kann ihn anbeten und lieben, indem man zufrieden ist, zu ihm aufzuschauen. Und das ist ein vorzügliches, gewöhnliches und allgemein mögliches Gebet, dessen Betätigung wir ohne Selbstüberhebung und Gefahr vollziehen können. Man muß aber diese Dinge jenen armen Seelen sanft und schonend beibringen und sie führen, wie man Kinder an der Hand führt, um sie das Gehen zu lehren. Gelingt es, durch ausdauernde Führung Zweifel und Bangen zu behebe, werden sie in kurzer Zeit die Gewohnheit der Beschauung annehmen. Dann gibt ihnen die eigene Erfahrung

den verlornen Mut wieder. Sie sehen klar und folgen mit frischem und frohem Glauben den Ratschlägen der Heiligen.

Wir haben unser Leben dem Troste dieser armen Seelen geweiht, ihn auch mancher, nach obigem Verfahren, wiedergegeben. O, wollten doch alle Seelsorger die Schwere dieser Frage erfassen! sie müßten sich von unwiderstehlichem Drang hingerissen fühlen, die Wissenschaft des Gebetes in der Schule der heiligen Mystiker zu studieren. Aber nein: das Wort „Mystizismus" läßt ihrem Geist eben nur Verzückungen und Ekstasen sehen. Werden sie denn in ihrem ganzen Leben auch nur einer Verzückten begegnen? Bedürfen denn solche Seelen überhaupt unserer Führung? Genügt denn nicht jene Führung, welche ihnen unmittelbar vom heiligen Geiste zukommt?[1]) Weshalb dann mit dem Studium einer Wissenschaft, die man doch niemals nötig hat, seine Zeit verlieren? . . . Wenn überhaupt das Gebet eine Wissenschaft ist! . . . Man findet begreiflich, daß, um die Übungen der Tugend zu lehren, Aszese nützlich sei. Wozu aber nützt der Mystizismus? So denken viele Seelsorger und Priester. Sie unterstützen und kräftigen die von uns erbrachten Voreingenommenheiten.

So bleibt weiter nichts als absolute Unkenntnis der Gebetslehren der Heiligen. An jenen Armen, welche furchtbaren Kämpfen der Seele unterworfen sind, weil eben unfähig, ihren Verkehr mit Gott richtig zu regeln,

[1]) Das wäre schwerer Irrtum: ekstatische Seelen bedürfen der Führung, wie alle, welche nach der Vollkommenheit streben.

geht man schweigend und ratlos vorüber. Heftige, selbstherrliche Naturen werden solche Seelen auf Irrwege leiten, ihnen Vorwürfe machen, sie zu Betrachtungen zwingen, welche ihnen zur Unmöglichkeit geworden sind. Mild Denkende werden trösten, zur Geduld ermahnen, ohne aber die Verwirrungen und Zweifel auch nur im geringsten lichten und mindern zu können. Jene aber, deren Geist in falschen Ansichten über die Beschauung gefangen liegt, sind die gefährlichsten. Sie flößen dieselben den Seelen ein. Statt dem Suchenden Führer auf dem ihm vom heiligen Geiste vorgezeigten Gebetswege zu sein, lenken sie denselben ab und überlassen ihn der Seelenqual.

Nachstehend eine Probe der von vielen Schriftstellern verbreiteten Irrtümer. Wir entnahmen sie einem jüngst erschienenen Buch, dessen Verfasser immerhin von Liebe für das mystische Gebet Zeugnis gibt. Er beginnt also: „Man hat die verschiedenen Gebetsstufen nach zwei großen Klassen zu scheiden: das sogenannte gewöhnliche Gebet und das mystische oder außergewöhnliche Gebet."

Damit wäre das Gebet des Glaubens, das mit Vorzug das mystische Gebet ist und so vielen Christen eigen ist, dem außergewöhnlichen Gebete eingereiht. Wohl unfehlbares Mittel, ihm die Seelen zu entfernen, wenn sie der heilige Geist dafür beruft? Louis Lallement sagt: „Erstrebt heutzutage jemand eine etwas höhere als die allgemeine Gebetsgabe, so sagt man ihm rundweg — das seien außergewöhnliche Gaben, welche Gott wann und wem es ihm gefällt, spendet;

man solle sie deshalb weder wünschen, noch verlangen. Hiermit wird jedem der Eingang zu diesen Gnadenschätzen versperrt. O großer Mißbrauch." (Geistliche Lehre. — Doctrine spir., Prinzip VII, c. I.)

Allerdings rät der Verfasser genannter beiden Gebetskategorien, man müsse die außergewöhnlichen Gnadenerweise wünschen, ja selbst die Verzückungen, ausgenommen aber deren Öffentlichkeit. Dieser Rat wird jedoch niemand überzeugen. Seelen, welchen die Demut auch nur im schwächsten Keime eigen ist, scheuen das Außergewöhnliche; wenn nun jedes mystische Gebet diesem Bereiche angehört, werden sie um keinen Preis etwas darüber hören wollen.

Unser Erfinder der Zweiteilung schreibt ferner: „Man nennt mystisch jene Zustände oder übernatürlichen Akte, welche Gott — im allgemeinen — den Menschen nicht zur freien Verfügung stellt. Ihre Beschaffenheit ist derartig, daß, wenn man sie hervorbringen will, es niemals gelingt, weder im schwächsten Grade, noch für einen Augenblick.

Wir sahen bereits weiter oben, man könne bei angenommener Gewohnheit der gewöhnlichen Beschauung sich nach Belieben in dieselbe versetzen. Dies gilt nach Johannes vom Kreuz für alle Menschen. Somit steht uns dieselbe zur Verfügung; gerade das Gegenteil dessen, was unser Schriftsteller behauptet. Welcher von beiden hat recht? . . .

Wenn die Übung mystischer Gebetsweise uns weder schwach noch für den Augenblick überhaupt gar nicht gelingt, so erhellt daraus, daß Gott allein hierbei seine

Wirkkraft betätigt. Sie trägt eben das Zeichen eines Wunders. Gleicht der Ekstase, welche die Seele in einen passiven Zustand versetzt, ihr genügt, ohne eigenes Tun, der göttlichen Führung zu folgen. Solche Lehren verbreiten, heißt das nicht, jeden vom Studium der Mystik abhalten? Wie schon gesagt wurde: Weil Ekstatische selten sind, begreift niemand mehr, daß ein Studium über ihre Leitung nützlich sei. Denker und Forscher, meist genauer ihre Zeit als ihr Geld berechnend, lassen somit diese Studien beiseite liegen; verharren also in gänzlicher Unwissenheit über die Gebetslehre der Heiligen und sind unvermögend, zur gewöhnlichen Beschauung berufene Seelen zu unterrichten.

Solche zur Beschauung berufene Seelen werden, wenn sie genannte Definition (das mystische Gebet sei außerordentlich) gelesen haben, nun voreingenommen sein und sich nun, wenn sie sich noch von diesem Gebet angezogen fühlen, nach Art der Quietisten demselben ergeben, mit dem festen Entschluß, selbst nichts zu tun und alles Gott zu überlassen. Andere aber in ihrer Demut, werden aus Furcht sich in einen außerordentlichen Zustand versetzen zu müssen, dem heiligen Geiste Widerstand leisten und wieder zur Betrachtung zurückkehren, koste es, was es wolle.

Glücklicherweise irrt dieser geistliche Schriftsteller und wird ein auf dem Gebiete der dunklen Beschauung auch nur ein wenig Erfahrener dessen Definition gewiß niemals beipflichten. Jene aber, welche mit genannter Gebetsart absolut unvertraut sind, werden dieselbe

sicher gutheißen, ja selbst bewundern. Wird jedoch ihr Urteil von Gewicht sein? Wenn die Blinden von den Farben reden wollen, werden sie Anschauungen vorbringen, welche andere Blinde gewiß niemals befremden. Einer verglich z. B. das Purpurrot mit den scharfen Tönen der Trompete und die andern waren darüber ganz entzückt. Wer aber die Dinge sehen kann, wie sie eben wirklich sind, wird diese eigenartigen Behauptungen belächeln.

In der Beschauung, wie schon gesagt wurde, berührt und fühlt man Gott, erwirbt ein auf Erfahrung beruhendes Wissen von seinem Wesen. Für diese Erkenntnisse ist nichts gleich maßgebend als die Erfahrung. Der heilige Johannes vom Kreuz sagt ausdrücklich: „Wer sich dieser Wahrheit nie aus eigener Erfahrung bewußt wurde, wird auch niemals meine Worte sinngemäß erfassen. Nur jene Seelen, welchen das auf Erfahrung beruhende Wissen eigen ist, können mich ganz verstehen.“ (Le Cant. spir. — Geistlicher Lobgesang, Strophe VII, Vers: Es ist ein unbestimmtes Etwas, das sie zu stammeln versuchen; C'est un je ne sais quoi qu'ils essaient de balbutier. — Dessen Werke VI, 84.)

Wer nie der Beschauung oblag und dennoch gezwungen ist, über den Mystizismus zu sprechen, soll diese Worte wohl erwägen. Er wird gut tun, aus Achtung für die Anschauung dieses großen Heiligen die Lehren der Mystiker wortgetreu nachzusprechen. Mit dem Zusatz eigener Erklärungen läuft er Gefahr, sich und andere zu täuschen.

Ein Rückblick auf die Definition unsers Schriftstellers soll dessen Widerspruch klar vor Augen legen; er sagt: „Der Sinn eines Wortes wird durch seinen allgemeinen Gebrauch festgestellt." Seit unvordenklicher Zeit wurden jene Gebetsweisen, bei welchen die Seelen verborgen und geheimnisvoll im Dunkel des Glaubens mit Gott verkehren — mystisch — genannt. Diese Gebete können gleich den Ekstasen wunderbar sein; doch das Wunderbare gehört nicht zu ihrem Wesen. Beschauliche Seelen erhalten meist nur eine gewöhnliche Gnade und obliegen dem Glaubensgebet wie andere der Betrachtung. Indem man das Wunder dem Wesen des mystischen Gebetes als Notwendigkeit beilegt, verstößt man gegen die Regeln einer richtigen Definition, welche ihre Anwendung nur auf das dargelegte Objekt selbst finden darf.

Es gibt tatsächlich wunderbare Gebetsweisen ohne jede mystische Färbung. Als Bernadette in der Grotte von Lourdes betete und ihr plötzlich die heilige Jungfrau erschien, wo ist da die Mystik ihres Gebetes? Es geschah am hellen Tage und das Mädchen konnte erzählen, was es sah und hörte. Gerade bei der von jedem Wunderzeichen freien gewöhnlichen Beschauung empfängt man geheime Erkenntnisse, welche sich in keinerlei Wortfassung wiedergeben lassen. Sie kommen in Tugendakten zum Ausdruck. Wir haben es schon ausführlich dargelegt.[1])

[1]) Unsern Beweisen folge noch ein Ausspruch des heiligen Bernhard, er sagt: „Bei tiefstem Zurückziehen in mein Innerstes machte mir das Wort, der Bräutigam, seine Gegenwart

Würde man an der erwähnten Definition jenes Schriftstellers festhalten, so wären die Gebete der Bernadette in der Grotte von Lourdes allerdings mystische Gebete, aber die gewöhnliche Beschauung wäre es niemals. Das hieße so viel als: jede gewöhnliche Beschauung leugnen und sagen, man habe sich selbst — außer man wäre zur außergewöhnlichen, wunderbaren Gebetsweise berufen — zur Übung der Betrachtung oder höchstens noch des Gebetes des Affektes zu verurteilen. Derartige Lehre bleibt falsch und verderblich. Wird und wurde vielen armen Seelen zum Unheil und ein Hindernis ihrer Heiligkeit.

Fünfzehntes Kapitel.
Einwendung und Antwort.

Die in beiden vorstehenden Kapiteln dargelegten Gründe und Tatsachen werden wohl kaum jedermann überzeugen. Mancher Leser wird einwenden: „Die beschaulichen Seelen seien tatsächlich selten. Wie kann demnach das Gebet des Glaubens eine gewöhnliche

---

niemals durch außergewöhnliche Mittel fühlbar, weder durch die Stimme, noch sichtbare Zeichen. Nur das Pochen meines Herzens ließ mich seine Berührung fühlen und ich empfand seine Wirkkraft durch das Bekenntnis meiner Sünde."

Gnade sein, die allen Seelen gewährt wird, welche guten Willens sind? Wäre es nicht etwa richtiger, in diesem Gebete eine ausnahmsweise, nur den vorzüglichsten Seelen bestimmte Gnade zu erkennen? . . ."

Auch wir hegen die Ansicht, daß es nur wenig beschauliche Seelen gibt. Diese Seltenheit hat mehrere Gründe; etliche wurden schon vorgeführt, denen weitere folgen werden. Es wäre grober Irrtum, würde man die Behauptung aufstellen, Gott wolle die Beschauung nur als Vorrecht für Auserwählte wie die Gabe der Wunder. Immerhin kann man, ohne seiner Güte unrecht zu tun, sagen, er könne die Gabe der Wunder und andere Gnaden (gratis datae) nach seinem freien Ermessen gewähren. Diese Gnaden sind zum Nutzen anderer, aber nicht des Empfängers; letzterem sogar gefährlich. Deshalb sollen wir sie fürchten, statt nach ihnen verlangen, was bereits im dritten Kapitel angeraten wurde.

Die dunkle Beschauung ist aber ein vorzügliches Mittel der Heiligkeit. Deren Übung bietet vollkommene Sicherheit und schließt jede Gefahr aus. Wir werden es noch in der Folge beweisen. Gott will vor allem, daß wir heilig werden: „Denn das ist der Wille Gottes, eure Heiligung" (1. Brief an die Thessalonicher IV, III.); weshalb sollte er dann diese Gnade jenen Seelen vorenthalten, welche guten Willens sind, sich nach ihr sehnen und auf den würdigen Empfang vorbereiten? Die Seltenheit der beschaulichen Seelen findet eben ihre Erklärung im schlechten Willen der Menschen. Es wäre deshalb vermessen, wollte man den Grund

hierfür in Gott suchen und in ihm ein parteiliches Wesen sehen, welches einer kleinen Zahl Auserwählter nichts versagt, für die andern aber mit den notwendigsten Heilsgnaden geizt.

Ist es erlaubt, aus der Existenz einer Tatsache auf ihre Möglichkeit zu schließen — ab actu ad posse valet consecutio — so darf niemals aus ihrem Nichtvorhandensein auf ihre Unmöglichkeit geschlossen werden. Hierfür einige Beispiele.

Die Heilige Schrift spricht von der kleinen Schar der Auserwählten. Unter dem Eindruck dieser Tatsache zogen so manche folgenden Schluß: „Demnach hat Gott nicht den positiven Willen, alle Menschen zu retten; und Jesus Christus hat nicht zur Erlösung aller Sünder sein Blut vergossen." — Das sind zwei entsetzliche Irrlehren.

Die zehn Gebote gelten für alle Menschen ohne Ausnahme. Deshalb ist ein jeder dem ersten unterstellt, das uns verpflichtet, Gott aus ganzem Herzen zu lieben. Wie viele aber halten dieses Gebot? Tausende denken niemals an Gott; Unzählige jedoch verhöhnen seinen Namen, wenn sie an ihn denken!

Angesichts dieser Tatsache werden die oben genannten Menschen folgern: „Das erste Gebot können die wenigsten Menschen befolgen. Hierfür fehlen ihnen die unerläßlichen Voraussetzungen." — Sie werden Gott das Unrecht antun, zu sagen: er gebietet uns Unmögliches.

Bei der Bergpredigt sprach der Heiland zu allen Menschen: „Ihr also sollet vollkommen sein, wie auch

euer Vater im Himmel vollkommen ist." (Matth. V, 48.) Der Eingang in den Himmel erheischt unsere Heiligkeit. Will man die Heiligkeit nicht gutwillig auf Erden erlangen, so muß man sie unter dem Zwang der Strafe im Fegfeuer erwerben. Wo sind nun auf Erden die vollkommenen Menschen? wo überhaupt jene, welche nach Vollkommenheit streben? Und wieder sagen die schon erwähnten Geister: „Somit war des göttlichen Heilandes Ermahnung nur an Auserwählte gerichtet. Nicht alle Guten vermögen vollkommen zu werden; fast ein jeder unter ihnen muß vorerst im Fegfeuer brennen."

Schon der heilige Alfons von Liguori sagte uns, die Gnade des Gebetes sei jedem Menschen gegeben. Mit ihr können alle die für ihr Heil wirksamen Gnaden erwerben. Und dennoch beten so wenige. „Darum," sagen die Jansenisten, „haben die Menschen nur hinreichende Gnaden, welche aber nicht hinreichend sind."

Ein dem Leben entnommenes Beispiel soll uns die Sophistik dieser Schlußfolgerungen erhellen: Nur wenige Menschen haben die Welt umschifft, wiewohl das heutzutage so leicht ist. Wir hörten, wie jemand, der schon zweimal diese Reise ausgeführt, eine zahlreiche Gesellschaft hierfür gewinnen wollte: „Das ist so lehrreich, so angenehm und so billig! . . . Zehntausend Franken genügen." — Niemand ließ sich überreden. Nun denn, kann da mit Recht gesagt werden: „Die wenigen Weltumsegler sind Beweis, daß diese Reise eben ein Vorrecht etlicher Auserwählter sei. Die Eisenbahn- und Dampfschiff-Gesellschaften wählen ihre Reisenden und

nehmen nicht jedermann an Bord." Tatsächlich aber findet Aufnahme, wer seinen Platz zahlt. Bleibst du, im Besitz von zehntausend Franken, hübsch zu Hause, so willst du diese Reise nicht antreten. Du kannst daher der Gesellschaft keinen Vorwurf machen, sondern nur dir und deiner Liebe zur Alltagsruhe die Schuld geben.

Torheit wäre deshalb, den Schöpfer für den schlechten Willen der Geschöpfe anzuklagen. Unserer Eigenliebe und Trägheit ist es sehr angenehm, sagen zu können: „Ich habe mich um dies und das nicht zu kümmern. Gott verlangt es nicht von mir. Er hat seine Bevorzugten und von ihnen bin ich ausgeschlossen."

Solche Gedanken sind sündhaft. Gott der Parteilichkeit bei Verteilung der gewöhnlichen Gnaden beschuldigen, heißt seiner unendlichen Güte Hohn sprechen. Kämen hier die Ekstasen, Verzückungen und andere außergewöhnliche Gnadengaben in Frage, ohne die man in den Himmel kommen kann, würden wir gern anerkennen, daß Gott dieselben ganz nach seinem freien Wohlgefallen nur den von ihm Auserwählten spendet. Aber wir sprechen hier nur von der Möglichkeit des Gebetes, von dessen leichter Betätigung; von einer für den Erwerb glühender Gottesliebe und vollkommenen Heiligkeit höchst wirksamen Gebetsweise. Da wir alle zur Vollkommenheit berufen, zur Haltung des ersten Gebotes verpflichtet sind, warum sollte Gott dann ein Mittel versagen, welches uns den Gehorsam leicht macht und zugleich von hoher Wirkkraft ist? Wenn, nach seinem Willen, den Seelen der Wille und

die Fähigkeit für die Betrachtung oder das Gebet des Affektes mangeln, wie könnten sie sich wieder zum Beten aufraffen, wenn ihnen das Gebet des Glaubens, weil besonderes Vorrecht, unerreichbar bliebe? . . .

Die heilige Theresia kennt kein derartiges Vorrecht. Die Beschauung mit einem lebendigen Quell vergleichend, von welchem der göttliche Heiland sagt: „Wenn jemand Durst hat, der komme zu mir und trinke!“ (Joh. VII, 37), sagt sie. „Seht, der göttliche Meister ladet uns alle ein. Er ist die Wahrheit selbst; wir können an seinen Worten nicht zweifeln. Wäre dieses Gastmahl nicht öffentlich, so könnten wir niemals alle dessen Gäste sein; er würde nicht jeden einladen, und würde er es tun, so spräche er nimmer: Kommet zu mir und trinket; sondern etwa: Kommet alle, ihr werdet in meinem Dienst nichts verlieren; aber am himmlischen Quell sollen nur die von mir Auserwählten trinken. Da er jedoch weder sein Rufen noch seine Verheißung beschränkt, so bin ich dessen gewiß: daß alle jene, welche nicht auf ihrem Wege stehen bleiben, endlich von diesem lebendigen Wasser trinken werden.“ (Weg der Vollkommenheit, c. XX.)

Soll in dieser schwierigen Frage ein auf Tatsachen gestütztes Urteil abgegeben werden, so ist eine unter passenden Verhältnissen vorgenommene Untersuchung notwendig und sind in erster Linie jene auszuschließen, welche nicht beten. Wohl fehlt ihnen niemals die Gnade des Gebetes, doch lassen sie dieselbe stets unverwertet. Zwecklos wäre, wollte man untersuchen, ob ihnen überhaupt immer im Leben die Gnade der Beschauung zu-

kommen könne. Ferner kommen jene nicht in Betracht, welche selten oder nur mit den Lippen, niemals aber so recht aus tiefstem Gemüt beten. Ebensowenig kann sich die Untersuchung auf die Anfänger in der Betrachtung erstrecken. Solange dieselben durch stetes Nachdenken über die Glaubenswahrheiten die Gottesliebe im Herzen andauernd erwecken können, ist ihnen die Gebetsgnade in dieser Weise gegeben und bleibt uns unbekannt, ob ihnen Gott dieselbe später in anderer Weise reichen wird.

Prüfen wir nun jene Seelen, welche schon gewisse Zeit dem Gebete obliegen. Entnehmt sie dem Kloster oder der Welt und fraget: „Findet ihr immer euer Wohlgefallen an der Betrachtung?“ Unter hundert werden neunundneunzig vielleicht antworten: „Ich fand wohl einmal Gefallen daran. Leider aber jetzt nicht mehr. Die Betrachtung ermüdet mich. Ich finde keinen anregenden und Gottesliebe in mir weckenden Gedanken. Ich muß stets ein Buch zur Hand nehmen. Erhebende Gedanken haben keine Dauer; mein Geist kann sie nicht lange festhalten. Sofort stürmt die Zerstreuung, alles verjagend, ein und muß ich mich ihrer durch irgendwelche Lesung erwehren.“

Setzen wir unser Verhör mit folgenden Fragen fort: „Könnt ihr zum wenigsten Gott herzlich lieben und ihm im Gebet euer innerstes Empfinden darbringen?“ Häufig wird dann die Antwort lauten: „Mein Herz ist leer; ich fühle nichts; mir bangt, Gott zu sagen — ich liebe dich! Denn die Kälte und Gleich-

gültigkeit meiner Natur würden diesen Worten Hohn sprechen."

— „Aber wie betet ihr denn in diesen Augenblicken? Trachtet ihr etwa das Beten fortzusetzen?"

Haben solche Seelen das Glück, einem Kloster der heiligen Theresia oder einer heiligen Franziska von Chantal anzugehören: werden sie bald das beschauliche Leben im Geiste der Lehren dieser beiden heiligen Frauen sowie eines heiligen Johannes vom Kreuz und eines heiligen Franz von Sales führen. So manche Tochter des Karmel wurde tatsächlich nach großartigen Fortschritten in der gewöhnlichen Beschauung bis zur Verzückung erhoben.

Daher sollte, wo immer gleiche Verhältnisse vorliegen, sich auch die gleiche Tatsache finden. Andernfalls müßte man sagen, Gott habe den Karmelitinnen und Salesianerinnen die Beschauung als unübertragbares Recht vorbehalten, was aber nicht bewiesen werden kann. Wenn demnach Seelen so weit gekommen sind, daß sie weder der Betrachtung noch dem Gebete des Affektes obliegen können und ihnen die Beschauung fremd bleibt, so liegt weder ein Versagen von seiten Gottes noch schlechter Wille dieser Seelen vor — es beruht alles auf deren tatsächlichen Unwissenheit und den aus glaubensleeren Schriften entnommenen Voreingenommenheiten.

Glücklich jene, welche derartige Schriften niemals gelesen! Dank ihrer Einfalt werden sie mit Leichtigkeit sieghaft aus allen Prüfungen hervorgehen und durch dieselben zum Gebete des Glaubens geführt. Auch

findet man nicht selten auf dem Lande beschauliche Seelen. Der Pfarrer von Ars ist uns ein herrliches Beispiel.

Ein Bauersmann verbrachte viele Stunden der Anbetung vor dem Tabernakel. Er benützte kein Buch. Der fromme Seelsorger hatte ihn wiederholt beobachtet und frug eines Tages: „Weshalb verbringt Ihr so lange Stunden vor dem Allerheiligsten?“ — Und der Bauer antwortete: „Ich schau' ihn an und er schaut mich an!“ — Könnte mit weniger Worten und in ergreifenderer Weise ein Bild von der Übung der Beschauung gegeben werden? O wahrlich, viele schlichte Landleute beten noch in dieser Weise. Saudreau macht diese Bemerkung und sagt in seinem „Leben der Vereinigung mit Gott“ (Vie d'union a Dié, p. 22.):

„Viele Seelen leben im Zustande der Liebesvereinigung, ohne es zu wissen und auszudrücken. Sie erklären uns nicht Gottes Wirkweise in ihrem Innersten, und häufig bleibt auch, selbst dem Beichtvater, die Natur der ihnen erteilten Gnaden völlig unbekannt.“

Lange vor Saudreau tat schon Bossuet den gleichen Ausspruch im Vorwort seiner Gebetslehre, § 7: „Man übt die Beschauung, ohne es zu wissen. Ja, soll ich es sagen? Man ist sogar schon sehr erfahren darin.“

Ohne Zweifel würde das beschauliche Leben unter Leuten gebildeten Standes zunehmen, erhielten dieselben zur rechten Zeit den notwendigen Unterricht. Niemals ist ihnen die Gnade der Beschauung versagt. Aber es mangelt ihnen zu oft das unumgängliche Licht, um diese Gnade zu erwidern. Sobald man ihnen die-

ses Licht darbietet, beginnen sie mit glücklichem Erfolg das Gebet des Glaubens. Lange Erfahrung hat es uns bewiesen.

Noch sei aber bemerkt: die Zahl der Beschaulichen ward vermindert durch die Feigheit von so mancher Seele. Das Gebet des Glaubens, wie wir später noch zeigen werden, ist eine peinlich schwere Übung der Geduld; häufig fehlt die mutige Ausdauer. Nachdem jedoch genannte Seelen die Gnade der Beschauung empfingen und dieselbe, wenigstens für Augenblicke, nützte — so beweist gerade ihre Untreue, daß diese Gnade nicht bloß Auserwählten vorbehalten ist.

Sechzehntes Kapitel.

Die Sicherheit des Gebetes des Glaubens.

Indem man fortwährend das Gebet des Glaubens als etwas ganz Außergewöhnliches erklärte, wurde es zum wahren Schreckbild und sahen viele Seelen in ihm entsetzliche Gefahren. Diese sind aber glücklicherweise nicht vorhanden; nur Phantome, jenen Puppen vergleichbar, welche man in Obst- oder Gemüsegärten aufstellt. Das scharfe Auge der Vögel durchschaut bald die Täuschung. Furchtlos kommen sie herangeflogen, lassen sich Obst und Samen wohlschmecken und singen lustig auf dem Gespenst sitzend. Wir raten allen Seelen, das Gleiche zu tun. Um ihnen ihre Furcht zu neh-

men, werden wir nun die vermeintlichen Gefahren der Beschauung vorführen und prüfen.

Erstens die Gefahr für die Erkenntnis. Einige sind der Ansicht, der Mystizismus verwirre eben nur den Geist, erzeuge Wahnvorstellungen, ja führe manchmal bis zum Wahnsinn.

Nun aber ist gerade das mystische Gebet keine Kopfarbeit. Bei der Betrachtung überläßt sich der Geist vielen Erwägungen und kann dadurch auf Irrwege geraten. Dagegen setzt das Gebet des Glaubens die momentane Unfähigkeit voraus, besondere Gedankenbilder festzuhalten. Die intellektuellen Kräfte bleiben sich selbst überlassen, ohne von der Gnade berührt zu werden. Sie können keine fromme Erinnerung wachrufen, welche der Seele zum Beten verhilft. Alles geht auf der höchsten Spitze des Geistes vor sich. Nachdem einmal der Akt des Glaubens an die Gegenwart Gottes hervorgerufen ist, arbeitet nur der Wille allein, indem er sich durch Akte der Liebe mit Gott vereinigt. Dieses Gebet muß sogar auch alle besonderen Erkenntnisse ausschließen, wie die Visionen und Offenbarungen.

Der heilige Johannes vom Kreuz zeigt im zweiten Band — Aufstieg zum Karmel — die Unmöglichkeit einer Vereinigung mit Gott durch die besonderen Erkenntnisse. Man muß sich dieser Erkenntnisse entschlagen, mutig darauf verzichten; ganz nur in die Dunkelheiten des dunklen Glaubens zurückziehen, welcher allein genannte Vereinigung bewirken kann. In nicht weniger als zweiunddreißig Kapiteln bewies der Heilige diese unbedingte Notwendigkeit.

Nun aber fragen wir jeden vernünftig Denkenden: wie kann das Gehirn in Unordnung geraten, wenn es untätig bleibt? Wie könnten Wahnverirrungen entstehen, wenn man gar keinen Gedanken im Kopf hat? Wie vermöchte der Geist der Verrücktheit nahekommen, wenn er in sanftem Schlummer liegt? Wer wurde jemals im Schlafe geistesgestört? Nur jener, dessen überhitztes Hirn den Schlaf unmöglich macht! Der plötzliche Stillstand jeder Denktätigkeit, das Schwinden jedes Gedankens gibt dem Geist Ruhe und erlaubt ihm, mit ungeteilter Aufmerksamkeit dem Vorgang zu folgen. Dies ist sozusagen der Antipode der Verrücktheit, denn das Merkmal der Irren kommt in ihrer Erregtheit und gänzlichem Mangel der Aufmerksamkeit zum Ausdruck.

Man liegt in einem Zustand der Lähmung, was aber der Verrücktheit nicht gleichkommt. Diese momentane Lähmung fördert jedoch höchst ersprießlich die Tugend der Demut, weil sie uns deutlich unsere geistige Schwäche zeigt. David machte diese Erfahrung, als er zu Gott sprach: „Wie ein Lasttier bin ich vor dir geworden." (Ps. LXXII, 23.) Bossuet schreibt, auch Weise und Gelehrte seien diesem Zustande unterworfen. Hierüber mehr im neunzehnten Kapitel. — Aber weit entfernt, Geist und Verstand zu verlieren, werden diese vielmehr weiser, weil demütiger.

Die zweite Gefahr drohe der Gesundheit. Man sagt, die mystischen Gebetsarten seien zu aufreibend; man könne deshalb krank werden.

Hier hat die Anklage ihre richtige Adresse ver-

fehlt. Im besten Falle könnte etwa gegen die Ausschreitungen der Betrachtung oder des affektiven Gebetes Klage erhoben werden. Bei letzteren werden die Kräfte so angestrengt, daß sie rasch ermüden; ohne weise Mäßigung ist hier Gefahr vorhanden. So z. B. erzeugen allzulange Betrachtungen Kopfschmerzen. Zu lebhafte Gefühlsregungen bei dem Gebete des Affektes stören das Nervensystem, was diesbezügliche Krankheiten hervorruft. In dieser Lage befand sich jene Person, deren wir im achten Kapitel gedachten. Sie hatte sich selbst krank gemacht. Die Änderung der Gebetsweise hob wohl ihre Gesundheit — ohne aber Heilung zu bringen. Sie starb in jugendlichem Alter.

Nehmen wir den heiligen Franziskus als Beispiel. Seine hehren Betrachtungen waren manchmal von Empfindungen begleitet, welche die Gebete des Affektes kennzeichnen. Es geschah dem Heiligen meist dann, wenn er die Leidensgeschichte des göttlichen Heilandes betrachtete. Unfähig, der Glut seiner Gefühle zu gebieten, vergoß er stundenlang bittere Tränen. Er war dem Erblinden nahe. Wer immer, wie er, mit der Gabe der Tränen begnadet wurde, ist dem gleichen Schicksal ausgesetzt, sie haben ihre Entschuldigung in der ihnen von Gott verliehenen außergewöhnlichen Gnade. Jedoch ohne den Genuß dieser Gnade gerät man auf Irrwege, wenn man unter dem Vorwand, das Gebet des Affektes besser zu betätigen, um jeden Preis bis zum Weinen aufregt.

Nichts von dem allem ist bei dem Gebete des Glaubens zu befürchten, weil weder das Empfindungs-

vermögen noch die Fähigkeiten des Geistes in Gebrauch kommen. Allerdings wäre die Krankheit sicher, würde man diesem Gebet Tag und Nacht, ohne Schlaf und Nahrung, obliegen. Dann aber wäre der Krankheit Grund Entzug der Speisen und des Schlafes, jedoch niemals das Gebet. Ihrem Wesen nach ist diese Gebetsart vielmehr — eine ausruhende. Als der heilige Franziskus während vielen Nächten wiederholte: Deus meus et omnia — Mein Gott und mein Alles, ermattete er wohl, weil er nicht schlief, empfand aber wegen strenger Denkarbeit — weil er eben nicht nachdachte — auch keine Kopfschmerzen. Ebensowenig erschöpfte Franziskus die Kräfte der Empfindung, weil dieser Ruf der Liebe aus seinem Willen hervorbrach, ohne dem Leibe wie bei Betrachtung des Leidensweges bittere Tränen und Seufzer zu entreißen.

Beobachten wir nun sorgfältig diese vielseitige Erscheinung unserer körperlichen und geistigen Natur: alle unsere Fähigkeiten — jene des Willens ausgenommen — ermüden bei der Arbeit, und rasch empfinden wir das Bedürfnis nach Ruhe. Jedoch das Herz — weil eben Wille der Seele — ermüdet im Nichtstun; es erschlafft, erkaltet, wird blutleer. Willst du es neu beleben? . . . Gib ihm Arbeit. Seine Betätigungen vermehrend, stärkt es das Kraftvermögen und steigert seine Freuden. Denn man ermüdet niemals, selbst zu lieben und geliebt zu werden; je mehr wir Liebe verausgaben, um so größer ist unser Glück.

Weil sich der Wille in einem Körper zu betätigen hat, welcher zwingenden Bedürfnissen, wie der Nah-

rung und dem Schlaf, unterworfen ist -- muß man diese auch beachten. Wurde ihnen ihr Recht zu teil, so wird der Wille wieder frei, und wenn er sich dann der Liebe hingibt, kann er es während langen Stunden, ohne Schmerzen, ohne Mühe, ganz im Genuß stets vermehrter Wonne.

Manche scheuen sich, dem göttlichen Heiland zu sagen: Ich liebe dich; glauben, nicht offenherzig zu sein. Diese verwechseln die geistige Liebe mit der sinnlichen. Wir handeln nicht ehrlich mit einer Liebeserklärung an diese oder jene uns unsympathische Person, weil hier nur natürliche Liebe in Frage kommt. Man ist aber wahr und offen, wenn man im Gebet des Glaubens zu Gott spricht: Ich liebe dich, denn Gott verlangt von dir in diesem Augenblick eine Liebe des Willens. Man hegt diese Liebe, sobald man will, denn der Wille kann niemals in derselben Minute wollen und nicht wollen. Banne daher jeden Zweifel. Sprich vielmehr ehrlich zu Gott: Ich liebe dich. Auf solche Weise kannst du unabsehbar lang beten. Diese Betätigung der Liebe dauernd verrichtend, gelangt man nicht selten bis zur vollkommenen Ruhe, bis zu Verzückungen. So erhält das Gebet die Merkmale eines Wunders. Wenn auch das Wunder nicht von unsern Vermögenskräften abhängt, haben wir dasselbe doch ermöglicht durch die Beseitigung aller jener Hindernisse, welche Gottes Willen über uns seine Liebe auszugießen, entgegenlagen. So dachte wohl auch der heilige Petrus von Alkantara, da er die Betätigung eines vollkommenen Gebetes für ausgeschlossen erklärte, wenn es

nicht mindestens zwei Stunden ununterbrochen fortgesetzt werde.

Weitere Gefahr liegt darin, daß man gegen das gemeinsame Leben Widerwillen bekommt, sich Eigenheiten hingibt, welche andere befremden oder Ärgernis erregen. Diesen Vorwurf macht man häufig den Gebetseifrigen; er trifft aber nie jene, welche der Beschauung obliegen.

Bei letzterer Gebetsart werden persönliche Wünsche vermieden; man begnügt sich mit dem allgemeinen Wunsche, Gott durch eine seinem Willen ergebene Liebe verbunden zu sein. Man stellt keine besonderen Bitten, ausgenommen jene des Vaterunsers oder ihnen gleichartige. Man liebt so ganz wie man im Himmel liebt, müht sich, Gott die Offenheit, Aufrichtigkeit dieser Liebe zu beweisen, indem man trachtet, seinem Willen blind zu gehorchen. An die Nebenumstände, Einzelheiten dieser völligen Unterwerfung denkt man nicht: diese wird Gott durch den Willen der Vorgesetzten, die Ereignisse des Tages usw. einrichten. Das genügt. Nebendinge sind außerhalb der Gebetszeit zu bedenken; und man hat einfach die Äußerungen des göttlichen Willens, je nach ihrem Auftreten, anzunehmen, ohne sie durch vorgefaßte Meinungen zu modifizieren. Wie kann da von Eigenartigkeit gesprochen werden? Wenn diese überhaupt besteht, so kann sie nur zwingendes Ergebnis der Umstände sein, niemals aber vom Gebet herrühren.

Heben wir noch eine letzte und hochwertige Sicherheit hervor. Das Gebet des Glaubens bleibt wirk-

samstes Mittel, den Versuchungen des bösen Feindes sieghaft zu begegnen. Wenn die Versuchungen seitens unserer verderbten Natur oder durch die Reize des Weltlebens anstürmend, den Willen meist widerstandsunfähig finden, so schleicht eben der böse Feind umher, folgt aufmerksam diesen Versuchungen, regt sie immer neu in unserm Geist und macht endlich, durch seine Einflüsterungen, jede Abwehr unmöglich. Ohne Satans Flüsterworte wäre uns der Sieg über die Welt und das Fleisch leichter! Nun denn! jene Flüsterworte weichen von uns: im Gebet des Glaubens.

Diese trostreiche Lehre gibt der heilige Johannes vom Kreuz. Nach ihm vermag der Teufel alle Gedankeneindrücke von unserm Gehirn genau so wie wir von den Gesichtszügen der Mitmenschen abzulesen. Die Gedanken erratend, fügt er ihnen seine eigenen bei, verwirrt das Urteilsvermögen und reißt endlich den Willen zum Bösen fort. Wenn aber eine Seele dem Gebete des Glaubens sich hingibt, ohne irgendwelches Denkbild wirken zu lassen, so unterläßt sie es, dem Gehirn jene Veränderungen und Wandlungen einzuprägen, welche dort durch die Denkbarkeit hervorgerufen werden. Das Gehirn wird unempfindlich, ausdruckslos gleich den Gesichtszügen jener, welche ihre Gedanken zu verheimlichen wissen. Solch ein Gehirn mag der böse Feind immerhin auf das genaueste betrachten und wieder prüfen: er wird nichts entdecken. Die Seele entweicht seinen Griffen. „Wo ist sie," frägt er sich? „Hat sie meinen schlimmen Einflüsterungen zugestimmt?" Es bleibt ihm unbekannt. Die Seele

ruht eben in Gott verborgen. Der Glaube umhüllt sie wie eine dichte Wolke. Der böse Feind kann sie nicht mehr an sich reißen.

„Diese Beschauung," sagt Bossuet, „geht im innersten Herzen, in jener tiefsten Tiefe vor sich, wo Gott sein Ebenbild eingezeichnet, wo der Fürst der Hölle nichts mehr sehen kann, wo die Seele so ganz in Gott versenkt, dem Feind keine Gelegenheit zum Ansturm gibt." Wird das Gebet des Glaubens anhaltend fortgesetzt, so verliert der böse Feind den Mut zieht sich zurück. Die Versuchung wich und es kann die Seele nach beendetem Gebet in Ruhe ihren Pflichten des Tages nachkommen ohne Störung des Geistes und der Sinne.

Dieser Vorteil würde allein schon der Seele genügen, um in uns durch das Gebet des Glaubens heilige Wünsche zu entfachen. Nachdem Gott diese Gebetsgnade allen Seelen, welche guten Willens sind, im reichsten Maße schenkt, so sei auch jedes Bangen und Fürchten unserseits abgelegt; erforschen wir sorgfältigst die Natur und die mannigfachen Zeichen dieses Gebetes, auf daß wir ihm, wenn uns der heilige Geist damit begnadet, mit bestem Vermögen nachkommen.

Siebzehntes Kapitel.

Die Vorgänge im Gebete des Glaubens.

Jene Seelen, welche der heilige Geist zur dunklen Beschauung heranzieht, fühlen sich ob der in ihnen herrschenden tiefen Stille gänzlich pfadentrückt. Bisher waren sie gewohnt, unzählige fromme Gedanken im Geiste zu wecken, nach dem Mittel suchend, endlich zu Gott emporsteigen zu können. Sie weckten im Herzen Gefühle innigster Liebe, diese in Wünsche und Bitten umsetzend. Dies alles aber ist nun vorbei: oftmals folgt das Vorstellungsvermögen tausendfältigen Zerstreuungen und es erfaßt Ekel das Empfindungsvermögen; man entfernt sich immer mehr vom Gebet. Nur der Wille wird zu Gott hingezogen. Doch, was vermag er allein zu tun? Man lebt in der Angst, mit ihm nichts zu erreichen und seine Zeit zu verlieren.

Diese Angst beruht auf Täuschung. Bossuet sagt uns, was der Wille vermag, auch wenn ihm die Hilfe der geistigen und sinnlichen Fähigkeiten genommen ist:

„Von den Bildern der Außenwelt gänzlich beherrscht und durchdrungen, unterscheidet die Seele sich selbst nicht mehr vom Körper, ist sich ihrer nur mehr unklar bewußt; folgerichtig liegt sie in gänzlicher Unkenntnis ihrer Handlungen und Geistesregungen. Weshalb? Weil die Seele alles nur mehr durch die Nebelhülle der körperlichen Objekte sieht, welche ihr die Sinne vorführen, so glaubt sie, in gewisser Weise, nur

das Fühlbare, Greifbare und Handliche — sei wirklich. Daraus folgt, daß jene Seele, welche im mystischen Gebete ohne Sinne rein intellektuell sich betätigt, gleichsam sich selbst sozusagen entschlüpft und tatenlos zu sein glaubt, während sie gerade ihre wahrsten und natürlichsten Betätigungen zu üben beginnt."

„Setzt aber die Seele das Gebet des Glaubens, die dunkle Beschauung fort, dann beginnt sie ob ihrer anhaltenden inneren Sammlung sich erfahrungsgemäß vom Leiblichen zu entwirren und versteht es auch, die geistigen d. h. eben ihre wahren Betätigungen, von den Sinnfälligkeiten zu unterscheiden." (Angeführt von Caussade, Inst. spir. I, Dial. 5.)

Befreit von der Hilfe der Sinneseindrücke und Bilder werden die Akte der Seele einfach. Erste Schwierigkeit, deren Vorhandensein feststellen zu können. Außerdem sind dieselben bei der Beschauung direkt d. h. sie gehen vom Herzen aus — ohne sich in Worte zu gestalten — unmittelbar zu Gott hin. Endlich gehen dieselben meist nicht aus Nachdenken hervor. Der Geist hatte an ihrer Entstehung keinen Anteil und läßt sie unbeachtet. Diese Vorgänge beunruhigen den Anfänger und er fürchtet, in Gegenwart Gottes untätig zu sein. Im neunzehnten Kapitel werden wir bezüglich der Bitten im Gebete des Glaubens zwei Stellen von Bossuet anführen, welche geeignet sind, die Seelen ihres Bangens zu entheben. Nachstehend zwei Vergleiche, deren sich mehrere Schriftsteller ob des gleichen Zweckes bedienen.

Eine Mutter beobachtet ihr schlafendes Kind. Sie

will es nicht wecken, hält, regungslos neben der Wiege sitzend, selbst den Atem an. In glühender Liebe verzehrt sie gleichsam mit glückseligen Augen die Frucht ihres Schoßes. So wird sie lange bei der Wiege wachen. Wo aber weilen ihre Gedanken? Was fühlt sie im tiefsten Herzen? Fragst du sie nach einiger Zeit, wird sie meist nicht oder befangen antworten: „Ich liebte mein Kind und das war alles."

Ganz das gleiche Verhalten wird uns jene Seele zeigen, welche das Gebet der liebenden Aufmerksamkeit an die Gegenwart Gottes betätigt. Sie liebt Gott aufrichtig und in der Stille. Dessen allein ist sie sich bewußt, ohne Täuschung, sicher nicht geschlafen zu haben. Sie ist ihrer tiefinnersten Tätigkeit überzeugt, weiß bestimmt auch nicht einmal freiwillig zerstreuenden Phantasiebildern gefolgt zu sein; sie kann mit vollster Berechtigung sagen, ich empfand keinen Augenblick Regungen des Widerwillens, mein Herz war stets voll Liebe und Gottesglut. Fraget diese Seele nicht um mehr; das soll euch genügen. Hätte sie, statt ganz in tiefster Beschauung der göttlichen Majestät versenkt zu bleiben, den Blick auf sich selbst gerichtet, sich selbst geprüft und gehört, dann wüßte sie wohl so manches und könnte darüber sprechen. Weil aber diese Akte nicht überlegt, so wurde sie sich derselben auch nie bewußt und ihr jede Rechenschaftsabgabe hierüber unmöglich.

Diese Unfähigkeit des Geistes, als Folge der ihn während der Dauer der Beschauung fesselnden Stille, ist kein Beweis dafür, daß der Wille untätig blieb

und man seine Zeit verlor. Wäre dem anders, müßte man das Gleiche von der oben genannten Mutter sagen. Die Akte des Willens sind tatsächliche; nicht selten schließt eine Herzensregung mehrere ein und wird dadurch deren Sichtung erschwert.

Bossuet nennt sie eingekapselte Akte: „Diese Akte des mystischen Gebetes vereinigen sich im Herzen mit der Liebe, welche alles glaubt, alles erhofft, alles erduldet, alles verlangt und zur rechten Zeit alle in ihr ruhenden Vermögenskräfte zur Tatwirklichkeit macht." (Caussade I, Dial. 5.) Das Wort „eingekapselt" stammt nicht von Bossuet. Schon Kassian sagte vor ihm: „Im Gebete des Glaubens werden alle Gefühle zu einem einzigen. Conglobatis sensibus."

Bossuet erklärt diese Akte, indem er eine Schwester des Ordens der Salesianerinnen als Beispiel anführt:

„Alle Regungen, deren eine fromme Seele fähig ist, vereinigten, durchdrangen sich sozusagen wechselseitig bei der Schwester Anna Maria Rosset und bildeten, dem gleichen Endziele zugeführt, die wunderbarste Übereinstimmung. Weshalb? Weil diese Schwester nach bestem Vermögen bestrebt war, stets die schlichte Hingebung an Gott zu betätigen. Da aber ihrem Herzen tausenderlei fromme Sonderwünsche entquollen, legte sie diese alle, ohne des Trostes halber sich mit ihnen aufzuhalten, in ihren so wunderbar geordneten großen Akt der Hingebung. Das nennt man dem Gebete obliegen in der schlichten aber aktuellen Verfassung des Herzens, die von gewissen Seelen weit leichter dauernd

bewahrt wird als die vorübergehenden Akte." (Ib. I, Dial. 12.)

Leidet unsere Eigenliebe unter dem Unvermögen, den einzelnen Akten des Gebetes des Glaubens folgen zu können: desto besser. Die Hauptsache bleibt, daß Gott dieselben sieht und erhört. Diese Gebetsweise ist ihm wohlgefällig und er versagt ihr nichts. Bossuet bestätigt es, indem er Davids Worte erklärt:

„Der Psalmist führte die Akte des Herzens bis zur höchsten Einfachheit, indem er sagte: „Das Verlangen der Armen hat erhöret der Herr; du hast bereitet ihr Herz, daß darauf höre dein Ohr." (Ps. X, 17.)

„Sobald er in Erregung gerät und noch bevor er die Zeit fand, sich seinen Akt selbst klar zu legen, sieht diesen bereits Gott in seinem tiefsten Herzen und hört ihn."

„Tatsächlich schreibt auch David weiter noch: Ich habe gesagt: Ich will bekennen wider mich meine Ungerechtigkeit dem Herrn; und du hast nachgelassen die Gottlosigkeit meiner Sünde!" (Ps. XXXI, 5.) O, welch klare Fassung! Ich habe gesagt: ich will bekennen; ich habe aber noch nicht bekannt; ich entschloß mich, es zu tun und bereitete mein Herz vor. Er sagt nicht: du wirst nachlassen, als müßte Gott das Bekenntnis erst abwarten, um mir meine Sünden nachzulassen, sondern er sagt: du hast nachgelassen. Auf meiner Seite liegt die Zukunft: ich werde bekennen; auf seiten Gottes die Vergangenheit: du hast nachgelassen. Gott hat uns noch vor vollendetem Bekenntnis unsere Sünden nachgelassen.

„So hatte denn Gott, ehe daß noch der Geist die Worte finden konnte, bereits den festen Vorsatz eines Herzens vernommen, welches ohne hörbaren Ausdruck sich entschloß, seine Fehler zu bekennen und sich zu bessern. Wie oft sagen wir bei uns: Ich will jetzt beten; und nicht selten wird schon hiermit das Gebet zur Tat. Oft wird man vor Gott gleich einem Bettler stehen, ohne im Gefühl der eigenen Unwürdigkeit auch nur eine einzige Bitte vorbringen zu können; aber die verborgene Absicht des Herzens hat bereits um dasjenige gebeten, was man in hörbarer Weise nicht auszudrücken wagte. Gott sieht schon im Keime die werdende Frucht und das Gebet in der Gebetsabsicht." (Caussade, ib. I, Dial. 5.)

Immerhin sind die Akte der Beschauung nicht ganz unwahrnehmbar. Wer sich einmal die Gewohnheit dieser Gebetsweise aneignete, wird auch unschwer deren Akte unterscheiden. Wir wollen nun nachstehend einige dieser Akte ob ihrer hohen Bedeutung näher prüfen.

Achtzehntes Kapitel.

Der erste Akt des Gebetes des Glaubens.

Wie aus dessen Namen erhellt, ist der erste Akt dieses Gebetes, mit welchem dasselbe notwendigerweise beginnen muß — ein Akt des Glaubens. Hierbei

kommt nicht etwa der Glaube an eine bestimmte Offenbarungswahrheit in Frage, sondern der allgemeine Glaube an Gott, an seine Gegenwart in unserer Seele, an seine unendliche Vollkommenheit.

„Mein Gott, ich glaube an dich. Du bist gegenwärtig, ich fühle es. Heilige Dreifaltigkeit, Vater, Sohn und heiliger Geist, ich suche nicht dich zu schauen, das bleibt auf Erden unmöglich. Es genügt, dich mir nahe zu wissen. Ganz wie du bist, wie du dich selbst erkennst, wie du dich deiner Kirche geoffenbart hast, so glaube ich an dich und habe nur das eine Bedürfnis — vor dir zu schweigen, um dich anzubeten und zu lieben."

Die Beschauung beginnt mit einem Akt dieser Art; einem einfachen Akt, oft ohne Wort, nur durch innigen Aufblick ausgedrückt. Der Geist bringt denselben hervor, ohne ihn weiter zum Ausdruck zu bringen. Ihm genügt, die Seele nach ihrem ganzen Vermögen, inmitten der Dunkelheit, vor Gott hinzustellen, die weitere Fortsetzung des Gebetes dem Herzen überlassend.

Wir sagten bereits und werden nochmals bei Besprechung der Führungsweise des Glaubensgebetes darauf zurückkommen: wenn der heilige Geist eine Seele bis zur Beschauung erheben will, so nimmt er ihr jede Möglichkeit, während dieser Übung dem Betrachten zu obliegen. So oft er sie zum Beten aneifert, entzieht er alle frommen Gedanken, flößt ihr unüberwindlichen Ekel vor dem Nachdenken und jenen Gesprächen ein, welche ihr ehedem so wohltuend waren; er führt sie bis zur Zufriedenheit mit diesem allgemeinen und dunk-

len Glauben, womit er sie an seine Gegenwart glauben läßt und ihn zu lieben heranzieht.

Ein Schriftsteller unserer Zeit stellt die Frage: „Weshalb würde Gott nur einen einzigen Gedanken gebieten, wenn doch so viele nützlich sind? Weshalb so viele Hindernisse den früheren Übungen entgegenstellen, welche ja vorzüglich sind, um sie durch eine ungenügende Beschäftigung zu ersetzen?"

Gott tut es ohne Zweifel, was auch genannter Schriftsteller anerkennt, um die Seele liebeseifrig zu machen, indem er ihr das Bedürfnis nach Liebe einflößt und zugleich deren unendliche reizvolle Schönheit zeigt. Doch hat dieses Verfahren Gottes noch einen zweiten Grund, nämlich: die Reinigung, Stärkung des Glaubens und ihn durch seine Verallgemeinerung unfehlbar zu machen.

In seinem „Aufstieg zum Karmel" die Seelen die Mittel ihrer Vereinigung mit Gott lehrend, legt der heilige Johannes vom Kreuz als notwendigen Grundstein: völlige Willensablösung, nicht nur von den natürlichen Gütern, sondern auch von den übernatürlichen — soweit nur immer die Eigenliebe uns an dieselben fesseln könnte.

Die geoffenbarten Wahrheiten sind übernatürliche Gaben; wir müssen unerschütterlich an dieselben glauben. Wir sollen sie auch betrachten. Alles zwingende Pflichten. Aber diese Pflichten berechtigen nicht zugleich, daß wir aus Eigenliebe an jene Wahrheiten uns festklammern; daß wir sie als Eigentum beanspruchen und zu unserm Vorteil gebrauchen; unserer

Eitelkeit zu schmeicheln, dem Hochmut zu genügen oder aus andern eigennützigen Regungen.

Seit den ersten Anfängen der Kirche begegnen wir diesen Zuständen alltäglich. Woraus entstanden jene Irrlehren und glaubensfeindlichen Gesellschaften? Aus dem Festhalten der Eigenliebe an den geoffenbarten Wahrheiten. Wodurch wurde dieses gefährliche Festhalten hervorgerufen? O, gewiß nicht durch das Gebet des Glaubens, welches jede Erinnerung an eigentümliche Wahrheiten ausschließt; man erwirbt es vielmehr durch das Studium, manchmal auch durch die Betrachtung. Als einst einem Bischof angezeigt wurde, die Kirche habe gewisse Ansichten von ihm verurteilt, gab er zur Antwort: „Ich sah im Gebete diese Wahrheiten so klar geoffenbart, daß ich mich niemals dem Ausspruche des Konzils unterwerfen werde. Und würden alle Kirchenfürsten der ganzen Welt zusammentreten, dieses Urteil nochmals zu fällen, so halte ich dennoch an meiner Ansicht unerschütterlich fest."

Wer immer von der Kirche als glaubenswidrig erklärte Ansichten aus Eigenliebe festhält, ist ein Häretiker. Begnügt sich aber die Kirche mit bloßer Rüge und dem wohlmeinenden Hinweis, seine Anschauungen zu ändern, so ist man ob des Nichtbeachtens ihrer Ratschläge noch kein Häretiker, bildet aber immerhin hiermit Parteiungen und Gesellschaften, welche die notwendige Eintracht unter den Katholiken zerstören. In beiden Fällen steht fest, daß alle jene, welche diese gefahrvollen Wege gehen, die Übung des Gebetes des

Glaubens nicht kennen. Wenn sie sich etwa der Betrachtung hingeben, so ist diese nur ein Durchwühlen des Geistes, um durch und entdeckte Argumente ihre Auffassungsweise zu erhärten: denn sie wollen um jeden Preis recht haben. Wenn sie beten, so tun sie es nach Art der Pharisäer, um sich aufzublähen, vor Gott zu rühmen; verlangen von ihm glänzende Erfolge, sich in ihren Ansichten selbstgefallen und ihnen stets fester anhangen zu können.

O, wie ganz anders ist das Verhalten der dem Gebete des Glaubens ergebenen Seelen! . . . Sie lieben aufrichtig die in Gott enthaltene Wahrheit, welche Gott selbst ist; sie ersehnen deren Vollbesitz mit einem demütigen und liebeglühenden Glauben. Erachten sich aber als tief unwürdig des unmittelbaren Empfanges irgendwelcher geoffenbarten Wahrheit. Sie erkennen klar, daß die göttliche Weisheit, die Menschen die notwendigen Heilswahrheiten lehrend, ebenso die Mittel wählte, auch ihnen dieselben mit voller Gewißheit zukommen zu lassen. Deshalb mußte die göttliche Weisheit eine höchste Lehrautorität einsetzen und ihr seinen Beistand verheißen, damit die Träger dieser Autorität bei Ausübung ihrer Sendung niemals irren. Welchem Schicksal möchten die geoffenbarten Wahrheiten verfallen, wenn ein jeder behaupten würde, er habe sie unmittelbar von Gott empfangen und könne dieselben nach seinem eigenen Ermessen auslegen? Wo wäre da Übereinstimmung der Geister? Und wie ließe sich ohne diese Übereinstimmung die Eintracht der Herzen herbeiführen? Ist, sind die Dinge so gelagert, überhaupt

auf Erden die Herrschaft jener Liebe möglich, welche das erste Kennzeichen der Christen sein soll?

Diese Gedanken und Gefühle weckt in stärkster Weise das Gebet des Glaubens. Voll der heiligsten Ehrfurcht verlangt der Geist nach Unterwerfung unter die höchste Lehrgewalt, welche Gottes Stelle auf Erden vertritt. Diese Lehrgewalt hat Jesus Christus dem Petrus und seinen Nachfolgern mit den Worten übertragen: „Ich habe aber für dich gebetet, daß dein Glaube nicht wanke; und wenn du einst bekehrt bist, so stärke deine Brüder." (Luk. XXII, 32.)

Die Seele faßt den Vorsatz, keine geoffenbarte Wahrheit in Sonderheit zu erwägen, ehe dieselbe vom Nachfolger des heiligen Petrus anerkannt wurde. Sie will Gottes Weisheit im Oberhaupt der Kirche verehren und ist ihre Verehrung unbegrenzt. Sie unterwirft ihren Geist nicht nur, wenn der Unfehlbare zu glauben befiehlt, sondern auch dann, wenn er nur wohlmeinenden Rat erteilt. Den innern Entsagungen (privater Meinung), welche den Entscheidungen der Kirche vorausgeht, wird ein liebeglühendes, mutiges Festhalten folgen, das befähigt ist, bis zum Martyrium zu führen.

Deshalb legt der heilige Geist bei der dunklen Beschauung nur einen einzigen Gedanken in die Seele: jenen an die Gegenwart Gottes und seine unendlichen Vollkommenheiten. Diese kann zu anderer Zeit die Glaubenswahrheiten betrachten, niemals aber während der Beschauung. Hierdurch läutert Gott den Glauben dieser Seele, entlöst sie jeder besonderen Anhänglich-

keit der Eigenliebe. Er festigt sie im allgemeinen Glauben, welcher sie fähig macht, alle göttlichen Wahrheiten in ihrer Gesamtheit anzunehmen, ohne Scheidung, ohne Rückhalt, ganz eben wie Gott dieselben durch den Mund seines Stellvertreters lehrt.

Wir sind der vollen Überzeugung: Würden alle Menschen unentwegt der Gnade des Gebetes entgegenkommen, würde ihnen auch allmählich der vollkommene Glaube eigen werden. Niemals versagt Gottes unendliche Barmherzigkeit die Gnade, beten zu können: weder den Heiden, den Juden, Mohammedanern, noch den Häretikern und Schismatikern. Erste Wirkung dieses Wechselverkehrs mit der Gnade muß die Bitte um Erleuchtung sein. Wie Paulus niedergeschmettert auf dem Wege nach Damaskus, muß auch der Mensch, welcher betet, rufen: „Herr, was willst du, daß ich tun soll?" Verharrt er bei dieser Bitte, wird ihm die Antwort ähnlich jener lauten, welche Jesus dem Paulus gab: „Steh' auf und geh' in die Stadt; da wird dir gesagt werden, was du tun sollst." (Apstg. IX, 6 u. 7.)

Wie könnte eine von dem Gefühl ihres Nichts, ihrer Unwissenheit und Unwürdigkeit ganz ergriffene Seele es überhaupt wagen, Gott zu verpflichten, sie unmittelbar in allen nötigen Wahrheiten zu unterrichten? Das richtige, fromme Beten gibt ihr die volle Überzeugung, daß Gott, besorgt um der Menschen Heil, diese Wahrheiten an bestimmtem Orte offenbarte und sie wird die Notwendigkeit erkennen, diese dort zu suchen, wo er sie eben niederlegte.

Jede in dieser Verfassung befindliche Seele führt Gott durch einen Akt seiner Vorsehung in den sicheren Hafen. Der heilige Thomas sagt, wäre ein Ungläubiger im Herzen gut vorbereitet, aber ohne Kenntnis der notwendigsten Heilswahrheiten, würde Gott ihm lieber zur Belehrung einen Engel senden, als ihn untergehen zu lassen. Aber die Vermittlung der Engel ist selten notwendig. Gott verfügt über tausendfältige Mittel, jene zu erleuchten, welche aufrichtigen Herzens sind; denn der Psalmist sagt: „Den Frommen geht ein Licht auf in der Finsternis." (Ps. CXI, 4.)

So vollzieht sich der Bekehrungsgang der Ungläubigen. Das wahrhaft fromm verrichtete Gebet führt sie zum Glauben. Halten sie am Gebete treu fest, bereitet es in ihnen die Anlage für diesen schlichten und einfachen Glauben der beschaulichen Seelen, welche alle Lehren der Kirche annehmen und das bedeutet für sie den Beginn des Glaubens. Auf diese Weise werden heutigentags viele arme Seelen, welche nach göttlicher Vorsehung unsern Missionären begegneten, ihrem Irrtum entrissen und gelangen zum Vollbesitz der Wahrheit.

Wenn Irrgläubige oder Häretiker beten, ohne jemals der klaren Erkenntnis des katholischen Glaubens teilhaftig zu werden, so liegt der Grund darin, daß sie nicht bestrebt sind, sich durch ihre Gebete der persönlichen Auffassungen und Ideen zu entschlagen, um sozusagen in Bausch und Bogen und mit geschlossenen Augen alle von Gott geoffenbarten Wahrheiten anzunehmen. Sollten dann diese Wahrheiten ihrer Einzel-

heit nach — nicht während des Gebetes — von den Genannten angenommen werden, so bleiben sie durch ihre Vorurteile behindert und auf dem bisherigen Wege. Ihr Gebet war unvollkommen. Sie erwarben nicht jenen in der dunklen Beschauung geübten allgemeinen Glauben. Fest steht, daß, wenn solche Menschen beten, sie ob ihrer gemachten Schlußfolgerungen den altbefreundeten falschen Ansichten stets fester anhangen. Diese Anhänglichkeit wird ihr Verderben; statt durch das Gebet dem wahren Glauben zugeführt zu werden, werden sie vielmehr durch dasselbe von ihm entfernt und in ihrer Blindheit bestärkt.

Würde die Beschauung jedem Katholiken seine Sonderideen hinwegnehmen, so wäre er im Besitze des einfachen und demütigen Glaubens; niemals käme ihm in den Sinn, die kirchliche Lehrgewalt nach seiner Auffassung zu verwerten. Er würde dem höchsten Lehrstuhl die Erklärung anheimstellen: damit wäre die Eintracht der Geister erreicht, den feindlichen Gesellschaften der Lebensfaden abgeschnitten. Alle Menschen, im Gehorsam des Geistes und Herzens zusammenstehend, würden als geschlossene, unüberwindliche Streitmacht leicht den Sieg für Gottes Sache erringen.

Neunzehntes Kapitel.

Andere Akte des Gebetes des Glaubens.

Die wissenschaftlichen Gegner machen dem Gebete des Glaubens den Vorwurf, es vernachlässige die Übung der Tugenden: tatsächliche Verleumdung! Bei der dunklen Beschauung begnügt man sich, den Tugenden ihren Platz anzuweisen, indem man alle der reinsten und vollkommensten Liebe — ihrer Königin — unterstellt. Die Tugenden sind geringwertig, wenn sie nicht zu Gottes Verherrlichung dienen. Kassian sagt in seiner dreiundzwanzigsten Konferenz:

„Für welches Gut muß man auf alle andern verzichten? Dieses einzige Gut ist: die Anschauung Gottes. Sind auch die Tugenden der Heiligen im diesseitigen und jenseitigen Leben nützlich, scheinen sie dennoch im Vergleich mit der göttlichen Anschauung gering und der Preisgebung würdig." (Saudreau, Vie d'union, p. 104; Leben der Vereinigung.)[1])

Sicherstes Mittel für die Vollkommenheit der Tugenden bleibt stets, daß man sie der Liebe entschöpft, weil diese, nach dem heiligen Paulus, das Band der Vollkommenheit ist. (Brief an die Kolosser III, 14.) In seiner „Abhandlung über die Liebe Gottes", Traité de l'amour de Dieu, schreibt Surin: „Die Eigenart der Vollkommenen besteht nicht im Verzicht auf die Tugen-

[1]) Wir geben im vierundzwanzigsten Kapitel eine andere Textstelle Kassians, welche diese erklärt und vervollständigt.

den, sondern in deren Ausgestaltung in der Liebe." Er erklärt seinen Gedanken durch einen Vergleich mit eingesottenen Früchten; jedes Eingesottene habe den Geschmack der betreffenden Früchte — doch ist jede einzelne Frucht gleichmäßig gezuckert.

Im Gebete des Glaubens befaßt man sich nicht mit der Einzelheit der kleinen Tugenden, wenngleich dieselben außerhalb des Gebetes beachtet werden. Aber die Gottesliebe, deren man sich die ganze Zeit befleißigt, läßt während dieser Übung gewisse allgemeine Tugenden betätigen, welche mit der Liebe an unserer Vervollkommnung arbeiten.

Erste dieser Tugenden ist: der Gehorsam. Jede Tugend entsteht aus der Unterwerfung unter ein Gebot Gottes: wer demnach sich fest vornimmt, ihm unentwegt zu gehorchen, an allen Orten, in allen Dingen, ohne Zagen, ohne Einwand, ohne Vorbehalt — aus ganzem freudigen Herzen, der wird auch niemals irgendwelche Tugend vernachlässigen; sich vielmehr auf deren Übung, je nach Folge der Umstände, vorbereiten; und zwar gewissenhaft, mutig und möglichst vollkommen. Somit ist das Gebet des Glaubens eine immerwährende Übung des Gehorsams. Bossuet schreibt:

„Von diesem Gebete kann ich nicht mehr sagen, als daß Gott die Schule im Herzen hält, wo er sich bei tiefer Friedensstille vernehmbar macht . . . Immerhin aber hat es den Anschein, als ob dieses Gebet — wegen seiner unendlichen Einfachheit — weniger an sich als an seinen Wirkungen erkennbar sei, deren vorzüglichste ist: die Seele, unter der Hand

Gottes, biegsam und geschmeidig zu erhalten und zwar eben, weil die Seele durch ihre Unfähigkeiten, die Wahrheit dieses Wortes an sich selbst kennen lernte: „Denn ohne mich könnt ihr nichts tun." (Joh. XV, 5.)

Und Bossuet fährt fort: „Hauptwirkung bleibt somit: die Seele stets biegsam und geschmeidig unter der Hand Gottes zu erhalten. O, wie bedeutungsvoll sind diese Worte! Wieviel sagen sie, wenn richtig verstanden: man habe in diesem Gebete die Sanftmut, den Gehorsam eines Kindes erworben, für jedes noch so schwache Empfinden der innern Mahnungen Gottes, sei es, das Böse zu meiden oder das Gute zu üben. O, wie unendlich weit führt diese Sanftmut auf dem Wege der Tugend!" (Nach Caussade I. Dial. 8.)

Unsere Seele den Geboten Gottes unterwerfend, beseitigt der Gehorsam alle Hindernisse für die Übung der Tugenden: genügt aber noch nicht, um dieselben zu erwerben. Hierzu benötigen wir des Beistandes der göttlichen Gnade, ohne welchen wir keinen übernatürlichen, des himmlischen Lohnes würdigen Akt ausführen können. Nun aber ist die Demut der Magnet für die Gnade. Wie keine andere Gebetsweise macht nun die dunkle Beschauung des Menschen Seele demütig, fördert sie in raschen Fortschritten der Selbstverachtung und Entsagung. Man spricht während ihrer Dauer: „Mein Gott, wer bist du und wer bin ich? . . . Du bist alles und ich bin nichts . . ."

Lassen wir nochmals Bossuet reden, den Caussade anführt: „Wie wurde diese unbotmäßige und auflehnende Seele ganz plötzlich so weich, so biegsam, daß

sie Gott nach seinem Wohlgefallen drehen und wenden kann?

„Weil sie an ihrer Unfähigkeit, die Wahrheit der göttlichen Worte: „Ohne mich könnt ihr nichts tun," selbst erfahren hat. Schon der Glaube und die Vernunft lassen uns diese Wahrheit erkennen; aber deswegen sind wir noch nicht demütiger von Herzen und voll Mißtrauen auf uns selbst, und voll gänzlichen Vertrauens auf Gott, was allein zum großen geistlichen Fortschritt führt. Nein, zum Selbstmißtrauen und Vertrauen auf Gott gelangt man mühelos durch häufige innere Erfahrungen — man fühlt dann einerseits die so heftige Neigung zum Bösen, eine solche Unfähigkeit für das Gute — daß man ohne Gottes Beistand unterliegen würde; anderseits aber fühlt man deutlich, daß eben nur dieser besondere Beistand jederzeit und in allen Lebenslagen eine Seelenkraft verleiht, welche selbst die äußerste Schwachheit befähigt, alles zu tun und alles Gottes wegen zu leiden." (Caussade I, Dial. 8.)

Und Bossuet sagt hierüber: „Gleich allen andern Menschen sind auch die Weisen und Gelehrten der geheimen Führung Gottes unterworfen, wodurch er sie nach seinem Willen erniedrigt und klein macht, so daß diese in sich nur mehr Unwissenheit und Verblendung finden . . ."

Hierdurch werden die Seelen abgeschreckt; man macht ihnen ein nichtiges Schreckbild vor hinsichtlich der Gebetsweisen, bezüglich deren Dunkelheit, Verwirrung, Machtlosigkeit und Erniedrigung, so daß es den

Anschein hat, als ob sich der Geist, die Vernunft, der Wille des Menschen, der ganze Mensch verlieren würde, um vor dir, o Gott, wie der Prophet sagt, einem Lasttiere ähnlich zu werden: Ut jumentum factus sum apud te." (Caussade I, Dial. 12.)

Die Geduld ist ebenfalls eine allgemeine Tugend, wodurch wir jede andere erwerben können. Auch sind ihre Werke, wie der heilige Jakobus (I, 4) sagt, vollkommen. Weshalb macht man sich der Sünden oder der Nachlässigkeiten schuldig? Weil die Pflicht schwer zu erfüllen ist. Um derselben ganz nachzukommen, müßte man eben dulden, einem lieben Vergnügen entsagen . . . unterliegt jedoch der Versuchung. Mit tatkräftiger Geduld wären Freude und Schmerz gleich unschwer zu verachten. Eben diese Geduld erwirbt man durch treues Festhalten an der dunklen Beschauung. Wir lernen sie in der Schule einer heiligen Johanna Franziska von Chantal. Caussade nennt uns diese Heilige als Lehrmeisterin und Vorbild.

In ihren Antworten bezüglich der Regeln und Satzungen schreibt sie:

„Häufig werden Seelen, welche diesen Weg gehen, von vielen Zerstreuungen gepeinigt und bleiben ohne festen Halt. Gott entzieht ihnen das selige Empfinden seiner Gegenwart, jeden Beistand und Lichtstrahl, und so verbleiben sie in vollständiger Unfähigkeit und Gefühllosigkeit. Das befremdet und erschreckt die noch unerfahrenen Seelen. Sie sollen aber starkmutig und in Gott ruhend verbleiben; über jeden Aufblick und jedes Eigenfühlen erhaben — gleich dulden, annehmen,

lieben, alle Willensäußerungen und Wege Gottes; sie sollen sich rückhaltlos seiner Liebe preisgeben und opfern, ohne zu sehen oder sehen zu wollen, was sie tun oder tun sollen. Doch vor jedem eigenen Weg oder jeder eigenen Erkenntnis müssen sie sich mit ihrem höchsten Geistesvermögen an Gott anschließen und in ihm aufgehen, um hierdurch den Frieden im Kampf und die Ruhe in der Arbeit zu finden. Mit einem Worte, man hat in dem uns von Gott gegebenen Zustande auszuharren: die Sorgen geduldig zu tragen, die Schmerzen zu leiden. Auch sind die gewissen Zeichen eines guten Gebetes: wenn es die Frucht der wahren Tugenden erzeugt, wenn die Seele — trotz aller Verzweiflung und Bitterkeiten — in gleicher Treue für alle guten Werke, wie für die Wonne der göttlichen Gnadengaben und Tröstungen beharrt." (Inst. spir. I, Dial. 12.)

Welch heroische Geduld erheischt die Ausdauer für ein so kreuzigendes Gebet! Leider stehen viele Seelen von dessen Übung ab, weil sie den Leidensmut nicht haben, ihnen die Gesellschaft Gottes lästig und langweilig wird. Diese Tatsache ist von vielen Heiligen und Beichtvätern bestätigt.

Was die heilige Johanna Franziska von Chantal ihre Töchter lehrt, hat sie selbst geübt. So lesen wir denn auch in der Antwort an eine Vorsteherin ihrer Kongregation (I, V, Brief 37):

„Eure Frage über die Beschaffenheit meines Gebetes macht mich ordentlich verlegen. O, meine Tochter, für gewöhnlich ist dessen Inhalt Zerstreuung und Leid aller Art; wie wäre das auch anders möglich,

bei einem armen, gebrechlichen Geist, der überfüllt ist mit tausend geschäftlichen Dingen? Doch sage ich euch — ganz im Vertrauen — seit etwa zwanzig Jahren nahm mir Gott alle Eigenmacht im Gebete, etwas mit Verständnis, Erwägung oder Betrachtungsweise zu tun. Mein Tunkönnen beschränkt sich darauf, daß ich leide und meinen Geist einfach fest auf Gott gerichtet halte, willenlos mich seinen Wirkungen hingebe, ohne aber selbst Akte zu vollbringen, wenn mich nicht sein Walten hierzu aneifert; in dieser Lage warte ich eben auf das, was Gott nach seiner Güte mir geben will." (I, Dial. 12.)

Somit besteht die dunkle Beschauung in mutvoller Glaubensübung, im gehorsamen Tragen des göttlichen Willens, in der Demut und der Geduld. Und dann sagt man noch, die dunkle Beschauung vernachlässige die Tugendübungen! Welche Betrachtungsweise hieß jemals gleich viele und gleich wichtige Tugenden üben? ... Damit ist aber noch nicht allem genügt. Wir haben noch zu sprechen von jener Liebe, welche die Frucht eines jeden Gebetes sein soll und wollen deshalb darlegen, mit welch wunderbarer Wirkkraft uns das Gebet des Glaubens eben diese Tugend zu eigen macht.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Liebe im Gebete des Glaubens.

Die in vorstehenden Kapiteln bereits dargelegte Lehre sollte uns einer Erörterung der Liebe im Gebete des Glaubens entheben; sagten wir ja doch schon wiederholt: wenn die Beschauung mit dem Glauben beginnt, so setzt sie sich durch die Liebe fort. Ist deren anhaltende und starkmutige Übung. Deshalb wird sie auch: „Das Gebet der liebevollen Aufmerksamkeit für den gegenwärtigen Gott" genannt. Meist aber haben fromme Menschen ganz falsche Auffassung von der Tugend der Liebe, halten sich für verpflichtet, Gott zu lieben, wie sie eben die Geschöpfe lieben. Bleibt ihnen Gott gegenüber jede Liebeshinneigung fern, regen sich vielmehr in ihnen widerstrebende Gefühle, dann fürchten sie, Gott nicht zu lieben und verlieren den Mut, den Verkehr mit ihm im Gebete zu suchen.

Aber gerade das Gebet des Glaubens befreit sie von jedem Irrtum. Es gibt ihren Gedanken die rechte Richtung und führt sie auf dem Wege der reinen und wahren Liebe, welchen sie nach Gottes Willen gehen sollen. Es hilft ihnen, diese Liebe zu erwerben, zu kräftigen und in höchster Vollkommenheit auszugestalten.

Als reiner Geist kann Gott an materiellen Liebesäußerungen kein Wohlgefallen finden. Wir müssen ihm eine geistige, dem Willen entquellende Liebe darbieten, die nicht von den Sinnen, sondern vom Licht der Ver-

nunft und des Glaubens geleitet ist. Die Anweisungen für diese Liebe sind in den drei ersten Bitten des Vaterunser enthalten. Dem Geiste wird ein richtiges Urteil von der Größe Gottes: er schaut ihn unendlich erhaben über allen Geschöpfen und der Wille weiht ihm der Liebe Lobgesang: „Geheiliget werde dein Name."

Gott ist nicht nur groß, sondern auch schön und liebenswürdig; er besitzt den Zauberreiz aller Vollkommenheiten. Gott ist in erster Linie gut und barmherzig für seine Geschöpfe, deshalb gehört ihm auch die Herrschaft der Liebe über unsere Herzen. Mit den Worten: „Zukomme uns dein Reich," beschwört ihn unser Wille, von dieser Herrschaft Besitz zu nehmen. Das ist die Liebe des Wohlwollens.

Gott ist endlich allmächtig: Herr und absoluter König aller Geschöpfe. Kein Geschöpf hat das Recht, nicht einmal das Vermögen, ihm mit Erfolg zu widerstehen. In heiliger Scheu und Achtung unterwirft sich der Wille dieser höchsten Autorität: „Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden." Das ist die gehorsame Liebe.

Solange der Wille den Leidenschaften des Fleisches folgt und sich der Geist in Gedanken ergeht, welche der Anblick der Geschöpfe in die Seele bringt, kann er niemals bis zu diesen Höhen emporsteigen. Reicht dann Gott die Gnade der Beschauung, so wird es ihm zum unsagbaren Nutzen sein. Er entreißt ihn den falschen Vorstellungen und den Schwächen der Sinnlichkeit, macht den Willen unabhängig vom Fleische. Inmitten der Dunkelheit des Geistes und der Herzens-

dürre lernt der Wille seiner selbst wieder Herr zu werden, wird fortan seine Entschlüsse im reinen Licht einer Vernunft fassen, welche von himmlischer Weisheit erhellt ist und ihm Gottes Liebe in reichster Fülle spendet.

Wie bekannt, frug einst den heiligen Thomas von Aquin seine Schwester: Mein Bruder, was soll man tun, um heilig zu werden? — Liebe Schwester, man muß es wollen. — Aber, entgegnete sie, was hat man weiter noch zu tun, um die Heiligkeit zu erlangen? — Schwester, man muß es wollen. — Die Schwester wollte immer noch mehr wissen, aber der Heilige gab ihr zum drittenmal die gleiche Antwort.

O, wie viele verstehen eben nicht zu wollen! Treiben ziellos wie ein Schiff ohne Steuerruder auf dem Meere! Andere erreichen das, was sie erstreben, dank männlicher Willenskraft. Doch wehe, ihr Wille ist blind, von heißer Leidenschaft hingerissen, von Geldgier, Ehrsucht, Eitelkeit usw. Es bedarf auch eines Willens, um bis zu Gott zu gelangen: aber eines von allem Irdischen freien und nur von glühender Gottesliebe durchdrungenen Willens. Dieser ist die Frucht der Übung des Gebetes des Glaubens. Jene Seele, welche genannter Übung ausdauernd obliegt, geht allmählich aufsteigend den Weg der Vollkommenheit — in geradester Richtung zum Himmel empor.

Der heilige Johannes vom Kreuz schildert in seinem „Geistlichen Lobgesang" die Fortschritte einer beschaulichen Seele und zeigt uns sodann dieselbe vollkommen auf den Empfang ihrer Verdienste vorbereitet:

„Fortan ist der Wille der Braut von allem Ge-

schaffenen abgelöst. Bande der Liebe verknüpfen sie engstens mit Gott. Ihr seelisches Empfinden mit allen seinen Kräften, Fähigkeiten und Begierden ist nur mehr dem geistigen Gefühlsleben unterworfen. Ihre früheren Neigungen zum Widerstand sind durch diese vollständige Unterwerfung abgetan. Dank der anhaltenden, vielartigen geistlichen Übungen, dank des mutig durchgeführten Kampfes hat sie den bösen Feind weit aus dem Feld geschlagen. Die ihrem Gott vereinte und in ihm umgewandelte Seele schwelgt im Überfluß der himmlischen Gaben. Sie besitzt somit alle Anlagen und notwendigen Kräfte, um die Wüste des Todes durchwandern und bis zum Throne gelangen zu können, welcher da für die Bräute Christi bereitet steht."

Diese Liebe wäre unaufrichtig, ohne äußere, sichtbare Kundgebungen einer reinen und vollkommenen Nächstenliebe. Hier legt wiederum unser Geist und Fleisch das Hindernis in den Weg. Wir leben im steten Verkehr mit den Geschöpfen, deren Anblick und engeres Zusammensein die lebhaftesten aber auch entgegengesetztesten Eindrücke in uns hervorrufen. Bald fühlen wir uns für sie in heißer Hinneigung entbrannt, bald stößt uns Ekel, ja selbst Haß von ihnen ab. Wie kann man unter diesen Umständen den einen wie den andern die gleiche Nächstenliebe entgegenbringen?

Wissen wir überhaupt vorerst, worin diese Liebe besteht? Unmöglich kann sie betätigt werden, wenn wir nicht einmal ihr Wesen kennen. Vor allem ist hier die richtige Vorstellung nötig, da man sich ohne diese — im besten Glauben — einer Werktätigkeit hin-

opfern kann, welche, wiewohl sie himmlischer Eingebung zu sein scheint, dennoch der Nächstenliebe entbehrt.

Unser Heiland wollte uns über einen so wichtigen Punkt nicht in Unkenntnis lassen. Schon vor ihm stand geschrieben: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Aber der Menschen Liebe zu sich selbst ist vielartig! Ihre Eigenliebe oft eine recht schlechte! Welche Wahl soll nun getroffen werden?

Den Zweifel ganz zu beheben, sprach Jesus zu den Jüngern: „Ein neues Gebot gebe ich euch; es ist ganz mein Gebot. Es wird das besondere Zeichen sein, woran man erkennen wird, daß ihr meine Jünger seid. Und das ist mein Gebot: Ich befehle euch, einander zu lieben, wie ich euch geliebt habe.“

Fortab besteht nur eine Vorschrift: diese ist klar und untrüglich. Dennoch aber muß sie ob ihrer richtigen und strengen Einhaltung tief erwogen werden. In allgemeiner Weise ist jedermann bekannt: Jesus Christus sei kein Egoist; er habe von den Menschen weder Geld noch Auszeichnung und Freuden verlangt. Er gab ihnen auch nichts dergleichen. Er war gut, und um die Herzen zu gewinnen, verrichtete er willfährig alle Arten irdischer Dienstleistung selbst mit Hilfe der Wunder. Jesus Christus verfolgte aber hiermit ein höheres Ziel: er liebte uns, um uns sich ähnlich zu machen, um uns von Sünden und Lastern zu befreien; uns der Hölle zu entreißen und dem Himmel zuzuführen. Das ist seiner Liebe Wesen. Um dieser Liebe zu gehorchen, hat er sich ganz hingeopfert, uns sein Blut und Leben geschenkt. Und er schenkt uns

dieses sein Blut und Leben bis zum Ende der Zeit immerwährend in seiner Kirche und in dem allerheiligsten Altarssakrament.

Wie aber erwirbt man die Erkenntnis einer derartigen Liebe, damit sie zur Regel unserer Lebensführung werde? Ohne Zweifel durch die Betrachtung. Doch weit sicherer und hilfskräftiger bringt uns die Beschauung zu diesem Ziele! Deren Gegenstand kann die allerheiligste Dreifaltigkeit oder der menschgewordene Sohn Gottes sein: im letzteren Falle verweilt man weder bei den Akten noch den Werken der Liebe Jesu Christi, tritt vielmehr in dessen anbetungswürdiges Herz ein und bewundert diese Allliebe an ihrer Quelle. Sind die Beispiele des göttlichen Heilandes Gegenstand der Betrachtung, obliegt man derselben in wahrer Demut und Herzensaufrichtigkeit, dann findet man hierin jene einzig wahre, uns zur Nachahmung vorgelegte Regel der vollkommenen Tugenden. Doch darf man nicht vergessen, daß wir eine tiefgründige Eigenliebe besitzen, die voll Spitzfindigkeit jeder Art ist. Wie aber der Leidenschaft wehren, daß sie unser Auge nicht blendet, wenn die Eigenliebe Scheingründe unsern Vernunftgründen beizumengen weiß? . . . Nur allzuoft verbirgt die Eigenliebe uns unsere Pflicht; unterschiebt etwas ihr Ähnliches, was uns aber tatsächlich von der wahren Nächstenliebe entfernt, und wir geben bloß natürlichen Neigungen nach und befriedigen bloß dadurch uns.

Ein Beispiel! Nur wenige gelangen auf dem Wege der Betrachtung zur richtigen Erkenntnis und Übung

jener großen Pflicht, des Verzeihens der Beleidigungen und der Liebe für die Feinde. Wir sahen bereits an früheren Beispielen, wie fromme Seelen die Leidensgeschichte des göttlichen Heilandes betrachteten. Sie bewunderten ihn, wie er am Kreuze blutend, seine Henker entschuldigte und deren Bekehrung erflehte. Und wenn sie dann ihr Gewissen erforschten, der selbsterduldeten Beleidigungen gedachten, so konnten sie dieselben nicht nur nicht vergessen, sondern nährten — unter irgend welchem genehmen Vorwande — herbes Nachempfinden, selbst wenn der Beleidiger um Verzeihung bat. In dieser Lage befand sich die heilige Johanna Franziska von Chantal gegenüber dem Mörder ihres Gatten, bis der Beistand eines heiligen Franz von Sales ihre Fortschritte im Gebete förderte. Wohl liebte Franziska Gott so aufrichtig und tief, daß kein ihn beleidigendes Gefühl in ihrem Herzen Platz finden konnte; dennoch aber vermochte sie lange Zeit den Anblick desjenigen nicht zu ertragen, der sie zur Witwe gemacht hatte. Ohne Zweifel eine entschuldbare, ganz natürliche Schwäche — immerhin aber eine Schwäche, welche sie bekämpfte und sieghaft überwand, als das stets besser verrichtete Gebet ihre Liebe zu Gott erhöhte.

Nun denn! die Beschauung steht jenen Seelen helfend zur Seite, welche von derartigen Empfindsamkeiten und Schwächen heimgesucht sind. Sie verleiht ihnen den Starkmut, alles zu vergessen, wirft sie sozusagen in das Herz Jesu und läßt ihnen die Höhe, die Tiefe, die Weite seiner unendlichen Nächstenliebe

bewundern. Hierdurch wird ihnen jede Möglichkeit genommen, an sich selbst zu denken und, aller Eigenvorteile vergessend, entbrennen sie in unentwegtem Mühen die Seelen so zu lieben, wie sie Jesus liebte.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Übung des Gebetes des Glaubens.

Der heilige Johannes vom Kreuz sagt: „Gott leitet nicht alle auf den Weg des Geistes und zur vollkommenen Beschauung, welche entschlossen sind, ein inneres Leben zu führen. Und weshalb? Er allein weiß es.“ (Werke, III, 290.)

Gleich diesem großen Heiligen wollen auch wir Gottes Geheimnis nicht zu ergründen suchen. Gott steht es frei, den Weg zum Herzen des Menschen zu wählen, von ihm Besitz zu ergreifen, es zur vollkommenen Liebe emporzuheben. Im Himmel wird Gleichheit zwischen der Liebe und der Erkenntnis sein: diese ist auf der Welt versagt. Es gibt Erkenntnisse ohne Liebe, wie z. B. bei jenen Gottesgelehrten, welche, wenn sie nicht dem Gebete obliegen, in Sünde leben; es gibt aber auch alle Erkenntnisse überwiegende Liebe, wie bei den schlichten Landbewohnern, welche der Heiligkeit zustreben.

Das ist der Fall im Gebete des Glaubens, wo

die Liebe zur gewaltig lohenden Flamme wird, wenn auch die Erkenntnis stets dunkel bleibt. Weshalb sollte dies nicht allen jenen zuteil werden, die die ganze Zeit ihres Lebens nur der Betrachtung sich hingeben wollen? Weshalb sollte deren Gottesliebe nicht hoch über jenen klaren und deutlichen Erkenntnissen stehen können, welche ihr Geistesvermögen erhellen? Das kann nicht befremden, sobald das Haupterfordernis — die tatsächlich vorhandene Liebe — in Frage kommt. Nach der natürlichen Ordnung begegnet man auf Schritt und Tritt Personen von äußerster Empfindsamkeit, stets mit Worten der Liebe und schönen Versprechungen bereit — aber ebenso rasch im Vergessen, weil ihnen die Willenskraft zur Betätigung des Guten gänzlich fehlt. Hingegen andere, von kalter, zurückhaltender Natur reden wenig und handeln viel. Ihre Liebe ist reizlos, aber vorzuziehen jenen funkenschnell zerstiebenden Kundgebungen des geräuschvollen Wohlwollens.

Gleiches gilt für die Ordnung der Gnade. Gewisse beschauliche Seelen sind häufig unvermögend, ihre Lebensbetätigungen in Übereinstimmung mit der Erhabenheit ihrer Gebetsweise zu bringen. Dagegen werden bloß der Betrachtung völlig ergebene Seelen die Liebesregungen der beschaulichen Seelen ganz entbehren — wenngleich sie den letzteren in betreff der Übung der Tugend weit überlegen sind.

Nun aber ist die starke und mutige Gottesliebe, welche in Akten der Tugend ihre Wirkkraft äußert, wesentlich notwendig. Nur sie wird fortbestehen und das Maß unseres ewigen Lohnes abwägen. Alles an-

dere hat geringeren Wert. Der heilige Paulus sagt uns schon: „Die Liebe hört nie auf, wenn auch die Weissagungen aufhören, wenn die Sprachen ein Ende nehmen und die Wissenschaft vergeht. Denn Stückwerk ist unser Erkennen, und Stückwerk unser Weissagen . . . Jetzt sehen wir (Gott) durch einen Spiegel rätselhaft; alsdann aber (eines Tages) von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkennen wir ihn (Gott) stückweise; dann aber werden wir ihn erkennen, sowie er uns erkennt. Jetzt aber bleibt uns Glaube, Hoffnung und Liebe; doch die größte dieser drei Tugenden ist die Liebe." (1. Korintherbrief XIII, 8—13.)

Auch mahnt uns die heilige Theresia, nicht zu verzagen, wenn Gott den Seelen die Gnade der Beschauung vorenthält. Es genüge ihnen, bei unentwegtem Betrachten, die Hauptregel einzuhalten, nämlich: die Erwägung der Glaubenswahrheiten, nicht um gelehrter, sondern um im Dienste Gottes an Liebe und Mut reicher zu werden.

Solche Seelen werden wohl von Dürre heimgesucht, doch nur in vorübergehender Prüfung. Gott will sie in der Demut und der Geduld üben; dann schenkt er ihnen wieder die geistlichen Freuden der Betrachtung. Anders verhält es sich bei jenen Seelen, welche zum Gebete des Glaubens berufen sind. Man erkennt diese Berufung an drei Zeichen, welche uns der heilige Johannes vom Kreuz mit untrüglicher Deutlichkeit vorführt in Kapitel XIII und XIV, Buch II — „Aufstieg zum Karmel" und in Kapitel IX und X, Buch I — „Die dunkle Nacht".

1. Die Lähmung der intellektuellen Betätigung und der Tätigkeit vermittelst der Sinne tritt ein, sobald man beten will. Sie versagen dem Herzen ihren Beistand, Gott zu lieben. Jedes Mühen, diese Fähigkeit wieder zu wecken, bleibt vergeblich.

2. Die Grenze dieses Zustandes der Lähmung ist die Dauer des Gebetes; würde sie länger anhalten, so wäre es das Zeichen einer Krankheit. Jedoch außerhalb der dem Gebete bestimmten Zeit findet man wieder die Freiheit des Denkens und des Empfindens. Man kann sich mit wahrem Genuß dem Studium der Glaubenswahrheiten hingeben. Dieser Genuß vergeht aber, sobald man zu beten beginnen will.

3. Inmitten dieser Lähmung der geistigen und sinnlichen Fähigkeiten bleibt der Wille lebendig, empfindet das tiefste Bedürfnis nach Gott, fühlt sich mächtig zu ihm hingezogen — in der vollsten Überzeugung seiner Gegenwart, und daß man ihn auch ohne Wortgeräusch im stillen Aufblick anbeten und lieben kann.

Dieses letzte Zeichen ist maßgebend; die beiden ersten bekunden nur ungenügend die Berufung der Seele zum Gebet des Glaubens, sind vielmehr eine Prüfung derjenigen Seelen, welche guten Willens und bestimmt sind, dem Wege der Betrachtung zu folgen. Doch können genannte zwei Zeichen auch Strafe ungetreuer und der Weltliebe ergebenen Seelen sein. Gott züchtigt dieselben, indem er ihnen das Empfinden seiner Gegenwart entzieht. Heilsame Mahnung endlich, ihrer Bekehrung zu gedenken!

Sobald sich aber das dritte Zeichen den zwei

ersten eint, wird die Berufung zur Beschauung offenbar. Das im Willen empfundene Bedürfnis, Gott zu lieben, weder den Wirkungen des Geistes noch den Regungen des Herzens entstammend, wird augenscheinlich nur vom heiligen Geiste durch den Glauben an seine Gegenwart erzeugt. Dieser Glaube wendet sich unmittelbar an den Willen und eifert ihn zum Beten an. Kein Zweifel kann mehr auftauchen. Die Gnade des Gebetes ist der Seele in neuer Form gegeben. Wir sagten schon im dritten und vierten Kapitel, daß man, um nutzreich zu beten, der Gnade selbsttätig begegnen müsse, die Gnade dort aufzunehmen habe, wo Gott sie niederlegt. Sobald diese drei Zeichen vereinigt sind, hat die Seele entschlossenen Mutes das Gebet des Glaubens zu üben.

Dieser Übergang von einer Gebetsweise zur andern geht fast unbemerkt vor sich und erheischt größte Vorsicht, um jede Täuschung bezüglich jener Zeichen zu beheben, welche den günstigen Augenblick kundgeben.

Der heilige Johannes vom Kreuz gibt folgenden wohlmeinenden Rat: „Gleichwie es ratsam ist, zur richtigen Zeit von der Arbeit der Betrachtung abzustehen, aus Scheu die Wege der Vereinigung zu durchkreuzen, so ist es gleich unumgänglich notwendig, dieselbe nicht vor der vom Geiste Gottes gewollten Zeit zu unterlassen aus Furcht, wieder den alten Weg zurückzugehen.“ (Werke II, 189.)

Joseph du Tremblay gibt uns hierfür wohl die sicherste Anweisung: „Es ist erlaubt, der Anziehungskraft des heiligen Geistes zu folgen, wenn er den Ge-

brauch der Fähigkeiten des Geistes und der Sinne aufhebt, sei es im Beginn, in der Mitte oder am Ausgang der Betrachtung."

Doch unter zwei Voraussetzungen:

„1. Der Reiz der Liebe muß eine genügend in Anspruch nehmende Tätigkeit und Vollkraft des Geistes erzeugen, wodurch eine falsche Untätigkeit unserer Fähigkeiten verhindert wird. — 2. Sobald dieser Liebreiz aufhört, muß man sich wieder der gewöhnlichen Betätigung der Betrachtung überlassen." (Méthode d'oraison, III[1]. Methode des Gebetes.)

Somit gipfelt alles im großen Gebote der Liebe. Vermagst du Gott nicht ohne Nachdenken zu lieben, dann erwäge jene Glaubenswahrheit, welche dein Herz am meisten rührt, öffnet und entzündet. Kannst du aber ohne eingehende Betätigung der Vernunft lieben, dann stehe hiervon ab, so lockend und schön es dir auch scheinen mag.

Hierauf beruht die Hauptregel des Gebetes. Die für den Übergang von der Betrachtung zu der Beschauung vom heiligen Johannes vom Kreuz genannten drei Zeichen anerkennend, hält Bossuet mit Strenge daran fest, daß das Dritte allein genüge. Er schreibt an Mademoiselle de Maisonfort: „Sich einfach nur dem Glauben hingebend, welcher seinem Wesen nach weder folgert noch urteilt, kann man, dessen bin ich überzeugt, das Reden unterlassen, ohne aber deshalb des Redens unfähig zu sein . . . Dieser Zustand entspricht der Lehre des heiligen Paulus, welche nicht die Rede, sondern den Glauben allein fordert. Wenn

ich nun einen Christen anträfe, welcher, ohne sich in diesem Zustande der Unfähigkeit des Redens zu befinden oder überhaupt nicht daran dächte, sich in ihm zu befinden, dennoch ohne Worte beten würde — so hätte ich ihm weiter nichts zu sagen, als: daß er glaubt und im Frieden lebt." (Werke, Vivès-Lachat, XXVII, 322.)

Bossuets Rat ist nur jenen Personen nützlich, welche bereits in der Gewohnheit der Übung des Gebetes des Glaubens erstarkten. Tatsächlich sind auch solche Seelen, im Augenblicke ihres Überganges von der Betrachtung zur Beschauung zu betrachten, unfähig. Gott zwang sie gleichsam, ihre Gebetsweise zu ändern. In der Folge aber fanden sie wieder das Wohlgefallen an der Betrachtung in ganz neuer Form. Jetzt ist sie ihnen nicht mehr eine besondere und vorübergehende Übung, sondern eine sozusagen andauernde Beschäftigung. Sie betrachten, wie David sagt, Tag und Nacht. (Ps. I. 2.) Gelingt es ihnen gleichzeitig, nach freier Wahl, entweder liebevoller Betrachtung oder der dunklen Beschauung zu obliegen, muß man sie unbehindert ihrem Empfinden folgen lassen. In beiden Fällen wird ihr Gebet vorzüglich sein.

Jenen Seelen, welche kaum erst die Wege der Betrachtung durchwandelten, können wir Bossuets Ratschläge nicht wohl empfehlen. Sie würden Gefahr laufen, vom Gebete ganz abzulassen, indem sie sich in die Dunkelheit des Glaubens stellen, ohne sich von dem Empfinden der Gegenwart Gottes oder der Schönheit seiner Liebe hierfür angezogen zu fühlen. Solchen

Seelen möchten wir nachstehende Erwägungen des heiligen Johannes vom Kreuz in Erinnerung bringen:

„Wenn eine Seele dieser Erkenntnis oder dieser Art von göttlicher Gegenwart entbehrt, kann sie auch niemals irgendwelchen Akt der Liebe für Gott betätigen noch irgendwelche Gnade von ihm erhalten. Einerseits würde sie die Betrachtung unterlassen, bei welcher die Fähigkeiten der Sinne in ihrer Arbeit durch das Urteilsvermögen unterstützt werden; anderseits entginge ihr der Nutzen der Beschauung, welcher da ist, jene allgemeine Erkenntnis, kraft deren alle der Seele innewohnenden geistigen Fähigkeiten auf Gott hingewendet und ihm verbunden sind. Sobald die Beschauung abbricht, wird auch jeder Akt, dessen Objekt Gott ist, unmöglich. Die Seele kann überhaupt nur erwerben, empfangen oder das selbst Erworbene bewahren mittels einem der beiden Wege — jenem der Sinne oder des Geistes." (Werke, II, 198, 199.)

Wenn einmal die Seele gemäß den oben angeführten Regeln weiser Vorsicht den Weg der Beschauung einschlug, so hat sie ihn auch nie mehr zu verlassen trotz allem durch die Öde des Geistes und die Dürre des Herzens verursachten Leid. Gewiß ein qualvoller Zustand, welcher, wie wir bereits wissen, auch der heiligen Johanna Franziska von Chantal nicht erspart blieb. Nur wenige Seelen können ihn mutig tragen. Viele verlassen, Gott sei es geklagt, das Gebet des Glaubens, wenn es sich nicht mehr fühlbar macht, das heißt gerade in jenem Augenblick, wo dieses Gebet durch die Anregung zur Übung der Tugend der Demut

und der Geduld ihnen zum größten Nutzen gereichen würde. Man liebt die Ruhe in Gott, wenn man, seiner Gegenwart froh gewiß, trägt jedoch kein Verlangen, sich bei dessen Anwesenheit verlassen zu fühlen. Was könnten wir aber Besseres tun, als ihm in mutigem Tragen dieser innern Verlassenheit durch unsere Ausdauer Freude zu bereiten?

Die heilige Johanna von Chantal sagt uns in so schöner Weise: „Könnten wir aufrichtig wahren Herzens sprechen: mein Gott und mein Alles, würden wir uns im Gebet niemals langweilen; und wäre das möglich, so müßten jene beiden gläubig fromm gesprochenen Worte die Langweile in Entzücken umwandeln." (Werke, III.)

Können wenigstens, um diese Trockenheit etwas zu mildern, besondere Bitten an Gott gerichtet werden?

Gewiß: wenn man sich durch innere Hinneigung ganz sachte gedrängt fühlt. In diesem Falle sei das Beispiel der heiligen Johanna von Chantal maßgebend. Wer es nicht befolgen will, kann ohne Scheu davon abstehen und zu seiner Beruhigung erwägen, was Bossuet hierüber sagt:

„Viele sind der Meinung, überhaupt keinen Akt der Hoffnung, der Zerknirschung, des Dankes, der Bitte erweckt zu haben, wenn sie sich dessen nicht durch scharf ausgeprägte Erwägungen und etliche, wenigstens innerlich gesprochene gewöhnliche Gebete versicherten — das heißt: wenn diese im Herzen erweckten Akte nicht auch durch einige im Innern gesprochenen Worte zum Ausdruck kamen."

Oben Gesagtes ist aber anders zu verstehen. Wisset denn: daß alle überlegten Gemütsregungen, welche zum Gegenstande haben den schlichten Aufblick oder verheißenen Lohn, oder begangene Sünden, oder empfangene oder benötigte Gnaden — nicht gebunden sind an spezielle Erwägung oder ausdrückliche innere Worte: sie sind gleichwohl formelle Akte der Hoffnung, der Zerknirschung, des Dankes und der Bitten. Weil diese Akte ohne volle Überlegung erweckt wurden, haben sie mehr das Gepräge natürlicher Schlichtheit und Aufrichtigkeit, welche Eigenschaften vorwiegend jenem Boden entsprießen, wo sie Gott deutlich schaut und wohlwollend erhört, wie die Kirche sagt: „Deus, cui omne cor patet et omnis voluntas loquitur. Gott, welcher jedes Herz geöffnet sieht, und zu dem man durch den Willen und die Wünsche allein spricht."

Bossuet sagt ferner noch, indem er Balthasar Alvarez anführt: „Dieser heilige Ordensmann versichert uns, daß Gott, welcher seines Dieners Herzwunsch sieht, ohne daß letzterer um des Wunsches Gegenstand ausdrücklich bittet, ihm denselben gern freiwillig gewährt — ohne die ausdrückliche Bitte abzuwarten. Gott sieht eben die Bitte schon fertig im Wunsche enthalten, weil die Wünsche vor Gott bedeuten, was die Stimme für den Menschen ist.

Man bittet eben in diesem Gebete durch das Hervordrängen von Wünschen, was so viel heißt als Bitten stellen, nicht durch kundgebende Akte oder erklärende Worte, sondern durch Betätigungen, nämlich durch solche Wünsche, welche im Grunde vor Gott,

dem ja alle Wünsche bekannt, Bitten sind." (Caussade I, Dial. 8.)

Weitere Ratschläge wollen wir in den folgenden Kapiteln geben. Wer aber genaue und ausführliche Anweisungen für sein Verhalten während der Beschauung wünscht, suche diese in den Schriften des heiligen Johannes vom Kreuz. Unsere „Aufklärungen" über die Werke dieses großen Mystikers enthalten die Regeln nur in knapper Fassung. Man kann dieselben etwa in Ermanglung frommer Bücher benützen. Wir geben übrigens als Anhang unserer vorliegenden Arbeit in Kürze den Weg, welchen unser Heiliger den beschaulichen Seelen zu gehen anweist.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Fortschritte im Gebete des Glaubens.

Wer gewillt ist, auf dem Wege der Beschauung Fortschritte zu machen, muß drei wichtige Bedingungen gemeinsam erfüllen.

Die erste Bedingung lautet: täglich dieser frommen Übung sich hinzugeben. Man soll bis zur göttlichen Vereinigung gelangen, bis zur geistlichen Ehe, wie die Mystiker sagen.[1]) Nach einem Vergleich der heiligen

[1]) Unter „Geistlicher Ehe" verstehen die Mystiker nicht ausschließlich jenen hehren Zustand, welchen uns damit eine

Theresia hat man hierin das Betragen der Verlobten nachzuahmen. Sie bereiten sich durch tägliche, in sehnsüchtiger Eile nie versäumter Begegnungen auf die Ehe vor. Haltet eure Stelldichein mit Jesus Christus treu und pünktlich. Fehlt ihr öfter ohne triftigen Grund und ohne Reue darob zu empfinden: wie könnte sich dann der göttliche Bräutigam durch solche Unbeständigkeit nicht tief beleidigt fühlen? Dies würde unter jungen Leuten genügen, den Ehebund unmöglich zu machen.

So rät denn auch die heilige Theresia im Kapitel XXI und XXII „Weg der Vollkommenheit" diesbezüglich: unwandelbaren Entschluß zu fassen . . . „Es komme, was da kommen mag, es geschehe, was da immer geschehen mag, es entwickle sich, was immer sich entwickeln mag, es murre, wer immer murren mag . . . das alles muß man verachten und erst am erreichten Ziel stehen bleiben."

Es zeugt von schwacher Treue, wenn man diese Zusammenkünfte zu verkürzen und schnell abzubrechen sucht, um anderswohin zu gehen. Im Gegenteil, man muß sie solange wie möglich hinausziehen, auf daß der Nutzen um so größer sei.

---

heilige Theresia, ein heiliger Johannes vom Kreuz vorführen. Diese symbolische Bezeichnung kann auf jede zur Gewohnheit gewordene Vereinigung mit Gott angewendet werden und wäre sie auch weit weniger erhaben. Durch die habituelle Vereinigung entstehen zwischen Gott und der Seele so innige Beziehungen, daß dieselben einzig nur mit jenen zwischen Ehegatten wirkenden bildlich wiedergegeben werden können.

Sie sollen eben bewirken: die göttliche Vereinigung und die Umwandlung in Gott durch die Liebe. Diese Umwandlung bleibt ausgeschlossen, wenn nicht jene Willensentsagung durchgeführt wird, welche das Herz seiner früheren Neigungen entleert und Gott dort Wohnung nehmen läßt, wo sie einst herrschend waren.

Der heilige Johannes vom Kreuz läßt die Braut, welche sich der geistlichen Ehe würdig machte, wie folgt sprechen: „Meine Seele ist so ganz getrennt, entkleidet, fern von allem Geschaffenen über und auf der Erde; sie weilt mit dir in so tiefer Zurückgezogenheit . . . daß sie nicht mehr empfinden kann auch nur die flüchtigste Freude, den leisesten Abscheu, das geringste Unbehagen am Elend und an der Niedrigkeit aller irdischen Dinge." (Geistlicher Lobgesang, Strophe XL. — Werke, IV, 439.)

Gott fordert nicht von uns, daß wir den Bund mit ihm einzig nur schließen durch gänzlichen Verzicht auf den Gebrauch der irdischen Güter. Unser Leben bedarf derselben. Gott rechnet uns ebenfalls nicht zur Sünde an, wenn wir, gemäß unserer Natur, Freude oder Schmerz ob der uns umgebenden geschaffenen Dinge empfinden. Gegen derartige Gemütsregungen sind wir unvermögend. Gott genügt die Beschaffenheit unseres Willens. Hält sich dieser unabhängig von allen Regungen des Geistes und des Körpers; gebraucht er die Dinge, wie der heilige Paulus sagt, als ob er sie nicht gebrauchte, wenn kein Eindruck der Freude oder des Schmerzes, der Hoffnung oder der Furcht ihn seiner Pflichten vergessen läßt, dann ist

Gott Genüge getan. Unser Wille bleibt dem seinen völlig unterworfen: erste Bedingung der geistlichen Ehe.

Ganz anders verhält es sich, wenn der Wille im Banne der natürlichen Eindrücke verharrt. So stellt auch der heilige Johannes vom Kreuz, wenn er den Pfad zur göttlichen Vereinigung anweist, als Eingangspforte auf: die absolute Notwendigkeit unbarmherzig abzutöten jene vier Leidenschaften der Freude und des Schmerzes, der Hoffnung und der Furcht, welche beständig in der Seele immer neu erregt werden infolge der immerwährenden Berührung mit dem Guten und Bösen dieser Welt. Die Seele bleibt auf dem Wege festgebannt, wenn der Wille im Kampfe mit diesen Leidenschaften erlahmt und derselben nicht Herr wird. Der heilige Johannes vom Kreuz schildert mit ergreifenden Worten die Verwüstungen dieser Leidenschaften in einer solchen Sklavenseele. Sie wird von ihnen erschlafft, gepeinigt; sie blenden ihr Urteil; durchtränken sie mit Sünden; rauben ihr alle Kraft und Lebensfähigkeit. Halten sie festgekettet fern von Gott.

Um Herr seiner selbst zu werden, den Frieden des Herzens und die Reinheit des Geistes in den Stürmen des Lebens zu bewahren, sei mutig der Kampf mit den Leidenschaften geführt und die innere Abtötung geübt. Sobald die Leidenschaften erwachen, hat der Wille kraftentschlossen nur Gott zu folgen, sein ganzes Vermögen ausdauernd in demütigem Schweigen und im Gebet zu erhalten, bis die Friedensruhe den Fähigkeiten des Geistes und der Sinne wiederkehrt.

Auch wahrhaft fromme Menschen denken dort, wo

die Selbstüberwindung und völlige Abtötung in Frage kommt, nur an die Knechtung des Leibes. Weil Freude und Traurigkeit, Hoffnung und Furcht eben nicht immer sündhaft sind, überläßt man sich denselben banglos und ohne der Stimme des Gewissens Gehör zu schenken. Da jegliche Veranlassung diese Gefühle hervorruft, gleichen Herz und Geist gewisser Leute meist dem sturmgepeitschten Meere. Tag und Nacht von tausenderlei Gedanken und Regungen bedrängt, wird ihnen auch nicht für Augenblicke der innere Friede zuteil. In diesem beklagenswerten Zustande wollen sie ihr Gebet Gott darbringen!

Selbst mit dem besten Willen läßt sich kaum über derartige Leidenschaften völliger Sieg erringen. Hierfür gibt der heilige Johannes vom Kreuz in seinem Buche „Die dunkle Nacht" schwerwiegenden Beweis. Er prüft den Gewissenszustand frommgläubiger Menschen nach den sieben Hauptsünden, welche sie nicht gemäß natürlicher, sondern gemäß geistlicher Ordnung begehen können. Er zählt z. B. etliche Sünden geistlicher Habsucht, Genußsucht, Wollust ꝛc. ꝛc. auf. Seine Schilderung ist von ergreifender und schmerzvoller Natürlichkeit. Von diesen Sünden kann selbst rastloseste Bußübung die Seelen nicht ganz freimachen. Wie sollte es aber gelingen, wenn man, was meist der Fall, sich dieser Fehler nicht bewußt ist? sie häufig für Tugenden hält?

Nur Gottes Vermittlung kann unserer Unfähigkeit Ersatz bieten. Er entzieht sie uns nicht; seine Barmherzigkeit führt uns mittels der dunklen Beschau-

ung in die Nacht der Sinne ein. Deshalb ist das Gebet des Glaubens den geistlichen Fortschritten von so großem Nutzen. Wie dem Leser schon bekannt, lähmt Gott bei jenem Gebet die Fähigkeiten des Geistes und der Sinne, um allein nur den Willen wirken zu lassen. Nimmt der Wille dieses Leid an, gewöhnt er sich an die Wirkungen dieser höchsten Höhe des Geistes, dann erstarkt er, reinigt sich von Sünden und erwirbt allmählich die der göttlichen Vereinigung notwendigen Eigenschaften.

Als den Aposteln auf dem Meere der Untergang drohte, weckten sie Jesus und riefen: „Meister, liegt dir nichts daran, daß wir umkommen?“ Und Jesus stand auf, drohte dem Winde und sprach zu dem Meere: „Schweig', verstumme!“ Und der Wind legte sich und es ward große Stille.“ (Mark. IV, 38. 39.) Würde Gott, wenn er uns bis zum Gebete des Glaubens emporhebt, in gleicher Weise verfahren, so wären durch ein sehr kurzes Gebet rasche Fortschritte erzielt. Das ist der Fall bei den wunderbaren Gebeten, von welchen wir später sprechen werden. Aber die dunkle Beschauung gleicht nach keiner Seite einem Wunder, ist vielmehr wie die Betrachtung und das Gebet des Affektes ein gewöhnliches Gebet: es steht uns frei, der Gebetsgnade selbsttätig entgegenzukommen oder nicht. Auch entsprechen die Wirkungen der dunklen Beschauung unserm mehr oder weniger großen Müheaufwand.

Ferner muß die Beschauung zum größeren Nutzen von möglichst langer Dauer sein. Das kurze Gebet wird uns niemals umwandeln, noch mit Gott ver-

einigen: namentlich wenn es uns an Mut gebrach, die innere Abtötung zu üben. Dieser Ansicht sind viele Heilige. Petrus von Alkantara sagt: „Ist die Zeit nur kurz gemessen, so kann man sie nur ausnützen, um das Vorstellungsvermögen freizumachen und das Herz in Ordnung zu bringen; wäre man aber nun bereit und hätte die Übung begonnen werden sollen — so wird hiervon abgestanden." (Von dem Gebet, Kapitel XII.)

Der heilige Johannes vom Kreuz schreibt: „Die unvollkommene Seele verbraucht alle verfügbaren Stunden, um ihren Geist vorzubereiten. Und nach dieser mühsamen Vorbereitung tritt häufig der Fall ein, daß das Feuer nicht genügend das von ihm zu verzehrende Holz durchdringt." („Die lebendige Liebesflamme." La vive flamme d'amour, Strophe I, Vers VI. — Werke, VI, 482.)

Zu kurze Gebete sind Penelopes Arbeit vergleichbar: sie hindern uns am Rückschreiten, gestatten aber kein Vorwärtsgehen. Man naht sich der Quelle des lebendigen Wassers doch mit einer von weltlichen Dingen erfüllten Seele. Man zieht sich zurück und findet nicht einmal die Zeit, das Geschaffene zu vergessen: wie wäre da überhaupt die Aufnahme des göttlichen Geistes möglich? . . . Man sucht Gott nach Art des Pilatus, welcher zu Jesus sprach: „Was ist die Wahrheit," und dann ging, ohne die Antwort abzuwarten.

Bei anhaltendem Beten würde gewiß die Antwort erfolgen. „Im Anfang," sagt die heilige Theresia (Leben, XVIII), „wird uns die Gnade der Ruhe meist

nur nach einem langen, innerlichen Gebet geschenkt werden." Hier handelt es sich um die vollkommene, ganz übernatürliche Ruhe, welche dem Wunder nahekommt. Kurze Gebete werden niemals eine so unsagbare Gnade jenen erwerben lassen, welche noch nicht bis zur göttlichen Vereinigung gelangten. Hieraus erhellt, wie sehr alle Menschen irren, welche viele Stunden des Tages mannigfachen Tugendübungen obliegen, wobei das Gebet einen nebensächlichen Platz einnimmt.

Dritte Hauptbedingung für den gewissen Fortschritt ist: dem Gebete des Glaubens glühenden Eifer entgegenzubringen. Schriftsteller, welche die dunkle Beschauung für ein außergewöhnliches und passives Gebet erklären, lassen den Seelen diese Hauptbedingung leicht vergessen. Denn in den passiven Gebetsarten, wie bei Ekstasen und Verzückungen, wirkt Gott allein: die Seele läßt alles über sich ergehen. Ihr genügt, voll Liebe den Wirkungen der Gnade zuzustimmen. Derartige Handlungsweise bei dem Gebete des Glaubens hieße seine Zeit nutzlos vergeuden, Gefahr zu laufen, nichts zu empfangen, dem Quietismus hinzuneigen.

Man muß vor allem überzeugt sein, daß die dunkle Beschauung ein gewöhnliches Gebet ist, welches, wie die Betrachtung und das Gebet des Affektes, tätige Mitarbeit erheischt. Der Unterschied zwischen diesen drei gewöhnlichen Gebetsarten liegt an der Zahl und in der Natur jener Fähigkeiten, welche für die Gebetsarbeit in Anwendung kommen. Bei der Betrachtung arbeitet vorwiegend der Geist, der allmählich das Herz und den Willen zum Beten aneifert. Im Gebete des

Affektes nimmt das Empfindungsvermögen die erste Stelle ein. Bei der Beschauung befleißigt sich, wahrhaft inniger Liebe, nur der Wille. Dennoch aber erheischen diese Gebetsarten emsiges Selbstarbeiten und entsprechen die Erfolge unserm Kraftaufwand.

Ohne Zweifel haben wir nicht absolut notwendig, im Gebete des Glaubens unsere Wünsche nicht in ausdrücklichen und klaren Bitten zu stellen. Bossuet nannte uns die heilige Johanna Franziska von Chantal, um das Gegenteil darzutun. Immerhin ist aber notwendig: daß man Wünsche hegt, diese belebt, entzündet, zur lohenden Flamme entfacht — so daß sie bis zu Gott emporbringen und ihm Gewalt antun.

Unser Vorbild sei der heilige Dominikus. Er weilte jede Nacht in der Klosterkirche, ging betend von Altar zu Altar. Seufzer und Klagen entrangen sich der Brust und oft vernahmen die Mitbrüder durchdringende Rufe bitteren Schmerzes, welche der Heilige als brünstiges Gebet zum Himmel sandte.

O, welche Glut mußte diese Wünsche beseelen, auf daß sie fähig waren, dem Schlummer zu wehren und nicht im Ansturm der Bitten zu ermüden! Meist fehlen uns die heiligen Wünsche. Die heilige Theresia mahnt, niemals von ihnen zu lassen. Wir aber geben uns mit einer mittelmäßigen Vollkommenheit zufrieden. Stellen unser Ziel nicht so hoch, wie Sürin sagt, und machen deshalb nur geringe Fortschritte im Gebete und in der Vollkommenheit.

Lasset uns denn jenen von den Heiligen geöffneten Pfad betreten! Beten wir in wahrer Glut des Glau-

bens! Jeder Tag sei unentwegter Gebetstreue sicher, indem kein verfügbarer Augenblick ihr entgehe, und Erhörung wird uns werden.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Das Gebet des Glaubens und die Sünden.

Die Fortschritte im Gebete finden ihren Ausdruck in der Tugendübung. Sie führen die Seele allmählich zur Vollkommenheit und Vereinigung mit Gott. Immerhin macht uns selbst die habituelle Beschauung nicht unsündbar. Gewiß kann eine gebetseifrige Seele niemals in der Gewohnheit der Todsünde leben, ist aber nicht vor einzelnen, selbst schweren Sünden sicher: Nachlässigkeit, ein Augenblick der Vermessenheit, wobei man sich unter besonderem Vorwand der Gefahr aussetzt, eine heftige Versuchung des bösen Feindes mag wohl genügen, den kläglichsten Sturz herbeizuführen.

Aber sehet nun die Tatsache, die uns trösten und für immer an das Gebet ketten soll: Wenn es den Menschen auch nicht am Falle hindert, so steht es ihm doch kräftig bei, sich rasch wieder aufzurichten. Es verhindert die Folgen unserer Niederlagen. An sich schon nachteilig, sind die Sünden noch weit gefährlicher in ihren Folgen, wenn sie Traurigkeit, Mutlosigkeit, ja manchmal Verzweiflung hervorrufen — dann zieht eine schwere Sünde tausend andere nach sich.

Nun denn, der wahre Gebetseifer schützt die Menschen vor dieser furchtbaren Gefahr. Wer vom Gebet nicht absteht, dem wird dessen Übung zur Gewohnheit und Gott entzieht diese Gnade keiner der Sünde verfallenen Seele. Wenn solche Seelen nach der Niederlage in sich gehen, dem Beten wieder zustreben, wenn sie, gemäß ihrer früheren Gewohnheit, sich Gottes Einflüsterung gehorsam zeigen, dann wird sie auch die wahre Herzensreue sofort aufrichten. Sie eilen zur heiligen Beichte und entnehmen manchmal das Gute dem Bösen, wandeln das Gift zum kräftigen Heilmittel.

Grundursache aller Sünden ist unser Stolz! Wir vertrauen zu viel der eigenen Kraft und zu wenig auf Gott. Solche Vermessenheit stürzt in sicheren Untergang. Es gibt nur ein Mittel, diesen Stolz zu bändigen und zu zermalmen, nämlich: ihm ohne Auflehnung und Murren alle Demütigungen hinnehmen zu lassen unter dem freien Bekenntnis, er habe sie verdient. Aller Demütigungen unerträglich grausamsten sind der Eigenliebe die Sünden. In jeder andern Demütigung findet der Stolz gar leicht anreizende Nahrung. Er flüstert uns ein, sie seien ungerecht und daß wir bei geduldigem Tragen derselben wahre Heldentugend üben. Wie aber könnten wir uns der Sünden brüsten, welche unsere innere Verderbtheit bloßlegen? Angesichts dieses grauenhaften Bildes muß der Stolz, wenn er fortleben will — gereizt, traurig und entmutigt werden. Fenelon nennt das „den Gram der Eigenliebe".

Wenn die Seele im demütigen Gebet solchem Gram

Halt gebietet, erstickt sie den Stolz, läßt ihn gleichsam seine eigene Schmach aufzehren. Dann entwächst der begangenen Sünde die Demut, wird der Wurzel dieser Tugend zum heilsamen Kraftmittel. Würde der Lehrinhalt unseres Buches, namentlich im vierten Kapitel, über das Mittel für den Erwerb der Gnade wohl verstanden, wird uns das sofortige Wiederaufstehen nach dem Fall leicht werden und freudige Neubetätigung der augenblicklich vergessenen Vorsätze gewisse Folge sein. Neuer Eifer schreitet dann rüstig an das Werk; frisch gestählte Wirkkraft trachtet das Übel zu heben und die verlorne Zeit wieder einzubringen. Man bewahrheitet die Worte des heiligen Paulus: „Jenen, die Gott lieben, dienen alle Dinge zum Besten." (Römerbrief VIII, 28.) „Alle Dinge," fügt der heilige Augustinus bei — „selbst die Sünden."

Ähnlich spricht der heilige Franz von Sales, indem er eine höchst trostreiche Behauptung aufstellt. Nach ihm wäre selbst eine der Todsünde verfallene Seele in ihren Fortschritten auf dem Wege der Vollkommenheit unbehindert, vorausgesetzt, daß sie ihr nicht allzulange anhangt. Höchst merkwürdig, denn der Heilige spricht von der Vollkommenheit und den Fortschritten. Und wahrlich, Tatsache bleibt, daß jede sich sofort erhebende Seele wieder an der früher erreichten Wegstelle steht. Die Sünde hatte ihr alles genommen; Gott aber gibt ihr alle einst erworbenen Verdienste und Tugenden zurück. Will sie den tiefen Fall zum Heile nützen, so kann sie den zielbewußten Gang wieder aufnehmen, ihn und ihre Fortschritte

beschleunigen. Die Umwandlung des heiligen Petrus nach seiner dreimaligen Verleugnung ist dieser ermutigenden Wahrheit unumstößlicher Beweis.

Schenken wir nun einige Aufmerksamkeit der schwierigen Frage von den kleinen Fehlern, welche ohne bösen Willen ob der natürlichen Gebrechen begangen werden. Man liebt jene Fehler gewiß nicht, beklagt dieselben und würde sie gern um alles in der Welt vermeiden. Aber selbst tausendmal wieder erneute diesbezügliche Vorsätze hatten nicht den gewünschten Erfolg.

Mit dem Gebete und dem inneren Leben wenig vertraute Menschen geraten ob der kleinen Fehler in maßlose Angst und Verwirrung. Sie glauben aber irrtümlicherweise, man müsse diese Schwächen gleich den wahren Sünden bekämpfen — sollten aber ganz anders verfahren. Gegenüber wichtigen, sichtbaren und greifbaren Handlungen hat man klugerweise bestimmte Entschlüsse zu fassen: denn das Berührbare kann auch ergriffen und deshalb mittels wohl gewählter Übungen aus unserer äußeren Lebensführung beseitigt werden.

Anders liegt der Sachverhalt für die ganz kleinen Fehler. Der heilige Thomas vergleicht sie mit Regentropfen. Wir wenden uns nach links, um den von der rechten Seite fallenden auszuweichen, werden aber gerade während der Zeit des Abkehrens von den linksseitig niederfallenden getroffen. Wie aber können wir kraft des Denkvermögens Fehler verbessern, welche wir ohne jegliches Überlegen und Nachdenken begehen?

Was vermag der Wille gegen Ausbrüche der Natur, welche ohne unser Zutun auftreten?

Wir wollen einen unsere Ansicht besser erklärenden Vergleich geben und zeigen, wie nutzlos es ist, nach Vorsätzen zu suchen, welche diese Art von Fehler bekämpfen sollen.

Wer mittels Mikroskop einen Tropfen Essig betrachtet, wird staunen, in ihm Unmengen kleiner Tierchen zu suchen. Viele Seelen bedürfen zur Selbstprüfung solcher Vergrößerungsgläser. Wenn sie im Gebete fortschreiten, werden sie mit Leichtigkeit in den kleinsten Einzelheiten die entsetzliche Verderbtheit ihrer armseligen Natur erkennen. Die Erleuchtungen in der Beschauung sind eben das beste Vergrößerungsglas.

Nun sage ich diesen Menschen: ihr saht die Mikroben oder Stabtierchen eurer Seele: das ist ganz gut; aber was dann? Hat man Instrumente erfunden, genügend scharf und fein, um diese Tierchen im Essigtropfen zu greifen und zu vernichten? Ihr werdet ebensowenig Instrumente ausfindig machen, welche in euer Gewissen eindringen und ihm die unsichtbaren Wurzeln der stets sich erneuenden kleinen Fehler entreißen können. Ihr müßt durchs ganze Leben ohne Mittel, sie verhindern zu können, die Pein ständiger Wiederkehr dieser Fehler tragen.

Wenn aber direkte Mittel fehlen, so steht ein indirektes, vollwirkendes zu Gebot. Ihr fühlt euch umgewandelt, wenn Gott auf wunderbare Weise eure Natur heilte, reinigte, erneute — indem er allmählich die Wirkungen ihrer ursprünglichen Verderbtheit ent-

kräftete. Dieses Wunder muß als glühende Bitte in eurer Beschauung enthalten sein. Je tiefer ihr euch ob der Fehler niedergedrückt wißt, desto mehr müßt ihr euch mit Ekel von ihnen abkehren — um nur die flehenden Blicke auf Gott zu heften. Bekennt vor ihm eure Niedertracht und Unfähigkeit, euch von denselben selbst zu befreien. Glaubet unerschütterlich an seine Allmacht, seine grenzenlose Barmherzigkeit und rufet zu ihm: „Herr, wolle nicht, daß ich dich verunehre. Wenn schon meine Fehler deiner Verherrlichung entgegen sein müssen — so lasse sie wenigstens mir zum Fortschritt in der Demut werden. Ich verabscheue sie aus ganzem Herzen. Aber unfähig, mich eigenen Vermögens zu bessern, sei die Schmach ohne Murren ertragen — bis ich von ihnen befreit sein werde; gleichwie ich jede unheilbare Krankheit des Leibes klaglos dulden würde."

Diese Frage könnte noch vielseitig beleuchtet werden. Wer tiefer in den Geist der Gebetsarten eindringen will, nehme das Buch von Caussade zur Hand: „Geistlicher Unterricht im Gebete nach der Lehre von Bossuet." Der zweite Teil dieses Werkes (erstes Gespräch über „die Reinheit des Gewissens") enthält kostbare Ratschläge. Nachstehend sei hier nur die letzte Frage und deren Beantwortung vorgelegt:

„Weshalb können von Gott geliebte Seelen ohne Nachteil ihrer Vollkommenheit mit derartigen Fehlern behaftet sein?

„Weil diese Fehler nicht, wie von den unvollkommenen Seelen, geliebt, gehegt und geduldet, sondern

vielmehr gehaßt und bekämpft werden. Somit hegen jene Seelen nicht mehr, was Gott am meisten mißfällt, nämlich: die Liebe, das Wohlgefallen, die Anhänglichkeit des Herzens. Es bleibt nur in ihnen, nach Gottes Willen, die reine Schwäche und Gebrechlichkeit der Natur so ganz geeignet, selbst starke Seelen in andauernder innerer, ja nicht selten äußerer Demut zu erhalten. Außerdem sind diese, in gewissem Sinne unfreiwilligen Fehler wunderbar durch Heldentugenden aufgewogen, stets von tiefster Demut begleitet im Hinblick auf eben diese gleichen Fehler, welche man unentwegt verbessern will, ohne daß es jemals gelingt. Wunderbare Führung Gottes, welche allein genügen sollte, niemals vorschnell über Menschen zu urteilen, deren Gemütszustand uns völlig unbekannt. Häufig verbirgt denselben trügender Schein, so daß uns auch nur ein selbst gesehenes oder bekannt gewordenes Beispiel genügen sollte, die Unbilligkeit unserer Urteile, insonderheit aber vorwitzigen Redens, einzustellen."

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Das Gebet des Glaubens und die Vereinigung mit Gott.

Können wir, ohne Verzückungen und Ekstasen, ohne jene im Leben der Heiligen so häufigen wunder-

baren Gebetsarten durch das Gebet des Glaubens die Vereinigung mit Gott erlangen?

Unzweifelhaft! wir werden es nachstehend beweisen.

Man versteht unter göttlicher Vereinigung jenen innerlichen Zustand, welcher die Seele vollständig der Wirkung des heiligen Geistes ergeben macht, ohne jedoch die Wirkkraft ihrer geistigen und körperlichen Fähigkeiten zu verlieren. Niemals ist diesen Fähigkeiten die Freiwilligkeit bei unzähligen flüchtigen Regungen, unüberlegten Handlungen genommen. Jedoch bei überlegten Handlungen, welche Lohn oder Strafe zur Folge haben können, hat die Seele bereits schon so fest die Gewohnheit der Bitte um den Beistand der Gnade und um das willige Hingeben an deren Einwirkung angenommen — daß sie überhaupt nur mehr in dauernder Gemeinschaft mit Gott handelt. Sie kann gleich dem heiligen Paulus sagen: „Ich lebe aber, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir." (Galaterbrief II, 20.)

Jener Zustand bedeutet die auf Erden erreichbare Vollkommenheit. Doch ist sie nach ihrer Außenseite nur selten vollständig, wie aus vorstehendem Kapitel erhellt. Gott läßt manchmal den heiligsten Seelen zu nutzbringender Verdemütigung recht unscheinbare, kleine Fehler. Im Innersten dieser Seelen aber ist die Vollkommenheit ganz ausgestaltet: „Sie besteht, wie der heilige Thomas sagt, in der gänzlichen Verkettung und Einigung des menschlichen Herzens mit Gott." (2—2, q. 186, a. 1, in c.

Wer schloß diesen Bund? Die Liebe, und zwar

keine vorübergehende, sondern dauernde Liebe. Wäre auch die Liebe zu Gott so glühend wie bei den Verzückten, könnte sie dennoch niemals ohne Fortdauer nach der Ekstase diesen Bund aufrecht erhalten. Die ekstatischen Zustände gehen rasch vorüber. Deshalb ist es notwendig, mittels einer andern immerwährenden Gebetsweise diesen göttlichen Bund unlösbar zu machen. Nur die dunkle Beschauung kann zur Gewohnheit und andauernd werden, wenigstens im latenten Zustande, selbst wenn man aufhört, sich ganz nur mit ihrer Übung zu beschäftigen.

Beständige Betrachtung ist unausführbar. Der Geist würde ermüden; auch hat er an tausend ihn von Gott entfernende Dinge zu denken. Ebensowenig kann das Gebet des Affektes immerwährend sein. Das Empfindungsvermögen erlahmt schneller als der Verstand. So bleibt nur mehr der von der höchsten Höhe des Geistes erleuchtete Wille, das heißt jene geistige Fähigkeit, mittels welcher wir das Gebet des Glaubens betätigen. Wenn wir durch die Beharrlichkeit in diesem Gebete, durch starkmütiges Abwenden des Willens von allem Geschaffenen, durch unsern glühenden Eifer dieses Gebet Gott schenkten, auf daß er es mit seiner Liebe entzünde, dann kann uns Erhörung werden; das Werk ist getan: wir haben die Vereinigung mit Gott erreicht. Einmal von Liebe ergriffen, hört auch die Seele nie mehr zu lieben auf. Sie trägt diese Liebe mit sich bei allen Geschäften des Tages; wie ihr Gott — Liebe für Liebe zurückgibt, so folgt daraus, daß sie der heilige Geist nie verläßt und ihre Lebensführung leitet.

Gott sprach zu Abraham: „Wandle vor mir, und sei vollkommen.“ (Genes. XVII, 1.) Aus diesen Worten erhellt, daß die Vollkommenheit die Frucht unsers beständigen Wandels in der Gegenwart Gottes ist. Aber nur die Liebe allein läßt uns in dieser immerwährenden Gegenwart leben. Sind wir auch unvermögend, immer an Gott zu denken, so bleibt es gewiß, daß man ihn mit einer ihm unser Herz untrennbar verbindenden Glut lieben kann. Somit führt das stete Sichüben in der Gegenwart Gottes zur aufrichtig gewollten Liebe und eben diese Willensliebe zur dunklen Beschauung. [1])

Uns kann es nicht befremden, wenn die Heiligen die Vereinigung mit Gott und die Vollkommenheit als Frucht der Übung in der Gegenwart Gottes oder auch des dauernden Gebetes erkennen. Der heilige Franz von Sales schildert in anziehender Weise die Wirkungen dieser göttlichen Gegenwart. (Gottesliebe VI, c. VII.)

„Manchmal legt Gott in die Tiefe des Herzens ein eigentümlich süßes Empfinden, das von seiner Gegenwart Zeugnis gibt. Und alle Fähigkeiten, ja selbst die der Seele allein angehörenden, wenden sich nach dieser geheim trauten Stelle, wo der liebenswürdige und geliebte Bräutigam anwesend ist. Gleichwie ein Bienenschwarm, welcher ausfliegen und seinen Standort verändern will, durch den Geruch eines mit Honig versüßten Weines zurückgerufen wird — so daß er

[1]) Man lese im Kapitel XIII, was Bossuet über das andauernde Gebet der beschaulichen Seelen sagt.

aus Liebe zu diesem Wohlduft wieder in seine neu bereitete Wohnung einkehrt — so zieht auch der göttliche Heiland alle Fähigkeiten unserer Seele an, welche sich um ihn versammeln und in ihm als ihrer heiß ersehnten Stätte weilend verbleiben; er zieht sie an sich, indem er etliche geheime Worte seiner Liebe spricht oder durch den holden Duft seines Gewandes, d. h. er läßt den Herzen im Genuß himmlischer Tröstungen seine liebreiche Gegenwart empfinden. Gleichwie viele Nadeln einem in ihrer Mitte liegenden Magnet zustreben und sich an denselben hängen, weil sie ihn als den Geliebten erkennen, so kehren auch alle Fähigkeiten, wenn Gott in der Mitte unserer Seele sein Weilen fühlbar macht, ihre Spitzen nach dieser Seite, um solch wunderbarer Wonnen zu genießen."

Des heiligen Franz von Sales Lehre gibt der heilige Augustinus wie folgt in knapper Fassung: „Gott reicht der Seele himmlische Labung, welche allen Wohlgeschmack der Erdenfreuden übertrifft und uns mit Kraft begabt, sie zu überwinden."

Die Mystiker nennen jene Vorgänge: geistliche Berührungen. Man empfindet sie, nach Gottes Ermessen, schon in der dunklen Beschauung, außerhalb der Ekstase. Sie sind von wunderbarer Wirkung. „Mein Gott," ruft begeistert die heilige Johanna Franziska von Chantal, als sie derselben teilhaftig wurde, „mir schien, es sei in meinem Innersten urplötzlich ein heiliger und vollständiger Umsturz geschehen." Gar viele Menschen haben das erfahren und etliche machten nach diesen Berührungen der göttlichen Liebe in einem

Monat mehr Fortschritte als bisher in zehn und zwanzig Jahren.

Somit läßt uns die Beschauung in Liebe entbrennen, und diese Liebe hält uns durch dauerndes Beten mit Gott verbunden. Fragen wir nun einmal die Heiligen, bis zu welcher Tugendvollkommenheit dieser Gottesbund die Seelen erheben kann.

Schon Kassian war, wie wir bereits sagten, der Überzeugung, daß die Tugenden der Heiligen den Wert der Beschauung nicht aufwiegen. Er wollte dieselben damit wohl kaum gänzlich entwerten, sondern nur ihrem Gehalte nach richtig stellen. Kassian schildert nun, wie folgt, die notwendige Verbindung der Beschauung mit den Tugenden: „Es besteht Wechselverkehr zwischen den Tugenden und dem vollkommenen Gebete. Innige Verbindung ist unbedingt notwendig. Wie der Aufbau der Tugenden sich nur zusammenfügt, um seine Ausgestaltung in der Vollkommenheit des Gebetes zu finden, so kann dieses Gebäude nur dann Festigkeit erhalten und vor kurzer Dauer bewahrt werden, wenn das Gebet dessen einzelne Teile mauerstark untereinander verbindet. Dieses immerwährende Gebet wird nur durch die Tugenden erworben, und jene Tugenden, als dessen Grundstein, können ebenfalls niemals ohne es ihre höchste Vollkommenheit erreichen."

Sodann nennt Kassian die zu übenden Tugenden und sagt weiter: „So wie wir im Gebet sein wollen, so müssen wir auch vor demselben sein. Die Art des augenblicklichen Gebetszustandes ist eben nur eine Folge

des vorhergegangenen." (9. Konferenz, c. I. u. II. — Saudreau, Vereinigung, Union, 105.)

In den Werken des heiligen Bonaventura findet sich eine wunderbare Abhandlung über die Vereinigung des Gebetes mit den Tugenden. Wir geben dieselbe, wenn sie auch schon von Petrus von Alkantara und vielen andern zitiert worden ist, dennoch wortgetreu wieder:

„Wollt ihr mit Geduld das Elend dieses Lebens tragen, dann seid mannesstark im Gebete. Wollt ihr entschlossenen Mutes die Versuchungen des Feindes niederschlagen, dann seid mannesstark im Gebete. Wollt ihr den Eigenwillen und alle seine Neigungen knechten, dann seid mannesstark im Gebete. Wollt ihr Satans Hinterlist vereiteln und seine Trugbilder durchschauen, dann seid mannesstark im Gebete. Wollt ihr in Freude leben und sanft die Pfade der Geduld wandeln, dann seid mannesstark im Gebete. Wollt ihr aus eurer Seele das lästige Ungeziefer eitler Gedanken und Sorgen verjagen, dann seid mannesstark im Gebete. Wollt ihr eure Seele mit dem Mark der wahren Andacht und frommer Wünsche nähren, dann seid mannesstark im Gebete. Wollt ihr kühn und entschlossen Gottes Wege gehen, dann seid mannesstark im Gebete.

„Das Gebet erwirbt uns die Vereinigung und die Gnade des heiligen Geistes, welcher alles lehrt. Weit mehr! ich sage: wollt ihr die Höhe der Beschauung erklimmen und der holden Umarmung des Geliebten euch erfreuen, dann seid mannesstark im Gebete . . . Wir hörten und sahen und sehen täglich viele schlichte

Menschen, welche alle von uns genannten Gnadengaben empfingen und noch weit größere durch das Mittel des Gebetes."

Die hier vom heiligen Bonaventura zuletzt gemeinte Beschauung ist von ganz übernatürlicher und wunderbarer Ordnung, wenn er, die Glut der Umarmung des Geliebten als Lohn für die Treue im gewöhnlichen Gebete darstellend, auf die Verzückungen und Ekstasen hinweist. In betreff der höheren Beschauung hegen manche Heilige solche Gedanken. Das entkräftet aber keineswegs die Beweise, welche wir für das Vorhandensein der gewöhnlichen Beschauung vorlegten.

Der heilige Johannes vom Kreuz sagt: „Die mit Gottesliebe erfüllte Seele ist sanftmütig, friedfertig, demütig und geduldig; die selbstliebende Seele ist hart und wird immer härter. O mein Jesus! wenn du nicht durch deine Liebe meine Seele erweichst, so wird sie in ihrer angebornen Härte verharren." (Lebensregel, 91.)

„Mit der Gottesliebe bleibt die Seele vor dem Fleisch, ihrem Feinde, sicher. Wo immer die wahre Liebe zu Gott lebt, kann die Selbstliebe mit ihren Wünschen nicht eindringen." (Lebensregel, 90.)

Obenstehendes ist nur Erklärung der berühmten Worte des heiligen Paulus: „Die Liebe (d. h. die reine Gottesliebe) ist geduldig, ist gütig; die Liebe beneidet nicht, sie handelt nicht unbescheiden, sie ist nicht aufgeblasen; sie ist nicht ehrgeizig, sie ist nicht selbstsüchtig, sie läßt sich nicht erbittern, sie denkt nichts Arges, sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit, hat aber Freude

an der Wahrheit; sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles." (1. Korintherbrief XIII, 4—7.)

Diese Liebe stirbt niemals. Öffnen wir derselben unser Herz, indem wir sie im Gebete suchen und dann wird sie uns den Himmel aufschließen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Die wunderbaren Gebetsarten.

Wir betreten hier den heiligen Ort, das Heiligtum, woselbst der himmlische Bräutigam liebevoll mit jenen bevorzugten Seelen verkehrt, welche schon auf Erden zu seinen Auserwählten wurden. Enthalten wir uns jeder rein wissenschaftlichen Forschung und folgen wir vielmehr dem Beispiele jener Heiligen nach, welche einzig nur zum Nutzen der Seelen von diesen Wundern sprachen. Wenn auch niemals würdig, diese Gnaden zu empfangen, so dürfen sie uns doch nicht ganz unbekannt bleiben; denn ihre Kenntnis würde uns die unendliche Herablassung des allgütigen Schöpfers nutzbringend bewundern und in stets tieferer Demut beharren lassen.

Im dritten Kapitel sprachen wir von den außergewöhnlichen Gaben des heiligen Geistes, genannt Gnaden, die ohne unser Verdienst gegeben werden, gratiae

gratis datae. Diese werden nicht nur unverdient empfangen, sondern sind auch kein Förderungsmittel der Heiligmachung. Gott gewährt sie zum Nutzen des Nächsten. Ähnlicher Art sind die wunderbaren Gebete. Wenn sie unserer Heiligmachung dienen, so geschieht es nicht infolge ihres wunderbaren Charakters.

Indem unser Heiland die heilige Theresia zur Reformierung des Karmel erkor, zeichnete er sie vor der ganzen Welt durch Verzückungen und Ekstasen aus. Erst am Ausgang ihres Lebens und bereits bis zur geistlichen Vermählung erhoben, empfing sie in der Seele Tiefen die kostbarsten Gnadengaben und hörten ihre ekstatischen Zustände auf. Als die Heilige, ob dieser Veränderung erstaunt, den göttlichen Heiland um Aufklärung bat, antwortete er: „Im Anfang hattest du keinen Kredit. Ich gab ihn dir durch die Verzückungen. Heute ist dein Kredit gesichert und dieses Mittel unnötig."

Welch kostbarer Hinweis! Möchte er von allen die Vollkommenheit anstrebenden Seelen, welche zu deren Erwerb das heiße Verlangen nach Verzückungen für notwendig erachten, wohl erwogen werden.

Ein weiterer, den Lehren des heiligen Johannes vom Kreuz entnommener Grund wird uns eher diese Art von Gnaden fürchten lassen.

Beginnen wir mit einer zweifachen Unterscheidung dieser Gnaden: die wunderbaren Gebete können mystische bleiben. Bei ihnen setzt die Seele die dunkle Beschauung in übernatürlicher Weise fort. Andermals entheben diese Gebetsarten die Seele den Dunkelheiten

des Mystizismus und stellen sie in die Helle der himmlischen Erleuchtungen, welche über gewisse besondere Wahrheiten ausgegossen sind. Wenn rein mystisch verbleibend, ist das Gebet an sich gefahrlos und hat die unschätzbaren Vorteile der dunklen Beschauung; besitzt dieselben sogar in erhöhtem Maße, denn es wird vom aktiven zum passiven Gebete. Die Wirkung des heiligen Geistes ersetzt vollkommen die Tätigkeit der Seele. Diese empfängt in geheimer Weise hehre Kenntnis Gottes, während das Herz in Liebe entbrennt.

Die einzige Gefahr dieser Gebetsart liegt in der Kundgebung der Verzückung vor der Öffentlichkeit. Solch Schauspiel wird die Anwesenden mannigfach ergreifen. Einige werden staunen, bewundern; andere nicht frei von gewisser Eifersucht sein und deshalb sich ungläubig verhalten, böswillige Urteile fällen, feindselige Verdächtigungen vorbringen usw. Im ersten Falle würde man sich den Versuchungen der Eitelkeit und der Eigenliebe aussetzen, im zweiten Falle qualvolle Leiden erdulden. Man tut daher besser, solche Prüfungen zu meiden, aber am besten der Verzückung zu widerstehen, zumal wenn diese nicht ganz im verborgenen vor sich geht.

Das wunderbare Gebet wird gefährlich, sobald es aufhört, mystisch zu sein. Wir nannten bereits in einem Kapitel alle Gefahren, welche dem Geist während der Betrachtung drohen. Immerhin aber schaut der betrachtende Geist nur jene Erleuchtungen des Glaubens, welche ihm auf natürlichem Wege zukommen. Läßt sich jedoch die Höhe der Gefahr bemessen,

wenn er ganz plötzlich übernatürlichen und himmlischen Erleuchtungen gegenübersteht, welche ihm auf wunderbare Weise zukamen? Wenn er seinen Fürwitz nicht strenger Knechtung unterwarf, so wird ihn unfehlbar des Wahnes Taumel ergreifen. In diesem Falle können Visionen und Offenbarungen den Seelen zum sicheren Untergange werden.

Die schweren Folgen ermessend und wohl vertraut mit den diesbezüglichen Wahnvorstellungen vieler Seelen, hat der heilige Johannes vom Kreuz eingehend genannten Stoff behandelt. Er stellt den Grundsatz auf, man solle niemals Visionen oder Offenbarungen wünschen. Empfing man deren ganz ohne eigenes Anstreben, so ist deshalb niemand berechtigt, sie zu wünschen oder neu zu verlangen. Die Anmaßung solcher Freiheit würde uns zum mindesten einer läßlichen Sünde schuldig machen. Der Heilige wendet sich auch an die Beichtväter und sagt: Diese verfallen durch Anraten, ja selbst nur Dulden solcher Wünsche und Bitten der gleichen Schuld.

Er rät ferner, mit ganzem Vermögen dieser Art von Gnaden zu widerstehen. Mußte man sich ihnen ergeben, so sei weder dem, was gesehen oder gehört wurde, Wert beigelegt. Man trachte, alles nach schlichtem Bericht an seinen Beichtvater zu vergessen. Wäre man auch überzeugt, diese Gesichte und Offenbarung kämen vom Himmel, so wird der Widerstand und das Vergessen Gott niemals beleidigen, vielmehr wohlgefällig sein, weil wir in so edler Weise die Tugenden der Klugheit und Demut üben.

Die Klugheit erheischt dieses Verhalten unserseits, weil jede göttliche Offenbarung auch von Eingebungen des Teufels begleitet sein kann, was unvermeidlich ist, wenn der Geist des Menschen seinen Fürwitz auf außergewöhnliche Dinge richtet. Gott erlaubt dem Teufel, manchmal die Menschen zu hintergehen, und dieser gebraucht und mißbraucht die Erlaubnis. Anfänglich beruhen die Mitteilungen auf Wahrheit und enden mit unheilvollen Lügen. Unser Vorstellungsvermögen besitzt die Fähigkeit, im Geiste bereits schon Gesehenes oder Gehörtes wieder hervorzurufen; deshalb sind jene an Visionen und Offenbarungen festhaltenden Seelen einzig durch die Gedächtnisarbeit verhängnisvoller Selbsttäuschung ausgesetzt. Den empfangenen, wahrhaft übernatürlichen Gesichten folgen andere, welche inhaltlich diesen ganz gleich, ihnen aber nur durch die Phantasie verschiedenartig angepaßt sind.

Der heilige Johannes vom Kreuz bringt hierfür unzählige Beweise aus der Heiligen Schrift; man lese und erwäge dieselben und jeder Zweifel schwindet. Er fügt allen uns auf diesem übernatürlichen Wege begegnenden Gefahren die Versicherung an, daß man sich von der göttlichen Vereinigung entfernt, statt ihr näher zu kommen. Diese Vereinigung geschieht niemals im hellen Licht, sondern im Dunkel: der Glaube allein kann sie uns erwirken . . .

Demut und Klugheit gehen hier Hand in Hand. Zeugt es nicht von wahrem Überhochmut, wenn ein armseliges Geschöpf sich erkühnt, in Form von vorwitzigen Fragen seinen Schöpfer um Offenbarungen zu

bitten? Kein gesitteter Mensch wird vor einem Hochgestellten solch freies Betragen sich erlauben, und man könnte sich dessen vor Gott erdreisten! Nur durch Demut wird alles erreicht. Die wunderbaren Gaben solcher Art, sagt der Heilige, bewirken die Heiligmachung aus eigener Kraft, augenblicklich, ohne vorhergehende Zustimmung unseres Willens, welche sie ihm sogleich entlocken: glühenden Kohlen vergleichbar, deren leiseste Berührung sofort das Fleisch versengt. Die also geängstigte Seele empfindet sogleich den Brand der Liebe: hier redet die von genannten Gaben der Seele erwirkte heiligmachende Gnade. Alles, was nachfolgend die Tätigkeit des Geistes, des Erinnerungs- oder Vorstellungsvermögens der Seele bewirken mag, bringt nur Gefahr.

Wenn eine Seele sich nach Verzückungen sehnt, so folge sie dem Rat des heiligen Franz von Sales. Seine wunderbare „Abhandlung über die Gottesliebe" (Traité de l'amour de Dieu I. VII, 4, 5, 6) teilt die Verzückungen in drei Klassen. Die erste und zweite umfaßt alle jene himmlischen Gesichte, welche einem Wunder gleichkommen, die Seele vom Leibe trennen, sie in Verzückungen festhalten und ihr den Gebrauch der natürlichen Kräfte nehmen. Die dritte Klasse, als rein geistlicher Art, läßt der Seele den Gebrauch ihrer Fähigkeiten, entreißt sie aber nur den Fesseln der Eigenliebe, um sie ganz in die Gottes- und Nächstenliebe zu versenken. Diese Gesichte und Erscheinungen sind gefahrlos und nur unendlich heilsam: wir dürfen sie wünschen und suchen; sie werden uns sicher der göttlichen Ver-

einigung und Vollkommenheit zuführen. Man findet sie in der Treue zum Gebet des Glaubens. Bemühen wir uns denn der Beschauung ergebene Seelen zu werden, und wir werden in der Liebe Verzückte sein.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Das Gebet des Glaubens und die Verehrung der Heiligen.

Das Gebet des Glaubens oder die dunkle Beschauung kann weder der Verehrung unserer lieben Gottesmutter noch jener der Heiligen nachteilig sein. Beide fördert und stärkt vielmehr ungemein diese heilsamen Andachtsübungen.

Bossuet sagt: „Die Mystiker lehren: jeder Glaubensgegenstand kann Objekt der Beschauung sein.“ Somit können wir dem Gebete des Glaubens obliegen, in Beschauung Marias oder der Heiligen und hierdurch dieselben, nach dem Willen Gottes, stets mehr lieben und lobpreisen. Der Engel Gabriel grüßte Maria mit den Worten: „Du bist voll der Gnaden.“ Welch wunderbare Vollkommenheit! Muß sie nicht unsern Geist verdemütigen, ihn mit Bewunderung und Achtung erfüllen? Sollte sie uns nicht auch mit Vertrauen und Dankbarkeit durchdringen, da wir alle unsere geistlichen Güter, alle Tugenden, alle unsere Verdienste von dieser Gnadenfülle empfingen? . . .

In ähnlicher Weise war ein Franziskus von Assisi in Jesus Christus so ganz versenkt, daß er ihn mit seinen heiligen Wundmalen schmückte. Könnte dann nicht das Gebet des Glaubens, das nun sich zum heiligen Franziskus wendet, unsere Seele ganz in den göttlichen Gekreuzigten versenken? Bei der dunklen Beschauung ist der Ausgangspunkt von geringem Wert, selbst wenn dieser eine besondere Wahrheit zum Gegenstand hätte. Sobald der Geist bei dieser Wahrheit erwägend längere Zeit verweilt: nennt man das Betrachtung. Wäre auch die heiligste Dreifaltigkeit das Objekt des Gebetes, so würde man zu beschauen und zu lieben aufhören, eben einfach nur wie jeder Betrachtende, überlegen und nachdenken. Sollte man aber auch bewundern; der Geist, von Staunen erfaßt, stehen bleiben und dem Herzen allein die Arbeit der Anbetung und der Liebe überlassen; wäre auch dieser Seelenzustand durch einen Blick auf die heilige Jungfrau oder einen Heiligen hervorgerufen, so ist das kein Betrachten mehr, sondern Beschauung.

Hieraus erhellt, wie sehr das Gebet des Glaubens in uns die Verehrung jener auserwählten Wesen fördert, welche Gott zu seinen Freunden erhob und zwar, wenn dieses Gebet Gott selbst zum Objekt nimmt, betrachtet in einem Engel oder einer heiligen Seele. Bei Erwähnung der christlichen Liebe haben wir bereits im zwanzigsten Kapitel die Beschaffenheit dieser Gebetsform dargelegt. Ihr Inhalt ist die Liebe Gottes im Nächsten. Weilt Gott schon in einer Seele, so freuen wir uns dessen und bewundern an ihr die Werke

seiner Gnade. Hat er noch nicht Wohnung in ihr genommen, so mühen wir uns, ihm den Eingang zu eröffnen. Das ist die christliche Nächstenliebe. Unser vorzüglichster Nächster bleibt aber stets jener, welcher bereits in Gottes Nähe, im Himmel weilt. Dieser wird, wenn wir das Glück haben, dereinst selbst im Reiche der Glückseligen zu wohnen, auch ewig von uns geliebt werden. Sicherstes Mittel für den Erwerb der Liebe bleibt die Beschauung: weshalb sollte sie uns dann nicht auch am besten dienen, schon auf Erden stets inniger die heilige Jungfrau und alle Heiligen zu lieben, da wir diese so ganz von Gott erfüllt vor uns sehen?

Außerdem obliegen beschauliche Seelen nicht immerwährend dem Gebete des Glaubens; werden durch andere Pflichten abgehalten. Wird aber deshalb von ihnen die Gebetsübung unterbrochen, so werden sie die Möglichkeit finden, besondere Tugendakte auszuführen. Während der Beschauung waren ihre Geistesfähigkeiten gelähmt, unfähig des Denkens und Erwägens. Außerhalb der Beschauung können sie wie jeder andere lesen und betrachten. Während des Gebetes erstarb ihr Empfindungsvermögen; sie konnten sich nicht in Worten ausdrücken. Am Ende dieses beschaulichen Zustandes jedoch können sie die Gebete wieder in den Gefühlen tiefster Frömmigkeit zum Ausdruck bringen und verrichten, mit einem Worte, wie jeder andere Gläubige, vielartige Tugendakte.

Sie sind dann fähig, ihrer Verehrung der Gottesmutter und der Heiligen zu genügen, und tun es auch

meist mit Klugheit; berücksichtigen ferner nicht minder weise, wie streng notwendig der Unterschied zwischen Geboten und Ratschlägen ist.

Die Gebote setzten unserer Freiheit Grenzen, welche wir nicht überschreiten dürfen. Die Ratschläge lassen volle Freiheit. Wir sind ohne Zweifel nicht berechtigt, diese zu verachten. Weil aber jene Ratschläge auf eine Menge guter Werke hinweisen, welche von einer Person unmöglich alle zugleich ausgeführt werden können (wie Krankenpflege, Schulunterricht, Heidenbekehrung usw.), so muß unter all diesen Werken Auswahl getroffen werden. Deshalb sind wir frei, die unserer Vorliebe entsprechenden zu betätigen.

Folgen wir diesen Grundsätzen bei Verehrung der Heiligen. Sie ist das Objekt etlicher Gebote, welche uns an gewissen Tagen des Jahres verpflichten. Es gibt gebotene Festtage, sei es zur Verehrung der lieben Gottesmutter oder anderer Heiliger, z. B. Mariä Verkündigung, Mariä Geburt, Peter und Paul, Johannes der Täufer usw. Weiter noch: fällt das Fest von irgendwelchem Heiligen auf einen Sonntag, wird die heilige Messe zu seiner Verherrlichung dargebracht — und weil wir dem heiligen Opfer beiwohnen sollen, die Verehrung dieses Heiligen obligatorisch. Tatsächlich werden auch die beschaulichen Seelen alle derartigen Feste fromm beobachten und so dem Gebot der Kirche genügen.

Nun zu den Ratschlägen. Ihre Vielheit läßt sie nicht alle befolgen. Man muß wählen. Wer aber wird die Auswahl treffen? Wer wird eine Seele be-

stimmen, viele Stunden der Verehrung Marias oder eines Heiligen zu weihen? Wer wird sie veranlassen, sich inniger einem heiligen Benedikt, Franziskus von Assisi, Dominikus, Ignatius usw. zuzuwenden? Unmöglich kann sie allen diesen Orden zugleich beitreten und sich der Autorität verschiedener Vorgesetzter unterstellen. Wo ist der geeignete Platz für diese Seele und wie ihn finden?

Gott, welcher uns erschuf, jedem verschiedene Gefühle und Fähigkeiten gab, kann allein, mit untrüglicher Gewißheit, jene Stellung offenbaren, welche wir in seiner Kirche zu erfüllen haben. Jede ihn in treuer Frömmigkeit darum bittende Seele wird er auch erhören. Alle andern, weil eigenem Vermögen, äußeren Eindrücken oder manchmal satanischen Wahnvorstellungen folgend, können leicht zu Fall kommen. Die wahre Gebetsseele irrt nie, fleht um himmlische Erleuchtung, unterwirft dem höheren Urteil alle inneren Eindrücke und richtet das Betragen nach den ihr gewordenen Entscheidungen.

Fortan liegt die Ruhe holden Friedens auf diesen Seelen, wie immer auch deren besondere Andachtsübung beschaffen sein mag. Ein Vergleich dieser Andachten nach ihrem Worte und Auswahl der vorzüglichsten ist nicht mehr notwendig. Bei derartigem Verfahren würden alle Seelen dieselben Andachtsübungen und frommen Werke wählen, damit aber die andern, welche auch ihre Berechtigung haben, vernachlässigen. Die allgemeine Ordnung steht über dem Geschmack des einzelnen, und die Wahrung dieser Ordnung erheischt,

daß für jeden ein Platz frei ist und jeder an seinem richtigen Platz steht.

Folgender Vergleich diene uns zur Erklärung. In jedem Herrscherhaus gibt es einen Hofstaat des Königs und der Königin, mit eigenen Offizieren, Kammerherren, Ehrendamen und Bediensteten. Dieselbe Persönlichkeit kann aber nicht zugleich Kammerherr des Königs und der Königin sein; somit wird jeder den Dienst nach seiner Stellung verrichten, und der Königin Kammerherr sich insonderheit um ihren Haushalt annehmen und wenig mit dem König beschäftigen; ebenso im andern Fall. Keiner hat sich um die genaue Amtswaltung des andern zu sorgen.

Ebenso macht uns der heilige Geist durch den Liebreiz seines Dienstes zu Kammerherren Jesu Christi, der heiligen Jungfrau und der andern Heiligen. Gott wählte diesen Heiligen, um in seiner Kirche die Liebe zum heiligsten Altarssakramente zu erhöhen, jenen zur Einführung der Verehrung des heiligsten Herzens. Er bediente sich vieler Heiligen zur Förderung des frommen Vertrauens zur heiligsten Jungfrau, indem er ihre Festtage vermehrte. Jeder dieser Heiligen erfüllte seine Sendung, legte hierüber Rechenschaft ab — ohne nach der Sendung der andern gerichtet zu werden. Wir haben Gleiches zu erwarten. Bleiben wir deshalb auf unserm Posten; folgen wir, in Friedensruhe verharrend, unsern Herzensneigungen. Die heilige Gertrud hörte viel des Lobes über die Verehrung Marias, welche alle Seelen, in deren Mitte sie weilte, mit hehrer Begeisterung erfüllte. Gertrud prüfte ihr Gewissen und

war tief bekümmert, nicht die gleiche Glut der Gefühle jener Seelen dort zu finden. Ihre Liebe zu Jesus ließ keinen andern Gedanken aufkommen. Und so vertraute Gertrud ihr Leid dem göttlichen Heilande und beschwor ihn um Aufklärung. Jesus antwortete: „Meiner Mutter höchste Freude ist, wenn du mich unsagbar liebst. Und wenn du gar nicht ihrer, sondern nur meiner gedenkst, wirst du sie glücklich machen, ohne sie im geringsten zu kränken. So zweifle denn nicht mehr und folge dem Drange deiner Gefühle." („Anweisungen der göttlichen Liebe.")

Diese Worte sollten furchtsame und leicht erregbare Menschen, welche allen Andachtsübungen zugleich obliegen wollen, vollkommen beruhigen. Möchten sie ihr innerstes Empfinden dem Urteile eines weisen Seelenführers unterstellen und ihm gehorchen, ohne nach andern Wegen zu suchen. Wenig und gut ist besser als viele Werke und unvollkommen verrichtete Gebete.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Welches Gebet ist das beste?

Diese Frage kann nur mit Vorbehalt von wichtigen Unterscheidungen gegeben werden.

Erstens müssen die Gebete als solche, ohne Rücksicht des sie Verrichtenden, erwogen werden. Objektiv betrachtet, zerfallen die Gebete in verschiedene Klassen:

öffentliche und private; in gesprochene und innerliche; in gewöhnliche, allgemeine und in außergewöhnliche oder wunderbare. Jede dieser Gebetsarten hat ihren eigensten Wert, und eine Vergleichung derselben wird den Unterschied des Wertes zeigen.

Wie aber immer auch der objektive Wert eines Gebetes beschaffen sein mag, muß man dasselbe stets, vom praktischen Standpunkt genommen, nach der betenden Persönlichkeit schätzen und erwägen; nur dann erhält es seinen tatsächlichen Wert, erhöht oder vermindert je nach der guten oder schlechten Verfassung der betreffenden Person.

Beginnen wir mit der Wertprüfung der Gebete als solche.

An erster Stelle kommen die öffentlichen Gebete, d. h. die heilige Messe, das Offizium und andere religiöse Feierlichkeiten. Diese Gebete sind tatsächlich gemeinsame, zu Gottes Verherrlichung ausgeführte Chorgesänge. Diese Chorgesänge überwiegen an Wert weitaus den Einzelgesang; mögen sie auch immerhin zur Erhöhung der Schönheit von Einzelstimmen unterbrochen sein. Außerdem finden die durch göttliche Eingebung von der Kirche ausgeführten Chorgesänge ihren Widerhall in den Chören der Engel.

Das ist wahr insonderheit was die heilige Messe betrifft. Der Sohn Gottes nimmt hier die erste Stelle ein. Er erneut in geheimnisvoller und unblutiger Weise das blutige Opfer der Welterlösung am Kreuze. Er bringt immerwährend dasselbe Opfer im Himmel dar, in Gesellschaft der Engel und Heiligen, indem er dem

Vater seine heiligsten Wundmale darstellt. Jedes Meßopfer ist ein Teil jenes Massengesanges, welcher in der triumphierenden und streitenden Kirche zugleich ertönt: zur Verherrlichung des Allerhöchsten, zum Heil der armen Seelen im Fegfeuer und der Getreuen dieser Welt. Welcher Geist vermöchte ein schöneres, erhabeneres und wirksameres Gebet zu erdenken?

Jeder dieser Mitwirkenden, welcher seine Pflicht richtig erfüllt, erhöht die Schönheit des Gesanges. Ihm wird verdienter Lohn für unentwegte Betätigung der öffentlichen Verehrung, und dieser Lohnanteil überwiegt meist das Verdienst der persönlichen Gebete. Nichts steht somit höher im Wert als die Feier des heiligen Meßopfers oder deren andächtige Anhörung.

Unter gewissen Einschränkungen gilt das Gleiche vom Breviergebet. Es baut sich auf aus den schönsten Gebeten, welche jemals der heilige Geist auf die Lippen eines Sterblichen legte: die Psalmen Davids. Sie bilden dessen Hauptinhalt. Die Kirche fügt ihnen passende Tagesgebete an. Ferner untermischt sie dieselben zur Stärkung der Andacht, Gegenstände der Betrachtung, entnommen: dem Alten oder Neuen Testamente, dem Leben der Heiligen oder Blutzeugen, deren Fest man eben feiert, ferner der Evangelienerklärung irgendwelchen Kirchenlehrers. Das alles wird zu einer harmonischen Gesamtheit heiliger Erwägungen und glühender Gebete. Und auch hier haben wir kein privat Gebet vor uns, sondern einen Vollgesang, welchen die gesamte Priesterschaft täglich auf der ganzen Welt anstimmt. Nichts kann ihm an Wert verglichen werden.

Etwas tiefer stehen die mündlichen oder lauten persönlichen Gebete, wie die Lauretanische Litanei und jene der Heiligen, der Rosenkranz und andere den Gläubigen geläufige frommen Gebetsformeln. Weil meist von Heiligen überkommen, reich an erhabenen Gedanken und Gefühlen und insbesondere von der Kirche anerkannt, sind sie unbestreitbaren und unbestrittenen Wertes.

Dennoch bleibt das mündliche Gebet in gewisser Hinsicht dem innerlichen untergeordnet, weil eben fromme Gebetsformeln rein aus Gewohnheit ohne Teilhaben des Geistes oder Herzens nur mit den Lippen gesprochen werden können. Hierdurch wird das mündliche Gebet wertlos. Die Worte jener Personen, welche ihr Gebet singen oder sprechen, aber den äußeren Zeichen der Verehrung keinen Akt ihres Glaubens unterlegen, vergleicht ein heiliger Augustinus ungescheut dem Gekläff der Hunde.

In dieser Beziehung steht das innerliche Gebet über dem mündlichen, denn es entquillt unmittelbar den Tiefen der Seele und weiht Gott stets wohlgefällige geistliche Akte.

Wie stellt sich der beziehungsweise Wert der innerlichen Gebete zueinander — ohne Rücksicht der Frömmigkeit jener diese Gebete verrichtenden Person? Ihr Verdienst beruht auf dem Höhenmaß der Gottesliebe, mit welcher sie unsere Seele erfüllen. Bei der Betrachtung verstreicht die Zeit meist in Nachdenken, bleibt nur wenige oder keine für die Liebe. Außerdem hält sich die Seele zu weit von Gott: liebt

aus der Entfernung, nach Selbstvorstellungen, was für die Erhöhung der heiligen Liebe nur nachteilig ist. Im Gebet des Affektes wird allerdings die ganze Zeitdauer der Liebe geweiht: aber einer sinnfälligen Liebe, die behaftet ist mit der Schwäche und allen Fehlern des Empfindungsvermögens. Dem entgegen tritt im Gebete des Glaubens die Liebe als geistige auf. Nur der Wille betätigt sich durch Akte der Anbetung, der Demut, der Geduld, des Gehorsams und der kindlichen Hingebung. Somit steht, objektiv gesehen, die Betrachtung unter dem Gebete des Affektes und dieses unter der Beschauung.

Setzen wir die objektive Wertprüfung der innerlichen Gebetsarten fort, so haben wir noch die übernatürlichen und wunderbaren zu erörtern. Diese überragen und beherrschen alle andern und müssen, weil unabhängig von uns, außer Konkurrenz gestellt werden. Tatsächlich sind bei jedem Gebete der heilige Geist und wir beteiligt: aber der größte Anteil gehört unleugbar dem heiligen Geiste. Unser Teil steigt oder fällt an Verdienst, je nachdem wir mehr oder weniger demütig und gehorsam den Wirkungen der Gnade folgen. Bei den gewöhnlichen Gebeten können wir gänzlich willensfrei dem heiligen Geiste widerstehen und mißbrauchen diese Freiheit nur allzuoft. Dem aber ist nicht so bei den außergewöhnlichen Gebeten: ihr wunderbarer Charakter liegt eben in diesem Punkte. Gottes Wirktätigkeit beherrscht die unsere und reißt die Zustimmung unseres Willens mit fort, macht jeden Widerstand unmöglich. Die Verdienste solcher Gebete bleiben unver-

fehrt ohne Berührung unheilschwerer Handlungen unserseits.

Wo beginnen die wunderbaren Gebete? Einerseits könnte man zuweilen in der vollkommenen Ruhe den Anfang des Wunders sehen, welches eben hier Halt macht, ohne sich bis zur Verzückung zu steigern. Bei der gewöhnlichen Beschauung berührt Gott nur den Willen, zieht ihn heran, die untergeordneten Fähigkeiten sich selbst überlassend. Sehr abgetötete Seelen bleiben meist im friedlichen Besitz dieser Fähigkeiten, weshalb ihnen auch die Beschauung, ohne Beistand einer außerordentlichen Gnade, vollkommene Ruhe gewährt. Nicht selten aber geschieht es, daß der böse Feind solche Seelen während des Gebetes in Unruhe versetzt, peinliche Erinnerungen und unlautere Gedanken in ihnen weckt. Unabgetötete Seelen jedoch treten zum Gebete heran mit allen Zerstreuungen des Geistes und der durch die läßlichen Sünden verursachten Herzensdürre. Sowohl dieses Eingreifen des bösen Feindes als auch der Mangel an Abtötung der Seele benötigen für den Erwerb der vollkommenen Ruhe einer Gnade, welche dem Wunder gleichkommt. Tatsächlich unterstützt auch Gott diese Seelen durch einen Akt seiner unendlichen Barmherzigkeit. Er läßt gnädig seinen Einfluß auf die Fähigkeiten des Geistes und der Sinne wirken, indem er den Versucher austreibt und der Seele den unverdienten Frieden schenkt. Gott läßt dem Geiste nicht Zeit zum Denken und Überlegen, weckt keine heißen Segnungen im Gefühlsvermögen, hindert diese viel-

mehr, indem er sie in Ruhe verhält, die vom Willen betätigte Arbeit zu stören.

In seiner „Abhandlung über die Gottesliebe" (Traité de l'amour de Dieu ch. IX. l. VI.) schildert der heilige Franz von Sales Gebete der Ruhe verschiedenen Grades, welche die Seele den Verzückungen nahe bringen ohne Behinderung des Gebrauches ihrer Fähigkeiten. Das Wort „Wunder" ist etwas zu kräftig und vollklingend für die Beeigenschaftung dieser Gebete der Ruhe. Man kann es wohl kaum dann gebrauchen, wenn die Seele während der dunklen Beschauung ihren Selbstbesitz bewahrt, das Bewußtsein ihres Zustandes, die Freiheit inne zu halten, indem sie das Beten unterbricht. Immerhin stehen diese Gebete der Ruhe weit über der gewöhnlichen Beschauung. Hier arbeitet der heilige Geist mehr als wir und wird auch tatsächlich ein solches Gebet von uns nur selten ohne triftigen Grund verkürzt, noch dessen Innigkeit durch einen beinahe unmöglichen Widerstand abgeschwächt.

Das Gebet wird zum wahren Wunder, wenn es die Seele freiwillig weder beginnen noch beenden kann. Gott tut hier fast alles allein, läßt der Seele nur die Freiheit, mit Liebe seinen übernatürlichen Wirkungen entgegenzukommen. Sie empfängt mit unbeschränktem Nutzen die Schätze der Heiligkeit ohne Entgang des Verdienstes ihres Gebetes.

Noch ein Wort über die gewöhnlichen gesprochenen Gebete im Hinblick auf die verrichtende Person.

Hier hängt alles von unserm guten Willen ab.

Das vollkommenste innerliche Gebet, in Trägheit verrichtet, hat nicht den Wert eines wahrhaft frommen mündlichen Gebetes. Weil der gute Wille durch unsere Mitwirkung mit der Gnade des heiligen Geistes zum Ausdruck kommt, ist es unnütz, ja unklug, dieses oder jenes innerliche Gebet nach seinem Wert an sich zu wählen. Man darf z. B. niemals sagen: ich will dem Gebete des Glaubens obliegen, weil es von allen das fruchtbarste ist. Dieses Gebet ohne den Reiz der Gnade üben, heißt sich nutzlos ermüden. Unsere Tätigkeit hat immer mit jener des heiligen Geistes im Einklang zu stehen. Deshalb müssen wir nach seinem Willen: betrachten, das Gebet des Affektes verrichten oder der Beschauung uns hingeben, ohne nach dem besonderen Wert jener Gebetsarten zu fragen; nur so wird das Gebet wirksam.

Anders ist der Sachverhalt in betreff der mündlichen, insonderheit die öffentlichen Gebete. Diese können wir ungescheut nach ihrem inneren Wertgehalt wählen und uns, weil das beste, für die heilige Messe entscheiden. Man beherzige jedoch allen Ernstes, daß unsere persönliche Verfassung den Wert dieser Gebete vervollständigen muß. Das Lesen oder Anhören der heiligen Messe ohne Andacht, Geist und Herz, so daß wir mit weltlichen Dingen beschäftigt wären, ist wertlos. Mangel an Achtung für dieses anbetungswürdige Opfer kann uns mit schwerer Schuld belasten.

Hingegen wird uns ein kurzes, aufmerksam, mit wahrer Gottesliebe gesprochenes Gebet große, ja selbst Gnaden der Beschauung erwirken. Die heilige Theresia

bringt ein bedeutungsschweres Beispiel. Es zeigt klar und deutlich, daß in unseren Beziehungen zu Gott die äußeren Mittel untergeordnet sind; das Hauptmittel liegt in unserer innersten Verfassung. Ist diese Verfassung vollkommen, dann kann uns ein schlichtes „Vaterunser" ungemessen hoch zur Liebe Gottes emporheben.

Die heilige Theresia schreibt im Weg der Vollkommenheit: „Ich kenne eine Person, welche im Besitze aller Gebetsarten war, obwohl sie nur das mündliche Gebet verrichten konnte. Wollte sie anderm Gebete obliegen, geriet ihr Geist in derartige Zerstreuung, daß sie sich selbst unerträglich wurde. Sie sprach das „Vaterunser", gedachte aller Geheimnisse des Blutes Jesu Christi und weilte, kraft dieses gesprochenen Gebetes, mehrere Stunden innigst mit dem göttlichen Meister vereint. Eines Tages klagte mir die Gute, sie könne weder das innerliche Gebet üben, noch der Beschauung obliegen, sondern einfach nur gesprochene Gebete verrichten. Ich frug, was das für Gebete seien und erkannte, daß sie nur durch das „Vaterunser" in hohe Beschauung eintrat und von Gott bis zur Vereinigung mit ihm erhoben wurde."

Achtundzwanzigstes Kapitel.
Die unvollkommenen Gebete.

Das Gebet ist unvollkommen, wenn es, wiewohl dem Inhalte nach gut, nicht alle seiner Wirksamkeit erforderlichen Bedingungen vereinigt. Dann „beten wir schlecht und erreichen nichts", wie der heilige Jakobus sagt.

Der heilige Basilius und Thomas, nach ihnen manche Kirchenschriftsteller, nennen uns jene notwenwendigen Gebetsbedingungen und als erste: die Demut. Dem bereits im vierten Kapitel Vorgebrachten könnte noch so manches Bedeutsame angefügt werden. Wir wollen jedoch kurz sein und nicht mehr darauf zurückkommen.

Eine weitere schwerwiegende Bedingung liegt in der richtigen Wahl der Bitten. Diese haben wir an Gott im Namen Jesu, in nomine meo, zu richten, damit ihnen, wie der Heiland sagt, Erhörung werde. Der heilige Augustinus bemerkt, „niemals kann man im Namen des göttlichen Erlösers unserm Heile nachteilige Dinge erbitten."

Im allgemeinen werden bei der Beschauung keine besonderen Bitten gestellt. Die Seele seufzt nach Gott, will sich mit ihm in Liebe vereinigen. Ihn besitzend, ist sie auch des Besitzes aller Güter gewiß. Deshalb braucht sie dieselben nicht gesondert vorzubringen, gestattet sich höchstens jene des Vaterunser auszusprechen,

doch unter Wahrung ihrer Allgemeinheit. Nach dieser Voraussetzung ist das Gebet ein tadelloses.

Manchmal aber richten beschauliche Seelen außerhalb der Gebetsstunden Bitten an Gott. In solchen Fällen haben sie gewissenhaft die höchste Reinheit ihrer Bitten zu wahren. Umfaßt die Bitte zeitliche Gnaden, sei es zum eigenen oder des Nächsten Heil, dann muß eine solche Seele ihre Wünsche in gehorsam demütiger Achtung dem Willen Gottes anheimstellen. Uns bleibt stets der Vorteil oder Nachteil aller zeitlichen Güter unbekannt. Wenn schädlich, seien sie besser nicht gewährt. Es wäre vermessen, sie von Gott unter Berufung auf seine Verheißungen zu fordern. Gott will uns Gutes tun, aber nie wirkliches Gut schenken, dessen Erwerb dem Himmel zuführt. Er verhieß uns kein Scheingut, welches die Hölle öffnen würde. Allein das Kommende schauend, allein bekannt mit der Anwendung dieses oder jenes Gutes unserseits, auch weiß er nur allein, ob er zu unserm Heil die besonderen Bitten erhören oder abweisen soll. Nehmen wir mit Liebe seine Entscheidung an; selbst wenn sie unsern Wünschen entgegen lautet, bleibt ihr Nutzen groß und wurde nicht umsonst gebetet.

Diese achtungsvolle Ergebung, welche das Murren auf den Lippen erstickt, ist aber auch geboten, wenn Gott anscheinend heiligmäßige Gebete nicht erhört, weil sie irrtümlicherweise das Heil der Seele in Gewährung einer bestimmten Bitte enthalten glauben, in welcher es eben nicht enthalten sein kann. Dreimal fleht der heilige Paulus, von unlauteren Versuchungen

befreit zu werden. Und dennoch versagt ihm der göttliche Heiland diese Bitte: „Es genügt dir meine Gnade; denn die Kraft wird in der Schwachheit vollkommen." (2. Korintherbrief XII, 9.) Tatsächlich sprach auch Jesus zu den Aposteln nicht: „Betet, auf daß ihr nicht versucht werdet und von Versuchungen frei seid — sondern — damit ihr nicht in Versuchung fallet." (Mark. XIV, 38.)

In den Litaneien von allen Heiligen bitten wir Gott, er möge die Feinde der Kirche demütigen. Auch wurden hierfür eigene öffentliche Gebete angeordnet. Werden dieselben von tausend frommen Seelen verrichtet, sind sie gewiß Gott wohlgefällig und der Erhörung würdig. Dennoch aber bleibt Gott zuweilen taub. Weshalb? Weil seine Ratschlüsse den unsern nicht gleichen. Hätten die Apostel im Ölgarten, ihrem Schlummer wehrend, den himmlischen Vater gebeten, seinen Sohn nicht den Tod am Kreuze sterben zu lassen, ihr Gebet wäre unnütz geblieben — weil Jesus selbst umsonst gebeten, es möchte der Leidenskelch an ihm vorübergehen. Das Gleiche gilt für die allgemeinen Versuchungen, die prüfungsschweren Kirchenverfolgungen, wie für den Leidensweg des Erlösers und die Versuchungen, welchen jeder einzelne ausgesetzt ist. Weshalb sollten wir unangefochten bleiben, da es ein heiliger Paulus nicht blieb? Gottes Geist steht hoch über dem unsern. Wenn wir ihn baten, so müssen wir seine Entscheidung in Demut und Liebe annehmen, wie immer sie auch lauten mag.

Zwei weitere Bedingungen der Wirksamkeit sind:

die Glut des Wunsches und dessen Ausdauer. Diese beiden sind dringend nötig, wenn die Bitte in absoluter Weise und ohne Rückhalt gestellt werden kann, wie in den drei ersten Bitten des Vaterunser, ja selbst den folgenden, wenn man deren Reinheit nicht durch allzu persönliche Wünsche verletzt. Vor Gewährung dieser großen, unsagbaren Gnaden will Gott, daß wir deren ganzen Wert erkennen. Zu rascher Empfang könnte sie uns unterschätzen lassen: dies der Grund, daß die Erhörung verzögert wird. Hier aber kann ob des Enderfolges unserer Bitten kein Zweifel bestehen: wir werden früher oder später erhört werden. Dessen müssen wir gewiß sein; jeder Zweifel wäre eine Beleidigung der göttlichen Barmherzigkeit. Gott gab die ausdrückliche Verheißung, deshalb ist unsere Pflicht — Ausdauer und verdoppelter Gebetseifer. Gott will, liebt solche Belästigungen und Sturmangriffe, indem er uns selbst sagt: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an sich." (Matth. XI, 12.)

Würdige Vorbereitung auf das Gebet sichert den Erfolg jener Bedingungen. Der heilige Geist sagt uns: „Ehe du betest, bereite dich dazu, und sei nicht wie ein Mensch, der Gott versucht." (Ekkl. XVIII, 23.)

Die rasche Folge der Gedanken, die Leidenschaften des Herzens, die Erschlaffung des Leibes usw. entfernen im allgemeinen von Gott und machen uns, ohne genügende Vorbereitung, des würdigen Gebetsverkehrs mit ihm unfähig.

Man wird wohl kaum vor einer hochgestellten Persönlichkeit in abgetragenem Gewand erscheinen.

Weshalb es dann Gott gegenüber tun, vor dessen Auge Werke und Gedanken des Menschen Kleidung sind? Reinigen wir uns darum durch Akte der tiefsten Demut. Die heilige Theresia rät, am Eingang jedes Gebetes das Konfiteor zu sprechen. Dann sei unsere Kleidung in Ordnung gebracht, indem wir dem Geist und dem Herzen des Friedens Ruhe geben. Diese Vorbereitung wirksam zu betätigen, rufe man den Beistand des heiligen Geistes an, da er uns ja auch im Beten hilfreich zur Seite steht.

Bezüglich der Gefahren, welchen uns die Beweglichkeit des Geistes während der Betrachtung aussetzt, haben wir schon teilweise das vorbereitende Gebet des Breviers erörtert. Ein jedes Wort dieses Gebetes muß tief erwogen werden.

Nach der Bitte, daß uns Gott vor eitlen, bösen und fremden Gedanken bewahren möge, beschwören wir ihn, unsern Geist zu erleuchten und die Liebe im Herzen zu entflammen, damit es uns gelingt, das Brevier würdig, aufmerksam und inbrünstig zu beten: digne, attente ac devote; nur dann verdienen wir, erhört zu werden; et exaudiri merear.

In dieser Weise bereitet die Kirche auf das Gebet vor. Die Vorbereitung wird unserseits tadellos ausgeführt, wenn wir die äußere Würde im Betragen, die Aufmerksamkeit des Geistes, die Andacht oder die Glut in den Gefühlen unsers Willens hegen. Die erste Bedingung macht keine Schwierigkeit; die zweite wird leicht erfüllbar, wenn wir uns stets der Gegenwart Gottes bewußt sind. Meist bleibt bei Sprechung

des Breviergebetes ein aufmerksames Erwägen des Sinnes der einzelnen Worte unmöglich, ist daher nicht schlechterdings notwendig. Die Herzensandacht hingegen hängt von uns ab. Diese von Gott inständig erbeten, muß sodann mit festem Willen betätigt werden. Das eifertreu geübte Gebet des Glaubens wird uns die Gewohnheit des Wollens verleihen und den unentwegten Entschluß fassen lassen, die ganze Energie dieser Kraft der Seele Gott zu weihen.

Es gibt Gebete ohne Vorbereitung: so die spontanen Herzensergüsse frommer Seelen im Laufe des Tages; man nennt sie Stoßgebete. Das längere Beten jedoch erheischt Vorbereitung; niemand kann sich dieser Pflicht entschlagen. Immerhin hängt deren Zeitdauer von der Verfassung der betreffenden Seele ab. Wer sich bereits bis zur göttlichen Vereinigung emporschwang und deshalb fortwährend betet, wird eigentlich immer vorbereitet sein; und wäre dennoch die Vorbereitung nötig, dann ist sie sozusagen im Augenblick geschehen.

Eine der ersten Salesianerinnen, Mutter Peronne Maria von Châtel, frug den heiligen Franz von Sales: „Dürfte ich es wagen, Euer Gnaden sogleich anzusprechen, wenn ich das Glück hätte, Ihnen im Vorhofe des bischöflichen Palastes zu begegnen? Würden Sie etwa von mir verlangen, den Palast zu betreten, dann das Zimmer, in welchem Sie mir — erst nach allen diesen Vorbereitungen — Gehör schenken wollen?“ [1])

[1]) Dem Bericht des Lebens der Mutter Peronne von Mutter Chaugy entnommen.

Lächelnd schwieg der Heilige. Ebenso können bei jeder Begegnung, an jedem Ort glaubenstreue Seelen mit Gott vertraulich sprechen. Wie der heilige Franz von Sales wird auch der göttliche Heiland ihre Ungezwungenheit und Hingebung mit liebevollem Lächeln aufnehmen.

Neunundzwanzigstes Kapitel.
Die falschen Gebete.

Für das richtige Verständnis einer Wahrheit, deren Schönheit und Vorzüge ist notwendig, daß man ihr alle sie verneinenden und verunstaltenden Irrtümer entgegenstellt, gleichsam die Schatten einem Gemälde einsetzt. Wir werden nun in Kürze die falschen Gebete vorlegen.

Das Gebet ist falsch, wenn es nicht die Wahrheit zum Grundbau hat, sondern aus dem Glaubensirrtum oder dem Aberglauben hervorgeht. Um gut und heilsam zu sein, muß unser Verkehr mit Gott notwendig von ihm selbst geleitet werden. Er ist Herr aller Geschöpfe und bedarf ihrer in keiner Weise. Wenn sich uns Gott gnädig zuneigt, uns Gehör schenkt, so sind das eben Akte seiner Güte und grenzenlosen Barmherzigkeit. Er muß vor allem unserer Unwissenheit zu Hilfe kommen, indem er uns lehrt, wie er verherrlicht werden will und unter welchen Bedingungen

die Bitten bei ihm Erhörung finden. Auf diese Offenbarung gestützt, können wir uns ihm vertrauensvoll nahen. Wenn wir ihn gemäß seinen Geboten und Lehren bitten, d. h. seine Güte und Verheißungen unentwegt erhoffen, wird er uns sicher erhören.

Somit sind die Regeln des wahren Gebetes in der göttlichen Offenbarung zu suchen. Man findet sie im Alten und Neuen Testamente von Anbeginn unverändert. Vor Jesu Ankunft waren sie wohl nur wenigen Auserwählten bekannt. Das von Gott auserwählte Volk hatte kein Verständnis für dieselben und ließ sich stets von grobem Aberglauben irreführen. Um nicht in diesen Abgrund zu stürzen, mußte ihm eine sichtbare, aus Gaben und Opferfesten bestehende Verehrungsweise gegeben werden. Diese Opfer waren das prophetische Vorbild für den kommenden Gekreuzigten. Nach dem Opfer am Kalvarienberge wurden sie durch das eucharistische Opfer unserer Altäre ersetzt. Seitdem wählte Gott sich ein neues Volk und verallgemeinte in dessen Mitte die Kenntnis des wahren Gebetes; lehrte es, wie es ihn im Geiste und in der Wahrheit zu verehren habe. Das in unserm Buche dargelegte Gebet des Glaubens ist nur die weitere Entwicklung jener Lehre, welche Jesus Christus dieser Welt brachte und in der Heiligen Schrift enthalten liegt.

Wer immer im Geist der Achtung und Frömmigkeit die Heilige Schrift liest, kann es auch erreichen, Gott in der Wahrheit anzubeten. Weil im Besitz der Bücher der Offenbarung, ist auch diese Gnade den Ketzern und Schismatikern dargeboten, ja selbst den

Juden in den Büchern des Alten Testamentes eingeführt. Sie alle aber, durch ihr besonderes Urteil bei Auslegung der Heiligen Schrift irregeführt, verletzen meist die heilige Lehre und fälschen ihre Gebete. Nur die Katholiken sind, wenn fest auf die Autorität der Kirche gestützt, sicher, niemals zu irren.

Nichtsdestoweniger machte das falsche Gebet den flüchtigen Versuch, in den Schoß der katholischen Kirche einzudringen. Ein geschickt angelegtes Unternehmen der Hölle. Im sechzehnten Jahrhundert hatten gewisse Schriftsteller dem Volke die Beschauung ganz unzugänglich gemacht, indem sie dieselbe für ein wunderbares Gebet erklärten. So blieb der Masse kein anderes Gebetsmittel als die Betrachtung. Das hieß jene entmutigen, welchen allmählich die Betrachtung unmöglich wurde. Nun ging der böse Feind in vollem Sturmangriff wider das Gebet vor, indem er Neuerer aussandte, welche das gerade Gegenteil hochhielten. „Ein Laie ohne theologische Kenntnisse," sagt Bossuet, (François Malaval, eine Frau Guyon), „verfaßte kleine Schriften in betreff des allgemeinen Verständnisses der Beschauung: „Leichte Übung, die Seele bis zur Beschauung zu erheben; Kurzes und sehr leichtes Mittel, um beten zu können."

Wahrhaftig geistreiche und schlaue Erfindung seitens dieser Beiden. Sie bestand in der einmaligen und einzigen Erweckung eines Aktes der göttlichen Liebe, wodurch man sich ihm völlig hingab mit dem Versprechen, diesen Akt niemals zu widerrufen. So war also die göttliche Vereinigung erlangt und kein ferneres

Mühen und Sorgen in und außerhalb des Gebetes mehr notwendig. Weil Gott angehörend, blieb ihm das weitere Verfahren anheimgestellt. Er war in uns tätig und alle unsere Handlungen wurden göttlich.

Höchst bequem: man entband sich für das ganze Leben von der Arbeit der Abtötung und während des Gebetes von der Arbeit des Willens, ohne welche die Beschauung unmöglich ist. Es war ein Scheinbeten; das Gebet als solches abgetan. Man vergöttlichte die Trägheit und gab den bösen Neigungen der Natur freien Lauf. Der Akt der Liebe ließ die Quietisten nicht mit einem Schlage die Unschuld des Urzustandes finden. Und so folgten gar viele, statt heilig zu werden, den niedrigsten Gelüsten der Sinnlichkeit; sagten sich, um ihr Gewissen zu beruhigen, diese Unreinigkeiten seien ebensoviele von Gott angewandte Mittel, um sie zu verdemütigen und im Bund mit ihm zu festigen!!!

Bossuet sollte diesen entsetzlichen Irrtum niederschmettern und zwar vollständig. Niemals vernarbte die Wunde, welche er dem Quietismus durch seine Anleitung (Pastoralinstruktion) über das innerliche Gebet schlug. Während die Quietisten in unsinniger Weise die Beschauung zu verallgemeinen suchten, brachten sie dieselben stets mehr in Verruf. Man wandte sich etwas vom Studium der Mystiker ab und es schwand den Gläubigen allmählich die Kenntnis der wahren Wissenschaft des Gebetes. Ihnen aber wäre deren gründliche Kenntnis notwendig gewesen, um dem auf sie einbrechenden und noch zur Stunde wirkenden Unheil zu widerstehen.

Die Quietisten suchten das Gebet in heuchlerischer Weise zu vernichten. Bald traten Männer auf, es öffentlich, mit roher Gewalt, niederzuschlagen. Die Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts lehrten der Welt: das Nichtbeten. Es entwuchs ein Geschlecht wahnwitziger Gelehrter, welche, wie der Psalmist schreibt, im tiefsten Herzen sprachen: „Es ist kein Gott." Was sind das für Menschen? Welcher Art waren ihre Werke? Und der Psalmist antwortet uns: „Verderbt sind sie, und abscheulich sind sie geworden in ihren Anschlägen. Keiner ist, der Gutes tut, auch nicht Einer. Mit ihren Zungen handeln sie trüglich. Ihr Mund ist voll von Fluch und Bitterkeit. Schnell sind ihre Füße zum Blutvergießen." (Ps. XIII.)

So weit führt die Verleugnung Gottes und die Verweigerung des Gebetes. Kann die Wissenschaft materielle Fortschritte bringen, so wird sie, wenn dem Unglauben verfallend, die sittlichen Fortschritte zerstören, indem sie zugleich mit dem Glauben auch die Achtung und den Gehorsam vernichtet. An Stelle der Vereinigung aller Herzen läßt sie die Selbstliebe, den Eigennutz und den Haß treten. Es werden die Menschen mit Mord und Todschlag gegeneinander wüten. Veloces pedes eorum ad effundendum sanguinem. Grauenhaftes Beispiel hierfür sind die Blutgerüste, Ersäufungen der großen Revolution und die Massenerschießung der Kommune. So war Frankreichs Vergangenheit und bleibt dessen Zukunft, wenn der Unglaube nicht ausgerottet wird.

Genügt es, um das an seinem Leibe nagende

Übel des Unglaubens auszuschneiden, wenn man der Wissenschaft der Gottlosen die Wissenschaft der Katholiken entgegenstellt? . . . Der heilige Paulus spricht warnend zu uns: „Die Kenntnis bläht auf, die Liebe hingegen erbaut." (1. Korintherbrief VIII, 1.) Wenn also die Katholiken nötig haben, weise zu werden, so müssen sie vor allem im richtigen Gebete für die vollkommene christliche Liebe erstarken. Nur dann wird ihnen das Geheimnis erschlossen, wie man die Herzen gewinnt, den Haß erstickt, den Weltfrieden begründet und die Trümmer der Verwüstung des Unglaubens wieder aufbaut.

Außerhalb der katholischen Kirche ist das Gebet in doppelter Weise falsch. Erstens: wenn es sich statt an den allein wahren Gott an falsche Götter richtet. Luzifer wurde vom Himmel herabgeschleudert, weil er dem Allmächtigen gleich sein wollte. Nicht verließ ihn im jähen Sturz dieser Hochmutswahn. Er führte Jesus auf den Gipfel des Berges, zeigte ihm das ganze Weltreich und erkühnte sich zu sprechen: „Dies alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest." (Matth. IV, 9.)

Und Satan erwarb die Anbetung vieler Völker. Dies der Ursprung des Götzendienstes. Durch Furcht und Lüge beugte der Höllenfürst die Menschen dem Joche seiner Herrschaft. Weil eben allgütig, forderte der wahre Gott Früchte und Tiere zum Opfer, welche sodann den Menschen zur Nahrung dienen sollten. Die bösen Geister, deren Herz von Eifersucht und Haß überfließt, wollten aber Menschenopfer. Lange hielten

sie die Menschheit unter ihrer Schreckensherrschaft. Jesus Christus vernichtete deren Reich, indem er sprach: „Jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgestoßen." (Joh. XII, 31.) Nur dort, wo das Christentum noch nicht einzog, blieben Trümmer dieses Reiches und hat Satan das Monopol des Gebetes. Ein Missionär frug die Wilden, welchen er predigte, ob sie nicht an einen guten und allmächtigen Gott, Schöpfer Himmels und der Erde glaubten. Und sie antworteten: „Wir glauben an ihn. — Weshalb aber betet ihr nicht zu ihm?" Da entgegneten sie: „Das wäre unnötig. Weil überhaupt gut, wird er uns nichts Böses tun. Wir beten zu den Bösen, auf daß sie uns verschonen." So weit reicht ihre Erkenntnis des Gebetes. Ihr Geist dringt nicht weiter.

Wenn auch aus den katholischen Ländern hinausgeschlagen, so verzagte Luzifer nicht, eben dort wieder Anhänger zu finden. Er greift nach den Waffen der Magie und des Spiritismus. Der Neugierde des durch die Liebe zum Wunderbaren verirrten Geistes volle Befriedigung gebend, zwingt er ihn allmählich, ihm zu Füßen zu fallen. O, wie viele arme Seelen unterlassen dann das wahre Gebet! Beten statt Gott die Dämonen an! So wird der Spiritismus zu einer Glaubenslehre und kamen bereits Werke mit dieser Überschrift in Umlauf.

Endlich ist das Gebet falsch, wenn es sich zwar an den wahren Gott richtet, aber ungebührliche Bitten zum Inhalt hat. Will man Güter und Gnaden von ihm, welche er nicht oder in anderer Weise verhieß,

mißfällt ihm das Gebet und wird fruchtlos. Das ist jedoch die geläufige Gebetsbetätigung außerhalb der katholischen Kirche.

Menschen, deren Geist nicht vom Glauben emporgehoben und getragen wird, setzen all ihr Glück in den Besitz irdischer Güter. An sich ist es erlaubt und nicht von Bösem, Gott um Erdendinge zu bitten. Sind dieselben Mittel, damit unser Herz zu gewinnen, seine unendliche Güte besser erkennen zu lassen, wird er sie gern gewähren. Wenn wir aber das ewige Heil statt in ihm im Besitze des Geschaffenen suchen — wie ist es dann überhaupt möglich, Gott um die Verwirklichung einer solchen Absicht zu bitten?

Nun denn, meist werden wir keine andere Absicht in den außerhalb der Kirche insonderheit der christlichen Vereinigungen betätigten Gebete finden. Das von den Mohammedanern geträumte und erflehte Paradies besteht aus sinnlichen Freuden. Die Juden erwarten von Gott irdische Güter. Wenn streng gläubig, werden sie ihm für das Gewährte danken. Niemals aber wird ihnen der leiseste Gedanke kommen, ihre Herzen von dem Geschaffenen ab- und Gott zuzukehren und ihr einzig wahres Glück in seiner Liebe zu suchen.

Heutigentags wird das Gebet der Buddhisten gepriesen und deren Moral weit über die christliche gestellt. Nun aber beten die Buddhisten nach Art der Quietisten. Sie ersehnen die Ruhe des gänzlichen Auslöschens; trachten, nach ganzem Vermögen in nirvana oder dem Nichtsein aufzugehen. Mag auch dieses Gebet sie vom Bösen abhalten, so bleibt immerhin die

Frage, wie ihnen dasselbe zum Guten verhilft? Wo findet sich hier die Liebe zu Gott? Die Arbeit des Willens, ihm zu dienen, ihm ähnlich und eines Tages mit ihm vereinigt zu werden?

Alle Glaubenslehren — die christliche ausgenommen — haben vom Gebete ganz falsche, niedrige und armselige Begriffe. Manchmal richtet sich das Gebet statt an Gott an dessen größte Feinde: die Dämonen. Dann wieder läßt es ihn weit entfernt im Himmel weilen und will weiter nichts von ihm, als daß er der Vermittler irdischer Güter und sinnlicher Freuden sei. Nirgends findet man im Gebete den freundschaftlichen Verkehr, wobei die Seele sich allein mit Gott unterhält und nie ermüdet, ihre Liebe jenem auszudrücken, von welchem sie sich geliebt weiß." (Leben der heiligen Theresia.)

Dennoch beruft Gott alle Menschen dazu, seine Freunde zu sein; reicht jedem die Gebetsgnade, und wenn die Menschen aufrichtigen Herzens sind, so nützen sie diese Gnade, unbeschadet aller sie umgebenden Irrtümer. O, dann erheben sie sich allmählich zum Licht und werden nicht selten von Gott selbst auf wunderbare Weise in dasselbe versetzt. Nachstehend ein ergreifendes Beispiel der göttlichen Barmherzigkeit. Es gereiche den Missionären zum Troste und zur Stärkung in ihrer so schweren, oft fruchtlosen Arbeit. Ein Augenzeuge bürgt uns für die Wahrheit des Herganges:

Ein alter Derwisch erkrankte bei seiner Rückkehr von Mekka und bat um Aufnahme ins Hospital. Man wies ihm ein Zimmer an und rief den Arzt. Es war

vor etwa zwölf Jahren in den ersten Maitagen. Nach vorgenommener Untersuchung sagte der Arzt in französischer Sprache der Krankenschwester: „Dieser Mann ist verloren, hat kaum mehr etliche Tage zu leben.“ Der Derwisch verstand wohl französisch, konnte es aber nicht reden. Sofort wandte er sich auf Arabisch an die Schwester: „Der Arzt irrt; ich werde nicht vor dem fünfzehnten August sterben.“ — „Wie könnt Ihr das wissen?“ rief erstaunt die Schwester. — „Höret denn,“ antwortete der Kranke. „Ich sah eine große und schöne Frau, welche zu mir sprach: Sei ohne Furcht; lasse dich taufen und ich werde dich am fünfzehnten August, dem Tage meines Festes, abholen. Deshalb wünsche ich, unterrichtet und getauft zu werden.“

Er wurde unterrichtet, doch die Taufe noch etwas aufgeschoben. Da ward der Kranke eines Tages ungeduldig, ergriff einen Wasserkrug und rief: „Wenn Ihr es nicht tun wollt, werde ich mich selbst taufen.“ Daraufhin willfahrte man ihm und er versank allmählich in immerwährendes Beten. Aber Monate verstrichen und der Kranke starb nicht. Kurz vor dem fünfzehnten August hörte ein Priester der Gesellschaft Jesu von jenem merkwürdigen Fall, eilte sofort zum Kranken und frug ihn, ob er nicht beichten wolle. Dieser aber rief: „O, welche Sünde könnte man nach Empfang der Taufgnade überhaupt noch begehen?“

Es nahte der fünfzehnte August und unser Kranker sprach zur Schwester: „Die heilige Jungfrau wird kommen, mich abzuholen. Ich möchte, daß sie mich

nicht in diesem guten Bett liegend findet. Rufet Männer herbei, mich auf den Boden zu legen." — Man mußte dem Wunsche entsprechen. Nach wenigen Minuten gab der Kranke die Seele der Hand ihres Schöpfers zurück.

Dreißigstes Kapitel.

Sicherstes Mittel, glaubenslose Seelen Gott wiederzugewinnen, ist: sie dem Gebete zuzuführen mit jener Demut des Geistes, welche das Kennzeichen des Gebetes des Glaubens ist.

Die Ungläubigen können in zwei verschiedene Klassen geteilt werden: jene, welche überhaupt niemals einen Glauben anerkannten; jene, welche ihn verloren haben. Wie sind aber solche Seelen für Gott zu gewinnen? Denn ohne Glaube bleibt es unmöglich, Gott wohlgefällig zu sein. Der heilige Paulus sagt es uns ausdrücklich: „Ohne Glauben aber ist es unmöglich, Gott zu gefallen." (Brief an die Hebräer XI, 6.)

Er fügt ferner erklärend bei: „Denn wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß er sei und daß er die, welche ihn suchen, belohne." Somit liegt die un-

bedingte Glaubensnotwendigkeit, um Gott zu gefallen und seiner Barmherzigkeit teilhaftig zu werden, in diesen zwei Wahrheiten enthalten: erstens in dessen Dasein. Man muß an ein übergeordnetes, allmächtiges Wesen, Schöpfer und Erhalter alles Erschaffenen und Herrn der ganzen Welt glauben. Zweitens: in seiner Güte. Man muß glauben, daß dieses hehre Wesen, so hoch über uns stehend, dennoch allgütig den Geschöpfen entgegenkommt. Er verachtet sie nicht, noch stoßt er sie von sich. Wollen die Geschöpfe ihn suchen, ihm entgegengehen — weist er diese ihre Annäherung nicht ab und lohnt reichlich das erste Erwachen unserer Herzensregungen.

Dasein und Güte Gottes sind zwei der menschlichen Vernunft entsprechende Wahrheiten. Deshalb gehören sie auch mehr dem Gebiete der Wissenschaft als jenem des Glaubens an. Wie sieht nun der heilige Paulus den Glauben schon in der bloßen Annahme von Dasein und Güte enthalten? Er setzt eben eine lebendige Annahme dieser Wahrheiten voraus. Man glaubt dieselben nicht in rein theoretischer Weise, bedient sich ihrer vielmehr, um werktätig zu sein, sich Gott zu nahen, accedentem ad Deum; um ihn zu suchen, inquirentibus se. Deshalb ist der erste Akt dieses Suchens notwendig eine Bitte um die Gnade, daß wir ihn erkennen, jedoch mit dem Versprechen unserseits, ihm in demütigem, liebeglühendem und seinen Lehren gehorsamen Glauben zu folgen. Der Glaube hat in nachstehender Bitte zum Ausdruck zu kommen: „Wer bist du, o mein Gott? Ich möchte dich und deinen

Willen erkennen. O sprich, o sage mir, was ich tun soll?" . . .

Einer den Offenbarungen fern stehenden Seele, welche aber Sinn für das Dasein Gottes und seiner Liebe hegt, kann kein anderer Weg für die Suche nach dem unbekannten Gott gewiesen werden. Durch den Wunsch, auf ihn hören, durch das Versprechen, an ihn glauben zu wollen, vollbringt die ungläubige Seele einen Akt, welcher den ersten Anfang des wahren Glaubens enthält. Gemäß dem Willen des Ungläubigen ist dies ein vollkommener, allumfassender Glaube, wiewohl noch ohne Erkenntnis der geoffenbarten Wahrheiten. Er nimmt diese Wahrheiten in ihrer Gesamtheit an ohne deren Einzelerkenntnis; er nimmt sie an kraft der Auktorität Gottes, von dem er einst dieselben zu lernen erhofft.

Welchem Gebet könnte ein Ungläubiger in dieser Verfassung obliegen? Kann er, gleich uns, die Wahrheiten der Offenbarung betrachten? Gewiß nicht, weil ihm noch keine dieser Wahrheiten bekannt wurde. Kann er das Gebet des Affektes betätigen? Ebensowenig; weil eben dasselbe die Frucht vorhergehender Betrachtungen ist. Nach fleißigen Erwägungen des Lebens des göttlichen Heilandes, seines Leidensweges, kann schon die allgemeine Erinnerung lebhafte Empfindungen wecken, welche uns auch ohne Betrachtung es möglich machen, Gott zu lieben. Jeder mit diesen Wahrheiten nicht vertraute Ungläubige aber ist unfähig für das Gebet des Affektes.

Was bleibt dann noch dieser unwissenden, an sich

aber gerechten und edeldenkenden Seele? Die allgemeine Erkenntnis Gottes und seiner Liebe. In ihrem Geiste keine besondere geoffenbarte Wahrheit findend, um die Betrachungen und Gefühlsregungen zu nähren, muß sich jene Seele mit der allgemeinen Erkenntnis zufrieden geben. Sie hat keine andere Stütze für das Gebet. Dieses aber genügt ihr dennoch; mit dessen Hilfe bittet sie Gott, ihn besser zu erkennen und verspricht ihm, an ihn zu glauben und ihm zu gehorchen.

Gewiß steht das Gebet dieses Ungläubigen weit entfernt von der Beschauung eines gläubigen Katholiken. Diese findet ihre ganze Kraft der Gottesliebe in der allgemeinen Erinnerung an die geoffenbarten Wahrheiten. Man kann sie aber immerhin eine dunkle Beschauung der Güte Gottes nennen. Die Wünsche, welche sie begleiten, müssen Gott wohlgefällig sein. Gott kann dieselben nicht versagen, weil er die ihn Suchenden belohnt. Inquirentibus se remunerator. Früher oder später wird Gott den Suchenden einem Sendboten begegnen lassen, welcher ihn in den Wahrheiten des Glaubens unterrichtet.

Es mag so manchen befremden, daß wir das Gebet des Ungläubigen eine Beschauung nennen. Wir stellen es aber niemals auf gleiche Stufe mit der Beschauung eines Katholiken; denn diese beiden Beschauungsarten sind unter sich ganz verschieden. Erstere ist fehlerhaft und unvollendet, letztere aber vollkommen. Erstere leitet den Ungläubigen zum Glauben; er bereitet sich in Demut für den Glauben an die geoffenbarten Wahrheiten vor, wenn ihm dieselben gelehrt

werden. Bei der letzteren aber schaut man diese Wahrheiten in hehrer Weise, bewundert ihre Gesamtheit, das Herz genießt sie.[1])

Nach dem Unterricht in der Offenbarung unterläßt der Ungläubige sein Gebet des Anfangsglaubens und geht zur Betrachtung der geoffenbarten Wahrheiten über. Anders der Katholik: dieser schwingt sich aus der Betrachtung genannter Wahrheiten bis zur dunklen Beschauung empor. Somit ist der Ungläubige kein Beschaulicher. Solange er noch in den Dunkelheiten des Unglaubens liegt, bekundet sein Gebet keinen mystischen Zustand und kann ihn niemals bis zur göttlichen Vereinigung erheben.

Trotz diesen Unterschieden ist die Gebetsweise des Ungläubigen keine Betrachtung, vielmehr dunkle Beschauung Gottes, gerichtet auf dessen Dasein und Güte. Immerhin zeigen die beiden so ganz verschiedenen Beschauungen des Katholiken und des Ungläubigen gleiche Eigenschaften, nämlich: völligen Abgang des Urteils und besondern Nachdenkens. Es ist mehr ein Hinziehen des Geistes und Herzens zu den göttlichen Wahrheiten, angenommen in ihrer Gesamtheit und in allgemeiner

[1]) Der heilige Johannes vom Kreuz sprach zur Priorin der Karmelitinnen, welche ihn veranlaßte, seinen „Geistlichen Lobgesang" zu schreiben: „Wahrlich, Euer Ehrwürden haben keine Kenntnis der scholastischen Theologie, welche uns die Erkenntnis der göttlichen Wahrheiten gibt; sie lernten aber auf dem Wege der Liebe die mystische Wissenschaft, welche uns nicht nur in den göttlichen Wahrheiten unterrichtet, sondern uns dieselben auch genußreich macht." (Seine Werke, VI, 7.)

und dunkler Weise. Dieses Hinziehen bei den Ungläubigen bewirkt die Gebetsgnade, welche ihm Gott unmittelbar ob seiner Herzenstreue verleiht.

Ein Vergleich mag unsere Gedanken verdeutlichen. Groß ist der Unterschied zwischen der Hütte des armen Landmannes und dem Palaste eines Königs. Dennoch aber zeigen Hütte und Palast die Hauptmerkmale menschlicher Wohnungen: Mauern und Bedachung. Der Landmann und der König sind in Hütte und Palast vor Sturm und Regen geschützt: schlafen nicht in Gottes freier Natur. Ist aber der arme Landmann reich geworden, genügt ihm die Hütte nicht mehr; er will ein Haus mit allen Bequemlichkeiten der Begüterten. Der christlich gewordene Ungläubige wird in gleicher Weise sein Gebet umändern.

Es ist gut, alle jene Seelen mit diesen Dingen bekannt zu machen, welche das Vertrauen verloren, weil man ihnen jede Beschauung als etwas Außergewöhnliches und Wunderbares darstellte. Weit entfernt von Außergewöhnlichem und Wunderbarem, ist das vielmehr das einfachste Gebet, weil der Ungläubige eben in ähnlicher Weise zu beten anfängt. Die Gläubigen aber führt Gott wieder in diese Einfachheit zurück, damit sie sicherer und schneller der Vollkommenheit entgegengehen.

Wären alle Ungläubigen aufrichtigen Herzens, würden sie entschlossenen Willens um Kenntnis der von Gott geoffenbarten Wahrheiten, um die Gnade des Glaubens bitten, o, wie leicht müßten sie sich dann bekehren! Leider aber zählen dieselben unter ihren

Genossen viele Sklaven der Leidenschaften, die jedem Laster ergeben sind . . . Deshalb ist die Bekehrung so unsagbar schwer.

Oft verloren auch gewisse Katholiken ihren Glauben durch die Verderbtheit des Herzens, welche es ihnen unmöglich macht, denselben wiederzufinden. In diesem Falle kann der Anfang jeder Bekehrung nur durch die Rückkehr zu sittlichem Denken und Leben eingeleitet werden. Wenn aber ein Mensch, der seinen Glauben verlor, aber noch die Reinheit des Herzens und der Sitten bewahrt, so erkennen wir als sicherstes Mittel, ihn wieder zu Gott zurückzuführen: ihn so das Beten der Einfalt zu lehren, wie es ein Ungläubiger übt, welcher sich sehnt, die Wahrheit zu finden.

Begegnet man solchen armen Seelen, drängt es uns unwiderstehlich, jene Punkte der Offenbarung mit ihnen zu besprechen, welche ihrem Geist dunkel vorkommen. Man scheut keine Mühe, deren Vorurteile zu beheben. Häufig aber sind die Folge endlose Wortgefechte und dadurch immer stärkeres Festhalten am Irrtum. Unleugbar falsches Verfahren. Bei solchen Leuten beruht der Verlust des Glaubens auf einem still gehegten Hochmut des Geistes, welcher die geistige Überlegenheit Gottes und die Auktorität seiner Lehre nicht anerkennen will. Hier liegt des Übels Wurzel und muß das Mittel angewendet werden.

Man darf deshalb niemals dem Ungläubigen auf dem Wege seiner Irrtümer nachgehen. Es ist klüger, diese nicht durch hochwissenschaftliche Gründe widerlegen zu wollen. Stets bleibt die Wissenschaft das

schlechteste Mittel, den geistigen Hochmut zu heilen: sie nährt und kräftigt ihn vielmehr. Beachten wir deshalb diese persönlichen Verirrungen gar nicht und sagen wir wie in der Schule: transeat; laßt uns auf etwas anderes übergehen."

Man fahre dann, wie folgt, fort: „Glaubt ihr an Gott und seine Güte? Habt ihr den Wunsch, das Bedürfnis, ihn besser kennen zu lernen und seine Gnaden zu verdienen? Wenn ja, dann wendet euch im aufrichtigen Gebet unmittelbar an ihn. Sprecht mit David: „Cor mundum crea in me Deus et spiritum rectum inova in visceribus meis. (Ps. L, 12.) Ein reines Herz erschaff' in mir, o Gott, und den rechten Geist erneuere in meinem Innern, d. h. den geraden Geist, welcher nicht abirrt, noch zur Seite schaut, die Wahrheit offen und ehrlich ohne Hintergedanken sucht." Ihr fürchtet, es ständen die Menschen zwischen Gott und euch, nur um dessen Lehren zu entstellen; nun denn! so betet um Erleuchtung, bittet ihn, dieses Hindernis wegzunehmen, damit ihr mit Ehrfurcht und Ergebenheit die von ihm kommenden Wahrheiten empfangen könnt.

Ist ein Ungläubiger zu diesem Gebetsentschluß gebracht, liegt dessen Bekehrung sehr nahe. Fleht er in demütigem Willensakt um Erleuchtung, bei festem Vorsatz die Wahrheiten insgesamt ohne Erkenntnis der einzelnen aufzunehmen — so wird der Glaube wiederkehren. Denn wir dürfen nicht vergessen: daß der Glaube eine Gnade ist. Studium und Zwiegespräche können das Feld ebnen, die Seele auf den Empfang

dieser Gabe Gottes vorbereiten: doch muß deren Empfang erbeten werden. Das schlichte und einfache Gebet, wie es eben der geraden Herzens Gott suchende Ungläubige spricht, entreißt ihn am sichersten dem Dunkel des Unglaubens und führt ihn zum vollen Licht der Wahrheit.

Wir sahen bereits im achtzehnten Kapitel, daß ein Festhalten an dem für wahr genommenen Irrtum, welches noch durch das Studium und die Betrachtung gesteigert wird, solche, die hochmütigen Geistes sind, den Glauben verlieren läßt. Diese können ihn nur dann wieder gewinnen, wenn man sie auf dem Wege der Beschauung zur Übung des allgemeinen Glaubens zurückführt, welche die Lehren der Kirche in ihrer Gesamtheit annimmt. Ist es nicht weit notwendiger, in den Ungläubigen die Anhänglichkeit des Herzens an den Irrtum ganz zu zerstören? Wäre dieser Erfolg nicht zu erhoffen, wenn man ihnen, ohne zur Betrachtung und zum Nachdenken zu veranlassen, durch demütige Beschauung der Güte Gottes das Gebet wieder vertraut machen würde?

Was wir diesbezüglich anraten, liegt in den Worten des göttlichen Heilandes an seine Jünger enthalten: „Wahrlich, sag' ich euch, wenn ihr euch nicht bekehret und nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen." (Matth. XVIII, 3.) Ebenso sprach er zu Nikodemus: „Wahrlich, wahrlich, sag' ich dir, wenn jemand nicht neu geboren wird (wieder zum Kind wird), so kann er das Reich Gottes nicht sehen." (Joh. III, 3.)

Wieder zum Kind werden, heißt die Gefühle eines Kindes wieder annehmen. Wie kommt deren Geisteszustand zum Ausdruck? . . . In den ersten Jahren haben sie nur ein Verständnis des Herzens. Ihr Vater kann reich oder arm, gelehrt oder unwissend, König oder Knecht, Feldherr oder gemeiner Soldat sein . . ., so bleiben ihnen diese Unterschiede unverständlich. Niemals aber werden sie sich über die Person des Vaters oder der Mutter täuschen: sie erkennen deren Gefühle und wenden sich naturgemäß zum eigenen Nutzen an ihre Liebe.

Selbst durch das anfangs unvollständige Gebet des Glaubens, wie es die Heiden und Glaubenslosen zu betätigen versuchen können, wird das Herz zur Einfalt der Kinder zurückgeführt. Man folgt eben dann dem Rat des heiligen Geistes, der ihn an jene richtet, welche fern von Gott leben und das Verlangen tragen, ihn wieder zu finden: „Denket gut von dem Herrn und suchet ihn in Einfalt des Herzens; denn jene finden ihn, die ihn nicht versuchen (mit den Zweifeln des Geistes), und denen offenbart er sich, die an ihn glauben." (Buch der Weisheit, I, 1, 2, 3.)

Unser größter Feind bleibt somit der geistige Hochmut. Laßt uns einfältig wie die Kinder werden. Gehen wir zu Gott, suchen wir ihn, nicht in gelehrtem Forschen und Denken, sondern mittels des blinden Glaubens an seine Güte. Bitten wir ihn im Dunkel dieses Glaubens unter Betätigung unmittelbarer, vertrauensvoller Akte des Herzens. Greift ein Ungläubiger entschlossen nach dieser Gebetsweise, so werden

allmählich seine ihn den Lehren der Kirche entfremdenden Voreingenommenheiten weichen.

Einst frug der göttliche Heiland die Apostel: „Aber wenn der Menschensohn kommt, wird er wohl Glauben finden auf Erden?“ (Luk. XVIII, 8.) Wohl die Vorhersagung jener Gefahren, welche die Fortschritte der Zivilisation aller christlichen Völker aussetzen. Diese Fortschritte verallgemeinen die Wissenschaft. Nun denn: wenig Wissenschaft und viel Hochmut werfen leicht die Geister in den Unglauben. Größtes und alleiniges Heilmittel hierfür ist: die Herzensdemut vor Gott. Um sie zu erhalten, muß man ihm zu Füßen fallen und seine Größe und Güte beschauen. Dann wird man in Einfalt beten. Die Schlichtheit dieses Gebetes stärkt den gläubigen Christen und läßt jenen den Glauben wiederfinden, welche ihn verloren haben.

Einunddreißigstes Kapitel.

Nachwort: Das Gebet ist eine Wissenschaft.

So mancher wird nach Lesung dieses Buches erkannt haben: Das Gebet ist tatsächlich eine Wissenschaft. Es hat seine eigenen Prinzipien und Regeln. Diese müssen, wenn man gut beten lernen will, studiert werden, um sie im rechten Augenblick anwenden zu können.

Wir wollen den Leser in seinen Erwägungen kräftigen und diese These mit etlichen speziellen Beweisen erhärten.

Der erste Beweis ist eine allgemeine, dem heiligen Evangelium entnommene Tatsache. Einst baten die Apostel den göttlichen Heiland: „Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger gelehrt hat." (Joh. XI, 1.) Der göttliche Heiland willfahrte ihnen und fortan lehrten alle Heiligen ihren Jüngern, welche Gott ihnen gab, das Beten. Etliche taten es durch wunderbar schöne Aufzeichnungen, welche uns erhalten blieben. Jeder pflichtbewußte Seelenführer wird in dieser Weise sein Lehren betätigen.

Saudreau erhärtet in einem jüngst erschienenen Werk diese von uns erbrachte Wahrheit. Es trägt die Überschrift: „Die Vereinigung mit Gott nach den Lehren des geistlichen Lebens" uud zählt eine Reihe von Büchern und Schriften der Heiligen über das Gebet auf, seit dem zweiten Jahrhundert bis auf unsere Zeit. Manche Heilige schrieben deren viele; doch legt der Verfasser nur die wichtigsten vor und zeigt untrüglich die vollkommene Übereinstimmung ihrer Lehre.

Dieses unentwegte Festhalten der Heiligen an der allgemeinen Notwendigkeit des Gebetsunterrichtes darf uns nicht befremden. Niemals genügt für ein gutes und frommes Gebet der bloße gute Wille, es bedarf noch der Wissenschaft. Diese ist um so notwendiger, weil nach dem Ausspruche des heiligen Augustinus die Wissenschaft der Heiligkeit hiervon abhängt: „Wahrlich, jener weiß gut zu leben, der es versteht, gut zu

beten. — Vere novit recte vivere qui recte novit orare.“ (Predigt LV.)

Guter Wille ist in allem erste und wichtigste Bedingung des Erfolges. Man gedenke der Worte des heiligen Thomas an seine Schwester, die er dreimal wiederholte: Um heilig zu werden, muß man es wollen. Wenn aber der Wille besteht, so kommt er als erstes Anzeichen in der Suche nach Belehrung zum Ausdruck. Wer ohne Wissensdrang, ist ein Hochmütiger, Wahnwitziger oder hat keinen aufrichtig guten Willen.

Hören wir den heiligen Johannes vom Kreuz über die Pflicht der Erlernung der Gebetswissenschaft und der bösen Folgen der Unkenntnis einer so wichtigen Materie.

„Ist es nicht höchst schmerzlich zu sehen, wie Seelen arbeiten und fruchtlos sich mühen. Sie schreiten den schon zurückgelegten Weg wieder rückwärts, weil sie eben ihren Fortschritt in dem erkennen, was ihnen durchaus nicht zum Vorteil gereicht, vielmehr nur Hindernis ist? Andere aber, vorsichtiger (weil sie Unterricht pflegten), machen rasche Fortschritte bei vollkommener Ruhe und Gelassenheit.

„Es gibt Seelen,“ sagt er weiter noch, „welche, statt sich Gott hinzugeben und seiner Wirkung nachzukommen, ihm durch unbedachte Handlungen widerstehen.“ Er erklärt seinen Gedanken mit dem Vergleich jener Kinder, welche eigensinnig, um jeden Preis gehen und sich von ihrer Mutter nicht tragen lassen wollen. Sie gehen eben unsicher, wie Kinder tappen; fallen, wenn die Mutter sie ausläßt; kämen aber

mühe- und gefahrlos weit vorwärts an der führenden Hand.

Zum Schluß ein Wort des heiligen Johannes vom Kreuz: „O, wie qualvoll ist der Anblick so vieler Seelen, welche, von Gott zum Fortschritt im Lichte reich begnadet, dennoch in ihrem Verkehr mit ihm auf gewöhnlichen Wegen gehen! Ihnen fehlt entweder der Wille oder die Wissenschaft. Läßt Gott allbarmherzig solche Seelen dennoch ohne genannte Mittel vorschreiten, so verlieren sie weit mehr Zeit und Arbeit, das Ziel zu erreichen, erwerben weniger Verdienste — weil sie taub für den Plan Gottes, sich nicht von ihm auf dem reinen und unfehlbaren Wege zur göttlichen Vereinigung hinführen ließen."

Vorstehende Zitate sind der Einleitung der Werke des heiligen Johannes vom Kreuz entnommen. Der Heilige erklärt, er habe sie aus Mitleid für diese armen Seelen und zu deren Aufklärung geschrieben.

Wo aber hat man nun die Wissenschaft des Gebetes zu suchen?

Eben nur in der Schule der Heiligen. Diese wissen, was sie sagen, weil durch Selbsterlebnis bewahrheitet. Ihre Werke sind der Quell, aus welchem man, wenn immer möglich, wenigstens zu schöpfen versuchen muß. Liegt uns dieser Quell fern, so entnehme man die Lehren der Heiligen jenen Schriftstellern, welche sie den Lesern nach Ordnung und Methode vorlegen.

Den Schriften der Heiligen über das Gebet entquillt eine mitteilsame Wärme, welche die Seelen

durchströmt und im Verlangen nach der Heiligkeit entbrennen läßt.

Über diese erfahrungsgemäße Tatsache schreibt Caussade: „Die hiermit Vertrauten sagen wie Bossuet: Seit unheilschwere, elende Voreingenommenheit Ekel vor der Lesung heiliger Mystiker erzeugte, findet man — selbst in den Klöstern — nicht mehr so viele innerliche, welt- und sich selbst vergessende Seelen. Hingegen in jenen Gemeinschaften, wo da lebendig blieb die Liebe zu den Werken eines heiligen Johannes vom Kreuz, einer heiligen Theresia, seiner würdigen Tochter, eines heiligen Franz von Sales, des ehrwürdigen Lallemant und dessen beiden Schülern Rigoleuc und Sürin — begegnet uns im Verhältnis ein weit höherer Geist der Innerlichkeit und Selbstverleugnung, der evangelischen Demut und Einfalt." (Geistlicher Unterricht, I. Dial. Einleitung.)

Die hervorragendsten Werke auf dem Gebiete der Mystik sind: „Der Aufstieg zum Karmel und Die dunkle Nacht" vom heiligen Johannes vom Kreuz. Hätte man auch alle Werke der andern Heiligen gelesen, so müßten dennoch diese beiden gelesen und studiert werden. Sie enthalten hochwichtige Lehren, wie sie nirgends sonst zu finden sind. Wurde aber die in genannten Werken erbrachte Lehre wohl verstanden, so ist uns schon das Wesentlichste zu eigen geworden. Immerhin wird man mit Lust und Gewinn auch die geistlichen Schriften anderer Heiligen lesen — könnte aber, wenn Zeit und Gelegenheit fehlen, diesen Entgang ohne sichtlichen Schaden ertragen.

Die beste Zusammenfassung der Lehre der Heiligen über die Beschauung schrieb Bossuet. Zum leichteren Verständnis der in seiner gegen den Quietismus gerichteten Pastoralinstruktion enthaltenen Lehre der Mystik — gab sie Caussade in Form eines zweiteiligen Katechismus. Der erste Teil ist unsers Erachtens am wichtigsten; wenigstens haben wir ihm viel des Bedeutungsvollen entnommen.

Wir empfehlen ganz besonders die Werke von Saudreau und nannten schon „Das Leben der Vereinigung mit Gott". In seinen „Stufen des geistlichen Lebens", verfaßt nach dem Plane der heiligen Theresia, folgt Saudreau Schritt für Schritt der Seele von ihrem ersten Versuch bis zum Eintritt in die Vollkommenheit. Auf diesem ganzen Wege lehrt er sie mit den Worten der Heiligen, was sie zu tun hat, sich von der Welt abzulösen und Gott im Gebete eigen zu werden, indem sie allmählich durch die Wirkung des heiligen Geistes von der Betrachtung zur Beschauung übergeht.

Alle frommen Schriftsteller können hier nicht genannt werden; es genügt die Lesung der in unserer vorliegenden Arbeit angeführten.

Wir wollen jedoch wißbegierige Seelen vor zwei Arten von geistlichen Schriften ernstlich warnen. Erstens, und deren Zahl ist groß, vor den aus wissenschaftlicher Neugierde verfaßten. Gegen eine theologisch wissenschaftliche Vorlesung läßt sich nichts einwenden! Wer aber zu den Gläubigen unter dem Volke sprechen will, muß einen andern Zweck im Auge haben. Was

nützen den Seelen Andachtsbücher, welche das Bedürfnis zu beten nicht wecken? . . . Dieselben reizen meist die Neugierde und erhöhen das Übel, welche einem guten Gebete von seiten des Geistes drohen können. (Siehe Kapitel VII.)

Andere schlimm wirkende geistliche Schriften sind jene, in welchen die Darlegung der Lehre vom innerlichen Gebet von kritischen Erörterungen gegen die Beschauung und die mystischen Schriftsteller begleitet ist. Abhandlungen über die Betrachtung sind ein verdienstvolles Werk, sobald ihr Rahmen nicht überschritten wird. Wenn man aber unter dem Vorgeben, die Verdienste solch frommer Übungen zu erhöhen, die überstehenden Gebetsweisen in Verruf bringt, werden derlei Bücher zu schlechten und schwere Verhöhnung jener Heiligen, welche mystische Werke schrieben.

Manche Schriftsteller trifft dieser Vorwurf ob ihrer Liebe für die Exerzitien des heiligen Ignatius. Gewiß weiß ein jeder den hohen Wert dieses von den Päpsten approbierten Buches zu würdigen. Dennoch aber ist es erlaubt, dasselbe mit jenem Zeugnis der Achtung aufzunehmen, welches ihm fromme, im Geruch der Heiligkeit verstorbene Jesuiten ausstellten. So z. B. urteilt Pater Surin hierüber wie folgt: „In seinen Exerzitien gibt uns der heilige Ignatius Betrachtungsweisen, welche geeignet sind, die Seelen wieder Gott zuzuführen. Jene, welche er diese Exerzitien üben hieß, waren meist dem Gebet Entfremdete. Aber bei aller Vorzüglichkeit dieses Buches muß man fürs ganze

Leben stets dieselben Betrachtungen in unveränderter Weise üben. Es wäre geeigneter, jenen mehr Freiheit zu lassen, welche fortwährend Gott in allem suchen, die Sehnsucht nach Gott haben und bereits mit ihm vereinigt sind oder dieser Vereinigung schon nahe kamen." (Abhandlung über die Gottesliebe, III, c. X.)

So urteilen alle frommen Jesuiten. Das kritische, der Beschauung ungünstige Urteil findet somit keineswegs seine Rechtfertigung in der den Exerzitien des heiligen Ignatius schuldigen Achtung. Tatsächlich sind derartige Kritiken den Seelen gefährlich und nicht entschuldbar. Jene Schriftsteller, welche sich solche Urteile zu fällen erlauben, sollten Bossuets ernste Mahnung beachten, wenn er sie vor den Richterstuhl Gottes stellt. Nach einer kurzen Anweisung über das Gebet des Glaubens und des einfachen Aktes an die Gegenwart Gottes schließt der gelehrte Kirchenfürst mit folgendem Gebet:

„Großer Gott, der du auf wunderbarste Weise von Ewigkeit die Abfassung dieses schlichten Buches vorbereitet hast, wolle nicht, daß gewisse Leute, deren die einen sich unter die Hochgelehrten, die andern unter die Geistesmänner (d. h. die Frommen) rechnen, jemals vor deinem Richterstuhle unter der Anklage stehen: dir den Eingang unzähliger Herzen verschlossen zu haben — weil du eben nach einer ob der Schlichtheit ihnen angenehmen Weise eintreten wolltest, durch eine ihnen nicht genügend bekannte Tür, wiewohl dieselbe seit Anbeginn der Kirche durch die Hand der Heiligen weit geöffnet steht. Lasse uns lieber alle, wie es der gött-

liche Heiland will, den Kindern gleich werden, um dereinst durch diese schmale Tür eingehen und sie den andern sicherer und nutzbringender zeigen zu können. Amen."

Auch wir wollen dieses Gebet zu Gott emporsenden. Möchte es Erhörung finden!

Anhang.

I. Kurze Anweisung vom heiligen Johannes vom Kreuz, um beschauliche Seelen zu leiten.

In der „Lebendigen Liebesflamme" erklärt der heilige Johannes vom Kreuz Vers für Vers die vier Strophen dieses erhabenen Gesanges. Bei dem Vers „Die tiefen Höhlen der Sinne", dem dritten der dritten Strophe, unterbricht er seine Erklärungen und fügt eine kurze geistliche Führungsweise bei, jenen Seelen zum Nutzen, welche zur dunklen Beschauung berufen sind. Diese Schrift bestätigt vollkommen jene in unserm Buch dargelegte Lehre.

Wir haben uns bemüht, folgende Wahrheiten zu beweisen:

Fast alle edelmütigen und gebetstreuen Seelen empfangen früher oder später die Gnade der dunklen Beschauung. Sobald diese Seelen jene Gnade zu unterscheiden und ihr entgegenzukommen gewohnt sind, können sie nach eigenem Gefallen das Gebet des Glaubens üben, welches ein gewöhnliches, mystisches Gebet ist.

Weil jene Seelen, nach freiem Ermessen, dem Gebete des Glaubens obliegen können, müssen sie auch ob dessen getreuer Ausführung die Regeln genau kennen.

Nichts von dem würde auf Wahrheit beruhen, wäre — wie es einige Schriftsteller behaupten — jedes mystische Gebet nur außerordentliche Gnade, außer unserm Vermögen stehend, so daß wir dasselbe selbst nicht in schwachem Grade oder für den Augenblick verrichten können. In diesem Falle sollte selbst der bloße Versuch unterbleiben. Weil aber die Liebe zu außergewöhnlichen Dingen ein an Wahnvorstellungen reicher Quell ist, wäre vorsichtshalber gerade unentwegtes Festhalten an der Betrachtung geboten. Die geistlichen Führer sollten die Seelen verpflichten, nicht eher vom Wege der Betrachtung abzuweichen, als bis sie von ihm gewaltsam wie durch ein Wunder abgezogen würden.

Nun denn, alle mystischen Schriftsteller tadeln offen und rückhaltlos sowohl das übertriebene Festhalten an der Betrachtung als die solche Ratschläge erteilende Seelenführer. Niemand sagt es kürzer und deutlicher wie der heilige Johannes vom Kreuz.

In seiner bereits genannten kurzen Anweisung erörtert er obige Wahrheiten mehr als Lehrer. Wir hätten diese beiden Kapiteln im Verlaufe unserer Abhandlung anführen können, dachten aber unsere Ratschläge nutzlos auseinanderzuziehen oder die Tragweite der Worte des großen Mystikers durch deren Zerteilung abzuschwächen. Wir geben sie daher in ihrer Gesamtheit. Des Heiligen Abhandlung besteht aus siebzehn Paragraphen, deren wichtigste folgende sind:

§ 4. Nie vergesse die Seele, daß Gott in dieser großen Sache — der Hauptwirker ist. Er muß ihr

Führer sein; sie gleichsam an der Hand bis zu jenem Ziele leiten, das sie aus eigener Kraft niemals erreichen könnte, d. h. bis zu den Wundern der übernatürlichen Ordnung, welche weder ihr Verstand, ihr Wille noch ihr Gedächtnis zu erkennen fähig sind. Hauptsorge sei, niemals die Wirkung des heiligen Geistes zu hindern, der ihr Führer ist auf dem den göttlichen Ratschlüssen und den Lehren des Glaubens entsprechenden Wege. Durch die Wahl eines blinden Führers würde sie diese Wirkung hindern. Wir zählen drei Arten von Blinden, welche Seelen in dieser Weise auf Irrwege leiten könnten: erstens die geistlichen Führer, sodann der Teufel und endlich die Seele selbst.

„Jene Seele, welche im Dienste Gottes vorwärts schreiten will, hat mit größter Sorgfalt die führende Hand auszuwählen, denn stets gleicht der Schüler dem Lehrer, der Sohn dem Vater. Sie wird kaum einen mit allen nötigen Eigenschaften zur sicheren Leitung auf dem Wege nach der Vollkommenheit begabten Führer finden, zumal wenn sie bereits die ersten Anfänge überwunden hat und nun der Aufstieg zum Gipfel in Frage kommt. Hierfür ist ein weiser, vorsichtiger und erfahrener Lenker notwendig. Weisheit und Klugheit müssen die Seelen in erster Linie den Weg weisen. Fehlen aber den geistlichen Führern diese Haupteigenschaften und die Erfahrung der geheimen und wunderbaren Wege Gottes, so werden sie niemals die Seelen, welche Gott zum Eintritt berief, leiten können, ihnen vielmehr unendlichen Schaden bereiten. In ihrer Un-

kenntnis der geistlichen Wege schreiben sie den Seelen ein elementarisches, nur den Büchern entnommenes Verfahren vor, das höchstens für den Anfang geeignet ist. Damit berauben sie die Seelen jener auf die göttliche Vereinigung vorbereitende Weihe des heiligen Geistes. Weil sich ihre Kenntnis nur auf das für die Anfangsleitung notwendige erstreckt — und wenn dem nur so wäre! — lassen sie die Seelen nie heraustreten aus den ersten Prinzipien des Urteilsvermögens und der Arbeit des Vorstellungsvermögens, welche ihnen weitere Fortschritte nicht gestatten, wenn sie auch Gott höher emporheben will.

§ 5. „Zum vollen Verständnis der Führung der Anfänger im geistlichen Leben sei bemerkt: Am entsprechendsten für sie ist die Betrachtung und das Nachdenken über einzelne Wahrheiten. In dieser Zeit des geistlichen Lebens muß man die Seelen in bestimmten Tugenden sich üben lassen; sie muß innere Akte hervorbringen, die geistige Glut sowie jenen fühlbaren Drang der Frömmigkeit ausnützen, welche ihr gewöhnlich in diesen ersten Zeiten mitgeteilt werden. Tatsächlich das beste Mittel, um die Sinne und Begierden an die Tugend zu gewöhnen. Sie werden sich dann, von den Tröstungen des Gebetes angezogen, allmählich von irdischen Dingen losmachen.

„Wurde genannter Erfolg in gewissem Maße erreicht, dann erhebt Gott mehr und mehr die Seele in den Zustand der Beschauung, was meist ziemlich rasch eintritt, zumal bei Religiosen, welche

durch ihre Weltentsagung die Sinnlichkeiten leichter dem Willen Gottes unterstellen. Dann bleibt nur mehr der Übergang von der Betrachtung zur Beschauung.

„Nun aber kommt die Zeit, wo der Seele die schlußfolgernden Akte und Betrachtungen, welche sie einst alleintätig anstellte, ganz fehlen; wo ihr die Freude und der Geschmack der sinnfälligen Gnadenerweise erstarben. In diesem Zustande völliger Dürre kann sie weder überlegen, noch einen greifbaren Halt finden. Nun bereichern sich nicht mehr die Sinne, sondern gewinnt der Geist ohne Erhalt von seiten der Sinne. Nun aber könnte, nach natürlicher Ordnung, die Seele nur vermittelst der Sinne eigentätig sein — deswegen wirkt eben Gott bei diesem augenblicklichen Zustande allein in der Seele. Er unterrichtet sie und verleiht ihr die eingegossenen Erkenntnisse. Sie empfängt von ihm in der Beschauung hohe geistige Güter, welche aber zugleich ihre Erkenntnis und ihre Liebe sind und zwar ganz ohne Gebrauch des Urteilsvermögens, noch der Akte, welche sie nicht wie ehedem betätigen kann.

§ 6. „Hat man diesen Punkt erreicht, muß die Seele auf einem dem früheren Wege entgegengesetzten weiter geführt werden. Anfänglich legte man ihr ein Objekt für die Betrachtung vor, dessen Studium sie sich ganz hingab. Jetzt aber muß es ihr entzogen und die Betrachtung untersagt werden. Diese würde ihr auch, selbst mit dem besten Willen, niemals gelingen; sie könnte nur etwa abirrende Zerstreuungen erzielen. Ehedem begierig nach Wohlgeschmack und fühlbaren Gnadengaben, verfolgte und fand sie dieselben;

nun aber soll sie deren weder wünschen noch suchen, denn weit entfernt, diese durch eigenes Vermögen zu finden, wird sie nur auf Dürre stoßen. Arbeit und Beistand der Sinne verscheuchen nur die Güter des Friedens und der Ruhe unfehlbar von ihr das heißt jene, welche Gott ihr in geheimer Weise schenkt. Sie verlöre somit das kostbarste Gut, ohne das andere weit minderwertigere wiederzufinden, weil ihr nicht mehr, wie früher geschehen, die geistlichen Schätze durch die Sinne zukommen.

„In obigem Zustand darf man der Seele — unter keinen Umständen, die Betrachtung zur Pflicht machen oder die Selbstbetätigung in Vernunftschlüssen und Nachdenken, sie darf nicht nach sinnlichen Tröstungen mit einer Art Leidenschaft suchen. Das wäre Behinderung der allein tätigen Wirkung Gottes.

„Gott gießt geheim und sanft — Weisheit und Licht — der Seele ein, ohne daß in ihr viele bestimmte, bündige oder wiederholte Akte vor sich gehen. Andermals aber läßt Gott etliche dieser Akte der Seele in gewisser Andauer hervorbringen. Dann muß sich die Seele ihrerseits darauf beschränken: ihre Liebe in ungeteilter Anhänglichkeit Gott zu weihen und nur jene Akte betätigen, zu welchen sie sich durch ihn hingezogen fühlt. Sie muß sozusagen passiv bleiben; keine Regungen wecken; nur jener liebenden und einfachen Aufmerksamkeit für ihren einzigen Gegenstand sich befleißen.

„Nun will Gott mit der Seele in einfacher und

liebreicher Erkenntnis verkehren. Es hat aber auch die Seele diese Erkenntnis in schlichter und liebevoller Weise aufzunehmen, damit beiderseitig die Erkenntnis der Erkenntnis und die Liebe der Liebe entspreche. Soll denn nicht der Empfänger seine Gefühle mit der empfangenen Gabe in Einklang bringen, um dieselbe so, wie sie ihm gegeben wurde, annehmen und auch bewahren zu können?

„Deutlich erhellt hiermit: wenn eine Seele nicht auf ihre Art zu verkehren verzichtet, so empfängt sie eben diese kostbare Gabe in beschränktem Maße, statt nach ihrem Vollgehalt. Das ist eine eingegossene Gnade hoher Ordnung, daher weit über einer so menschlichen und unvollkommenen Handlungsweise stehend. Beharrt die Seele im eigenwilligen Verfahren, statt passiv, friedlich, in ruhiger und liebevoller Aufmerksamkeit unentwegt zu bleiben, würde sie unübersteigbare Hindernisse jenen Gaben entgegenstellen, welche ihr Gott durch diese liebevolle Erkenntnis geben will, vorerst auf dem Wege der Läuterung, sodann in unsagbarer Liebeswonne . . .

„Die Seele muß sich jeder Anhänglichkeit entäußern, sei es zu einem Objekt der Betrachtung oder zu geistigem und sinnlichem Trost. Der Gang auf diesem Wege erfordert, daß der Geist vollständig frei und demütig sei. Jeder klare Gedanke, welchen die Seele beachten, jeder innere Trost oder Kampf, mit welchem sie sich beschäftigen wollte, würde genügen, jene Ruhe zu stören, deren sie in allen ihren Fähigkeiten bedarf, um Gottes geheime und sanfte Worte

zu hören, welcher, nach dem Propheten Oseas, in dieser Einsamkeit: „zu ihrem Herzen spricht." (II, 14.)

§ 7. Tötet in der Seele jeden Wunsch nach Trost, nach Betrachtungen und freudigen Regungen; beunruhigt sie mit keiner Sorge, mit keinem Zweifel, sei es in der Absicht, sie zu hohen Dingen sich schwingen zu lassen, sei es aber, daß sie zu Irdischem herabsteigen wollte. Haltet vielmehr eure Seele von allem Geschaffenen abgetrennt und in tiefster Einsamkeit. Je unentwegter sie dieser Gesinnung folgt, um so rascher wird ihr Friedensruhe und von Gott weit reicher die Fülle des Geistes der ewigen Weisheit zuteil werden: Geist der Liebe, der Ruhe, des Friedens, jene Seele entrückend, in welcher er Wohnung nahm . . .

§ 8. Wie leicht kann aber dieses Werk (des heiligen Geistes) gestört, ja selbst ganz vernichtet werden! Die geringste Betätigung seitens der Seele genügt schon, wenn ihr Sinnen und Begehren einer bestimmten Erkenntnis oder fühlbarem Troste zustrebt. Diese Unklugheit bringt unberechenbaren Schaden und kann nur tiefes Mitleid wecken. Scheint auch anfänglich der Verlust gering, das zwischen Gott und der Seele liegende Hindernis unsichtbar zu sein, so ist dies Unglück dennoch weit größer, schmerzlicher, beklagenswerter, wie jedes bei einer Alltagsseele noch größer scheinende . . . Stellen wir uns beispielsweise die Folgen vor, wenn von unerfahrener Hand das Werk eines berühmten Malers ausgebessert würde. Man täte klüger, minderwertige Bilder zu vernichten; der Schaden wäre geringer und leichter zu verschmerzen. Gleiches gilt

für die Seelen. Wiewohl dieses Unheil jeder Vorstellung spottet, ist es doch schon so alltäglich geworden, daß kaum ein geistlicher Führer zu finden sein wird, welcher jene Seelen nicht in dasselbe stößt, die Gott durch diese Art von Zurückgezogenheit bis zur übernatürlichen Beschauung erheben will.

„Wenn Gott allmählich der Seele jene Weihe der liebevollen, sanften, friedlichen, einsamen, allen sinnlichen Gedanken und Regungen des menschlichen Geistes fernstehende Weihe spendet — so erlaubt er ihr in diesem Zustande weder eine himmlische, noch irdische Wahrheit zu genießen oder zu betrachten — weil er sie eben durch diese zur Einsamkeit und Ruhe hinführenden Weihe ganz an sich zieht.

„Nun aber wird einer jener geistlichen Führer kommen, welcher wie der Schmied auf den Amboß schlägt und sprechen, weil er keine andere Lehre kennt: „Gehe endlich vorwärts; stehe ab von diesem Wege; du verlierst deine Zeit; das alles ist Müßiggang; wähle einen Gebetsstoff und betrachte; erwecke fromme Akte; du mußt deren betätigen und dich in Bewegung setzen. Alles andere ist Wahn und eitles Spiel."

„Wie unvertraut sind diese Führer mit den Stufen des Gebetes und den Wegen des Geistes. Sie merken nicht, daß jene Akte, mit welchen sie die Seele überlasten wollen, bereits ausgeführt wurden, daß dieser Weg, auf welchem die Selbsturteile den Gang anweisen, schon durchschritten ist, weil die Seele längst alles Sinnfällige zum Opfer darbrachte. Sie ver-

gessen, daß der Wanderer, am Ende der Reise angelangt, eben auch das Ziel erreichte; er braucht keinen Schritt mehr weiter zu setzen; denn jeder folgende würde ihn nur von seinem Ziele entfernen.

§ 9. „Hütet euch, zu sagen, diese Seele mache keine Fortschritte, sei tatenlos. Genießt auch die Seele nicht wie früher besondere Erkenntnisse, so folgt sie dennoch — dessen seid gewiß — dem Gang nach dem Übernatürlichen. — Aber, werdet ihr einwenden, sie hat überhaupt keine besonderen Erkenntnisse? — Ich aber sage euch: wenn sie deren hätte, so wäre ihr Fortschreiten ausgeschlossen, weil Gottes Ratschlüsse verborgen sind und weit über dem menschlichen Verständnis stehen. Deshalb muß die Seele, je mehr sie vorschreitet, sich auch um so weiter von sich selbst entfernen — eben einzig im Lichte des Glaubens wandeln und glauben, ohne zu sehen. Man kommt Gott näher durch den Entgang dieser Erkenntnisse als durch deren Besitz. Weshalb sich sorgen, eine Seele in solcher Hilflosigkeit zu sehen? Wenn das Verständnis nicht zurückgreift, um sich mit bestimmten Erkenntnissen zu befassen und nach andern menschlichen Mitteln zur Festhaltung der Dinge sucht — so geht es tatsächlich vorwärts, weil sie immer mehr sich auf den Glauben stützt. Der Verstand weiß nicht, noch kann er jemals wissen, was Gott ist; je weniger er erfaßt, um so näher wird er ihm kommen. Eben was ihr an dieser Seele verurteilt, ist deren höchstes Glück: das Nichtverweilen bei bestimmten Erkenntnissen und deshalb tägliche Fortschritte in der Vollkommenheit des Glaubens."

§ 10. Hauptinhalt. — Nach übernatürlicher Ordnung kann man auch ohne bestimmte Kenntnis lieben. — Gott, das Licht und die Liebe, entflammt durch die Erleuchtung. — Vorzüglichkeit der eingegossenen Beschauung. — Ihre erforderlichen Dispositionen, Willensentäußerung. — Das Gebot der Liebe. —

§ 11. Hauptinhalt. — Dispositionen für die Beschauung, Gedächtnisentäußerung. — Nachteile für eine zu dem Gebet der Ruhe berufene Seele, welche ein unerfahrener Führer auf den Wegen Gottes leitet. — Unsagbares Leid, unberechenbar schlimme Folgen, welche er ihr verursacht. — Er beleidigt Gott, dessen Werk und Verherrlichung von ihm zerstört wird. — Unentschuldbare Unwissenheit eines Seelenführers. —

Die Schlußworte dieses Paragraphen lauten: „Wenn diese Führer irren, werdet ihr etwa einwenden, so sind sie eben von ehrlichem und lobwürdigem Eifer beseelt, wenn auch deren Wissen nicht auf der Höhe ihrer Sendung steht."

„Wie könnte aber deren Eifer die verwegenen Ratschläge rechtfertigen, die sie gegeben: ohne Verständnis des Weges, auf welchem die Seele zu wandeln berufen ist; ohne Verständnis des Geistes, welcher sie leitet? Sind ihnen diese Dinge ganz unbekannt: weshalb dann blindlings die Hand gegen ein ihrem Wissen fremdes Werk erheben, statt dasselbe in erfahrenere Hände zu legen? Ist es etwa nur Unklugheit, nichtiges Versehen, eine Seele unberechenbare Gnadengüter verlieren zu lassen, indem man ihr falsche Richtung anweist und sie elendiglich auf der Erde kriechen läßt? Wer sich

ob der Unkenntnis oder Verwegenheit täuscht, eben dort wo er kraft seiner Sendung verpflichtet ist, klar zu sehen, wird gewiß auch nach dem Maße des verschuldeten Unheils bestraft werden. Wenn es mit der größten Vorsicht zu führende weltliche Angelegenheiten gibt, so sind es in erster Linie jene Gottes. Hier muß das Auge offen und klar sehen: zumal wenn jene erhabenen Dinge in Frage kommen, welche, je nach erhaltener guter oder schlechter Führung, unsagbares Glück oder Unheil zur Folge haben."

§ 12. Hauptinhalt. — Unklugheit jener Führer, welche die Seelen dauernd in Abhängigkeit erhalten. — Der Führer und der Bildhauer. — Der unfertige Führer, Gott allein vervollkommnet die Seelen. — Gewaltherrschaft einiger Führer. — Einzuschlagende Richtung.

§ 14. Hauptinhalt. — Nachstellung des Teufels. — Dessen elende Hinterlist, die Seelen vom Gebet der Ruhe abzuwenden. — Wie leicht die Seelen in seine Netze fallen. — Wahnvorstellungen solcher Seelen. — Welch hohen Wert der Engel der Finsternis auf den Untergang einer edlen Seele setzt.

§ 15. Hauptinhalt. — Was der Untergang einer Seele bedeutet, im Beginn des Aufschwunges zum Gebet der Ruhe. — Das Verhalten der Seelen, um diesem Unheil zu entgehen.

. . . „Nun denn, ihr Bevorzugten, wenn euch Gott die unsagbare Gnade der Einsamkeit und der Sammlung spendet, die Arbeit der Sinne von euch nimmt, sollt ihr diese niemals mehr wiederaufnehmen.

Unterlasset jede Selbstbetätigung. Im Anfange eures geistlichen Lebens konnte diese Arbeit die Welt- und Selbstentsagung fördern, aber jetzt, da Gott selbst allbarmherzig an eurer Vollkommenheit mitarbeitet, würde sie gefährliches Hindernis sein. In dieser Stunde soll eure Tätigkeit sich einzig nur darauf beschränken: nichts aus eigenem Vermögen zu tun, euch gänzlich von allem abzulösen. Füget dem noch bei die bereits von uns genannte schlichte und liebevolle Aufmerksamkeit, ohne eurer Seele einen andern Zwang aufzulegen, als die notwendige Wahrung des vollkommenen Entsagens, des Strebens nach der heiligen Freiheit der Kinder Gottes, um diesen Frieden und diese Ruhe nicht zu stören: dann wird euch Gott, dessen Walten ihr nicht beschränkt, mit der Fülle seiner Gaben stärken.

§ 16. Hauptinhalt. — Selbstschädigung einer Seele durch ihre Blindheit. — Die Wahngebilde der Ruhelosigkeit und der Betätigung. — Die Vorzüge der Stille und der Ruhe.

„Der dritte Blinde ist die Seele selbst. Ihren Zustand nicht erkennend, wird sie unruhig, fügt sich viel Schaden zu. Gewohnt, nur mittels der Sinne zu handeln, wenn Gott sie in die Öde, in jene Einsamkeit versetzen will, wo ihr kein Gebrauch der Fähigkeiten, noch die Betätigung eines Aktes möglich ist — glaubt sie untätig zu sein . . .

„Somit kann die Seele nichts anderes tun, als sich Gottes Hand und seiner väterlichen Führung ganz zu überlassen. Dann wird sie auch sicher vorwärts schreiten. Keine Gefahr droht: sobald sie dem Rechte

der Selbstarbeit oder dem Gebrauche ihrer Fähigkeiten völlig entsagt.

II. Der religiöse Sinn nach dem heiligen Augustinus.

Bonomelli, Bischof von Cremona, erläutert ein Wort des heiligen Augustinus über den Sinn und gibt uns hiermit ein klares Bild von dem Zustande der beschaulichen Seelen. Wir wollen seine Sätze zum Nutzen der Gebetseifrigen nachstehend anführen. So manche vermöchten wohl niemals ungestört den von Gott gewiesenen Weg zu wandeln, wenn ihnen die inneren Vorgänge ihres mystischen Lebens unbekannt und ungeklärt blieben. Wir entnahmen Bonomellis Lehren seiner kleinen Arbeit, betitelt: „Sentimentalismus und Formalismus".

„Uns ist zur Erkenntnis der Dinge nur ein Mittel gegeben — das Erkenntnisvermögen — welches sich, um das, was in die Sinne fällt, zu erfassen, der Sinne bedient. Nur das Erkenntnisvermögen läßt uns die sinnfälligen und übersinnlichen Dinge, sowie deren Eigenschaften verstehen. Prüfen wir aufmerksam unsere Natur. Außerhalb der Sinne und des Erkenntnisvermögens begegnen wir einer andern, ganz bestimmten Fähigkeit, welche unmöglich mit dem Erkenntnisvermögen, den Sinnen, dem Vorstellungsvermögen, noch auch mit dem Gewissen verwechselt werden kann: dieser Reflex des Erkenntnisvermögens ist: das Gefühl.

„Was versteht man unter: Gefühl? Schwer zu definieren: ein gewisser innerer Sinn, ein gewisser Instinkt, eine gewisse Fähigkeit oder Kraft, welche nicht verhandelt, nicht urteilt, noch Versuche anstellt; sich weder Phantasmen (Gedankenbilder), noch Konzepte (Urteilsschlüsse) schafft. Wir fühlen ihn in der Tiefe unserer Seele. Gar keine Idee, daß wir ihn gleich den Erkenntnissen und Wahrnehmungen der Sinne erworben haben — nein, er wurde mit uns geboren, hat sich mit uns fortentwickelt und verläßt uns niemals."

Hier gibt der Verfasser seinem Gedanken erklärende Beispiele. Erörtert mannigfache Eindrücke, welche ein jeder angesichts einer Heldentat oder bei Betrachtung von Kunstwerken empfindet. Woher kommen diese Eindrücke? Stets aus dem Gefühle. Und Bonomelli sagt weiter:

„Als scharfer Beobachter brachte der heilige Augustinus in wunderbarer Weise diese Wahrheit, davon sich ein jeder überzeugen kann, zum Ausdruck: „Im innern Menschen wohnt ein Sinn, von dem körperlichen ganz verschieden und weit über ihm stehend.[1])

„In diesem Sinne, welcher in der Seele thront, klingt deutlich der Widerhall von Gerecht und Ungerecht." Er hätte noch sagen können: des Schönen und des Häßlichen, des Guten und des Bösen usw.

[1]) Des heiligen Augustinus Ausspruch rechtfertigt jenen von Sürin, weiter oben bereits erwähnt.

„Dieser Sinn ist dem Menschen eigentümlich wie das Erkenntnisvermögen, der Wille, das Gedächtnis und die Sinne; ich sage mehr: eigengehöriger als die Sinne. Diese sind Eigentum des Leibes und deshalb der Seele fremd, während jenes Eigenbesitz der Seele ist. Jener Sinn, welcher uns die Wahrheit lieb und wertvoll macht, uns für das Schöne begeistert, uns die Tugend lieben und genießen läßt — ist etwas Geheimnisvolles, das unser ganzes Sein fortreißt. Es führt, gleich dem Magnet, die Seele der Wahrheit zu, läßt ihr das Licht mehr geheimnisvoll ahnen, als wirklich schauen. Ich möchte, wenn ich so sagen darf, diesen Sinn definieren als den Instinkt, als die Notwendigkeit unserer Seele — weil es nicht erkennen, sondern nur fühlen und empfinden läßt, das Wahre, das Gute, das Schöne und zu diesen Gütern unsere Neigung hinzieht.

„Ist nun dieser Sinn an sich gut, nützlich und beachtenswert? Ohne Zweifel, denn er kommt von Gott, gleichwie das Erkenntnisvermögen, der Wille, die Freiheit und andere Gaben."

Unterbrechen wir nun für einen Augenblick diese geistreiche Darlegung, um eigene Erwägung folgen zu lassen. Das Wahre, das Gute, das Schöne usw. sind keine Abstraktionen. Diese finden ihre volle Tatsächlichkeit nur in Gott. Er allein kann sagen: Ich bin die Wahrheit, das Licht, die Güte, die Liebe, die Schönheit usw. Ist also die Seele mit einem Sinn wie der Leib mit den Sinnen ausgestattet, so ist der

Sinn seiner Natur wesentlich religiös und Gegenstand für seine Betätigung ist Gott in seiner Wesenheit, wie die Körper für die Sinne. Daraus erhellt, daß unsere Seele geschaffen wurde, um Gott zu berühren, zu empfinden. Dies bestätigt die Worte eines heiligen Johannes vom Kreuz, wenn er von der Berührung der Substanzen zwischen Gott und der Seele spricht.

Bonomelli fährt fort: „Der religiöse Sinn ist eine der Seele entquellende Fähigkeit und Kraft. Die leiblichen Sinne und alle Seelenfähigkeiten streben einem außer ihnen stehenden Objekt zu und betätigen sich in demselben; nicht anders der religiöse Sinn. Das Auge ist beanlagt für das Licht und die Farben, das Gehör für den Schall, der Geruch für den Duft, das Gedächtnis für das Vergangene, das Erkenntnisvermögen für die Erkenntnis der Wahrheiten, welche uns nicht eigentümlich sind. Der religiöse Sinn ist seiner Natur nach hingeordnet auf die Religion. Kann man sich überhaupt eine Religion ohne Gott vorstellen? Das hieße eine Freundschaft ohne Freund, Geschöpfe ohne Schöpfer, eine Lehre ohne Meister voraussetzen. Somit kann der religiöse Sinn nur Gott als sein eigenstes Endziel und Objekt haben. Und kann man als letztes Endziel des religiösen Sinnes Gott anerkennen, ohne das Bestehen wechselseitiger, notwendiger und geheimer Beziehungen? Niemals!

„Welcher Art können und müssen diese notwendigen und unvermeidlichen Beziehungen zwischen dem religiösen Sinn des Menschen und Gott sein?

Auf seiten des Menschen: Beziehungen der Abhängigkeit, der Dankbarkeit, der Liebe usw. Kardinal Newman schrieb noch als Protestant: „Der auf das reine Gefühl beschränkte Glaube ist für mich nur Traum und Wahnbild. Für kindliche Liebe ohne Existenz eines Vaters halte ich die Verehrung oder den religiösen Sinn ohne die Existenz eines höchsten Wesens." (Dessen Apologie.)

Wenn der religiöse Sinn nicht begriffen werden kann ohne einen Gott als Objekt und Endziel, so hat sich ebendeshalb der vernünftige Mensch nach Möglichkeit mit diesem Gott zu beschäftigen: er muß ihn studieren, versuchen, ihn zu erkennen, er muß ergründen, ob dieser ihn auf geheime Weise anziehende Gott sich offenbarte, redete und seinen Willen zu erkennen gab. Mit einem Worte, der von religiösem Sinn angetriebene Mensch ahme den guten Sohn nach, welcher, seinen Vater erkennend, es sich zur heiligen Pflicht macht, auch alles noch kennen zu lernen, was der Vater gebietet, um unentwegt es zu erfüllen, seinen Wünschen entgegenzukommen und ihm dadurch die Beweise der eigenen Abhängigkeit, der Liebe und der Dankbarkeit zu bezeugen. (Sentimentalismus S. 39, 40, 41.)

Bonomelli zieht nun folgende Schlüsse, um sodann auf seine These der Bekämpfung des Sentimentalismus zurückzukommen. Er bezeichnet mit diesem Namen eine unter Gebildeten geläufige Irrlehre: liebenswürdiger, bequemer Unglauben. Man will einen Glauben ohne Kirche, einen nur aus religiösem Sinn aufgebauten, welcher die Vernunft jeder religiösen

Pflicht entbindet und ihr, Gott gegenüber, absolute Unabhängigkeit läßt. Mühelos beweist der gelehrte Kirchenfürst die Ungeheuerlichkeit einer solchen Auffassung, indem er sagt:

„Klar erhellt, daß bei solchem Gefühlsglauben alle Religionen gleich gut und relativ wahr sind; man kann sich zu ihnen bekennen, weil in ihnen niemals Glaubenssätze oder unwandelbare Gesetze enthalten sein können, weil jeder denken kann, wie und was er will; weil alles im eigenen, innern Gefühl gipfelt, dieses keinem Richterspruch unterstellt ist und jeder es sich nach Belieben zurecht legt. Katholizismus und Mohammedanismus, Buddhismus und Brahmahismus, Hebraismus und Parisismus, Papanismus und Fetischismus sind nur verschiedene Arten des Gefühlsglaubens gemäß Zeit und Land wertzuschätzen.

„Gott sei Dank gibt es unter uns nur wenige, welche offen und sachbewußt diese Theorie der Vernichtung aller rationellen und religiösen Grundsätze bekennen; aber vom praktischen Standpunkt aus sind ihr weit mehr ergeben, als ich zu fürchten wage. Prüfet die Reden und Handlungen dieser Masse sogen. Gläubigen und sittlich Denkenden, und ihr werdet euch dessen überzeugen." (Sentimentalismus, S. 18, 19.)

Wie konnte derartige Geistesrichtung unter Christen Wurzeln schlagen? Bonomelli antwortet: „Es bleibt unveränderliches Naturgesetz, daß jeder Irrtum eine Reaktion erzeugt und jede Reaktion entgegengesetzten Irrtum zur Folge hat: die Extreme sind schwer zu vermeiden und sich in der rechten Mitte zu halten,

wo man an die Wahrheit hält und sie besitzt." (Sentimentalismus, S. 5.)

Nun zeigt der gelehrte Kirchenfürst, wie Luthers Sturmangriff gegen die Vernunft, um den Menschen eine blinde und ungeheuerliche Lehre aufzuzwingen, rasch eine Reaktion hervorrief: den Rationalismus. „Dieser trat gleichsam mit einem Schlage in Deutschland und Frankreich auf, jedes religiöse Prinzip zu vernichten drohend. Ihm den Weg zu verlegen, erhob sich die Schule des Religiösen Sentimentalismus. Dieser wollte den verirrten und durch Zweifel gepeinigten Seelen den Schutz des religiösen Gefühles bieten; er hoffte, den Ansturm der Vernunft und der Wissenschaft gegen den Glauben zurückzuschlagen, appellierend an das im Herzen eines jeden Menschen lebendige religiöse Empfinden." (Sentimentalismus, S. 11.)

Man war unleugbar im Recht, den Ausschreitungen des Rationalismus die Macht des religiösen Sinnes entgegenzustellen; aber um Erfolg zu haben, mußte der religiöse Sinn im Gebete gepflegt werden; er mußte entwickelt werden, indem man ihm den Weg zur Beschauung erschloß. Schwingt sich das Gebet bis zu dieser Höhe empor, entgeht die Seele den Gefahren wißbegieriger Erforschung der Geheimnisse. Ihr Glaube läutert sich, wird stark und gleichsam ohne Fehl: weil ergebener dem Worte Gottes, liebreicher und mutiger im Gehorsam gegen seine Gebote. (Siehe Kapitel VII über die Gefahren des Geistes während der Betrachtung und Kapitel XVIII über den ersten Akt des Gebetes des Glaubens.)

Weise mahnt Bonomelli an die katholische Lehre über den Glauben: „Höret den Fürsten aller Glaubenslehrer, einen heiligen Thomas, den niemand des Rationalismus beschuldigen kann. Er hinterließ uns dies schöne Wort: „Das Erkenntnisvermögen ist unmittelbares Prinzip des Aktes des Glaubens; und der Mensch (man erwäge wohl diese Worte), würde niemals glauben, würde er nicht zu glauben als seine Pflicht erkennen. — Ea quae sunt fidei homo non crederet, nisi videret esse credenda. (22 q. 1 art. 4.)

„Der Glaube setzt die natürliche Erkenntnis voraus, gleichwie die Gnade die Natur und die Vollkommenheit das, was vervollkommnet werden kann. — Fides praesupponit cognitionem naturalem, sicut gratia naturam et ut perfectio perfectibile. (1 q. 2, art. 2, ad 1.)

„Somit ist nicht das Gefühl, sondern die Vernunft unser Führer bei den Glaubensfragen."

Ja, die Vernunft ist unser Führer; der unmittelbare Akt des Glaubens liegt im Erkenntnisvermögen. Dieses aber genügt nicht. Es gibt noch ein anderes Prinzip, das im Willen enthalten ist: den religiösen Sinn. So glaubwürdig auch immer die geoffenbarten Wahrheiten dem Geiste scheinen mögen, haftet ihnen dennoch etwas Geheimnisvolles, manchmal die Natur Befremdendes an. Dies genügt, das Erkenntnisvermögen zu hemmen: und der Akt des Glaubens unterbleibt. Ist aber der religiöse Sinn erwacht, angeregt und berührt von der Güte Gottes, dann triumphiert der Wille über die Zweifel des Erkennt-

nisvermögens und zwingt es, den Akt des Glaubens zu betätigen.

Bonomelli schildert die Stellung dieses Sinnes in seiner Beziehung zu Gott wie folgt:

„Wir verwerfen nicht das religiöse Gefühl, schätzen es vielmehr als mächtige Kraft, als starken Hebel, den Glauben emporzurichten, auf daß er wunderbare Erfolge hervorbringe. Hehre Akte und Heldentugenden, welche wir an den Heiligen bewundern, fanden häufig ihre Begeisterung, ihre Kraftfülle mehr in der stürmischen Hingebung des Gefühles, als in den stillen Betrachtungen der Vernunft und des Glaubens. Plötzliche Bekehrungen verhärteter Sünder, den Lastern ergebenen Seelen sind größtenteils der heftigen Erschütterung des Gefühles zuzuschreiben, deren sich die göttliche Gnade bediente. Der Geist wurde vielleicht nur vom Glanze einer einzigen göttlichen Wahrheit berührt; diese aber hat die Seele ganz umgewandelt; das Gefühl zwang den Willen zu fast unmöglich scheinenden Entschlüssen. Was vermag das religiöse Gefühl nicht alles bei gewissen Kraftnaturen zu bewirken? Betrachten wir z. B. den Apostel Paulus, Maria Magdalena, Franziskus von Assisi, Franziskus Xaverius und andere ungezählte Tugendstreiter."

Wie geschehen diese Erschütterungen des religiösen Gefühles? Gewiß nicht (nach Bonomellis Auffassung): durch die friedvollen und stillen Erwägungen der Vernunft und des Glaubens, d. h. durch die Betrachtung.

Treten diese Erschütterungen heftig und plötzlich ein, so sind sie unmittelbare Wirkung Gottes auf die Substanz der Seele. Diese Wirkung ist durchdringend, von tiefem Eindruck, welcher sofort das Erkenntnisvermögen erhellt und zugleich den Willen mitfortreißt. Hierdurch erklären sich gewisse sittliche Vorgänge, welche unleugbar weder den geistigen Erwägungen noch den Sinnesregungen entstammen, wie solche im Gebete des Affektes empfunden werden. Manchmal verwirren derartige Seelenzustände die Vernunft, was eben ausgeschlossen bleiben würde, wenn dieselben das Ergebnis ihrer eigenen Arbeit wären. Paskal sagt diesbezüglich: „Das Herz hat Gründe, welche der Vernunft unverständlich bleiben."

Als Paulus' Herz auf dem Wege nach Damaskus plötzlich erschüttert ward, als er unmittelbar seinen Gotteshaß und die ihn fesselnden bösen Geister von sich stieß: fiel er zitternd, gläubig betend vor Jesus nieder und ergeben in dessen Willen. Diese plötzliche und vollkommene Umwandlung seiner Seele war nicht das Werk irgendwelcher eigener Überlegung oder Sinnesregung. Mit einem Worte prägte ihm Jesus Christus das lebendige, überzeugende Gefühl seiner Gegenwart und Allmacht ein. Die Kraft dieses Gefühles machte jeden Widerstand zunichte, und Paulus unterwarf sich bedingungslos. Dieses sind die Erfolge der Gnade, wenn sie allein waltet, ohne die Betätigung der geistigen Umwandlung, die Mitarbeit unserer untergeordneten Fähigkeiten zu verlangen. Für den Empfang dieser großen Gnaden bereiten wir uns vor durch

die dunkle Beschauung, wo die Vernunft schweigt, um die Seele ganz dem innern Sinn, der Gegenwart Gottes, zu überlassen. Dann geschehen jene göttlichen Berührungen, von welchen uns die Heiligen so oft erzählen. Führen wir noch zum Schluß die Worte des heiligen Johannes vom Kreuz an. Er sagt, den Vers „Erregt von dem Funken des göttlichen Schlages" erklärend (Geistlicher Lobgesang, Strophe XXV):

„Es ist eine durchdringende Berührung der Seele seitens des Heißgeliebten, am häufigsten, wenn sie gar nicht daran denkt. Diese Berührung entflammt das Feuer der Liebe so mächtig im Herzen, daß man sagen könnte, ein Himmelsfunken sei auf dasselbe niedergefallen. Sofort loht der Wille empor und richtet an Gott glühende Gebete der Liebe, der Sehnsucht, des Lobes, des Dankes und der Verehrung . . . Der Eindruck dieser Berührung ist mehr oder weniger heftig, je nach dem Grade der Vollkommenheit in Übereinstimmung mit den geistigen Eigenschaften der Seele. Das bebende Herz ist eben der Wille, welcher durch diese Erschütterung alle seine Liebesfähigkeiten Gott weiht." (Dessen Werke, IV, p. 272, 273.)

Und nun noch eine schmerzliche Wahrnehmung. Der Kampf gegen den Mystizismus fiel mit dem Eindringen des Rationalismus in die katholischen Lande zusammen. Gewisse Schriftsteller umgaben die Mystiker gleich Pestkranken mit einem Sicherheitskordon. Sie lehrten, die Vereinigung mit Gott einzig nur auf dem Wege der Vernunft zu erstreben. Sie nahmen ihnen gewaltsam die Kraft dieses religiösen Sinnes, welcher

vor Gott unmittelbar durch die Beschauung zur Entwicklung gebracht wird und stellten jede Beschauung einem eben nur auserwählten Seelen vorbehaltenen Wunder gleich. Somit blieben als Wehr gegen den Rationalismus nur die Vernunft und der urteilende Glaube. Viele gingen im Kampfe unter, welche sieghaft geblieben wären, wenn sie gelernt hätten, nach der Lehre der Mystiker zu beten! Ihre Zahl ist unberechenbar und die Reaktion des Sentimentalismus kann sie niemals wieder emporheben; macht vielmehr die Vernichtung der Seelen vollkommen, indem sie dieselben mit einer Art von Scheinglauben, welcher aber jedes Glaubens entbindet, sanft einlullt. Wird es aber dann nicht zur dringenden Notwendigkeit, die heiligen Mystiker aus ihrer Verbannung zurückzurufen — den Sanitätskordon, welcher ihnen alle gläubigen Seelen fernhält, zu durchbrechen? Ihr lehrt die Seele die Betrachtung, das Gebet des Affektes — immerhin anerkennenswert. Aber auch die Heiligen taten dasselbe, nur in anderer Weise. Sie erschlossen den Seelen den Weg der Beschauung. Weshalb verschließt ihr ihn durch euer Schweigen, eure Spitzfindigkeit? Besäßen wir nur für den Aufstieg zu Gott das Erkenntnisvermögen, wäre eure Methode immerhin verständlich. Man gelangt aber auf dem kürzesten Wege zu Gott, eben wenn wir nicht über ihn nachdenken, seine Ratschlüsse und Gebote nicht beurteilen . . ., sondern ihn lieben, seine Wahrheiten und seinen Willen heilig halten — was die unmittelbare Errungenschaft des religiösen Sinnes ist.

Dieser Sinn, welchen Bonomelli erwähnt, findet seinen Ausdruck und seine Ausgestaltung vornehmlich im Gebete des Glaubens. Sobald die Gnade ruft, muß man den Seelen zu diesem Gebete verhelfen; sie lehren, dem heiligen Geiste zu folgen, da er mit folgenden Worten das Gebet des Glaubens empfiehlt: „Sentite de Domino in bonitate, et in simplicitate cordis quaerite illum. — Habt den guten Sinn in betreff des Herrn und suchet ihn in Einfalt des Herzens." (Buch der Weisheit I, 1.) Dieses ist die gewöhnliche Beschauung. Diese Worte sind der Gesamtinhalt unseres Buches.

Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

Der Glaube an den Auferstandenen

gemeinfaßlich begründet

in fünf apologetischen Briefen

an einen Freund

von

P. Julius Müllendorff S. J.

Mit Approbation des hochw. bischöfl. Ordinariats Regensburg und Erlaubnis der Ordensobern.

8. (VII und 152 Seiten.) **Preis broschiert M. 2.—.**

Das Werk möchte als ein Beitrag angesehen werden zu der Huldigung, die dem göttlichen Erlöser an der Wende des Jahrhunderts dargebracht wurde, indem es die glorreiche Auferstehung des „Königs der Jahrhunderte" ausführlich und gründlich beweist und gegen die Einwendungen der Ungläubigen verteidigt. Es fehlt unserer Zeit am Glauben. Der erste Brief (als Einleitung) bespricht das Problem des Glaubens bei den über die praeambula fidei nicht hinreichend unterrichteten jungen Leuten, Nichtgetauften, Akatholiken ꝛc.; der zweite bietet den nur auf der Thatsache der Verkündigung des Evangeliums beruhenden Beweis für die wirkliche Auferstehung Jesu; der dritte den Beweis aus der Zuverlässigkeit der Evangelisten; der vierte bestätigt diesen Beweis speciell aus ihren Berichten über die Auferstehung; der fünfte bringt den Beweis aus den Zeugnissen des heiligen Paulus. Besondere Aussprüche und Theorien der Ungläubigen werden zumeist nur in den zahlreichen Anmerkungen (ohne überschwenglichen literarischen Apparat) berührt. Zuversichtlich bieten wir das Werkchen allen an, die nicht verkennen, daß der Kampf um den Glauben eine Lebensfrage ist.

CATHOLIC THEOLOGICAL UNION

3 0311 00108 7159

WITHDRAWN

170
A1

175
.K3
1911

3 0311 00108 7159